Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 4. Oktober 1903. — № 79. — 50. Jahrgang.

* Die Brüder.*)

Roman von O. Elster.

1.

„Es thut mir leid, Herr Baron, aber ich kann die Kündigung des Kapitals nicht zurücknehmen! Ich habe die bestimmtesten Befehle meines Auftraggebers in dieser Beziehung. Herr Baron wissen, daß ich nur der Vermittler bin — ich selbst bin nicht reich genug, um eine Hypothek von 80 000 Mark geben zu können —" — „Machen Sie doch keine Redensarten, Wichmann!" unterbrach Baron Edmund v. Harthausen den Sprechenden. „Ich bin nicht hierher gekommen, um mich mit Ihnen über Ihre Vermögensverhältnisse zu unterhalten, sondern um Sie zu bitten, die Kündigung der Hypothek zurückzuziehen oder mir ein neues Kapital zu verschaffen!" — „Das Erste ist unmöglich — das Zweite wäre möglich, ist aber unwahrscheinlich, Herr Baron! Das Geld ist heutzutage sehr knapp —" — „Das weiß der Himmel!" — „Und die Geldleute geben nicht gerne Geld auf ländliche Hypotheken, zumal —" — „Fahren Sie nur fort! Zumal dann, wenn der Besitz so verschuldet ist wie der meinige! Das wollten Sie doch sagen? Oder glauben Sie, ich mache mir über meine Lage Illusionen? Wenn Sie die Kündigung aufrecht erhalten, bin ich ruinirt!" — „Das sollte mir leid thun, Herr Baron! Harthausen ist ein so schöner Besitz —" — „Ja, mit einem großen Schloß — viel zu groß und zu schön für meine Verhältnisse — mit großen Wirthschaftsgebäuden, die aber dringend der Reparatur bedürfen — mit zweitausend Morgen Land, die nur zur Hälfte bestellt werden können — ach, es ist zum Verzweifeln!" — „Es fehlt nur ein kleines Kapital, um Harthausen wieder ertragsfähig zu machen, Herr Baron!" — Dieser lachte laut auf und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Sie sind wirklich einzig, Wichmann!" rief er. „Sie wissen, daß ich Geld so dringend brauche wie mein täglich Brod und kündigen mir doch die Hypothek!" — „Nicht ich, Herr Baron, sondern mein Auftraggeber!" — „Das ist Dasselbe! Doch im Ernst gesprochen, Wichmann, Sie müssen die Kündigung zurückziehen oder mir noch Zeit lassen!" — „Beides ist unmöglich, Herr Baron!" — „So bin ich ruinirt und Harthausen kommt unter den Hammer!" rief der Baron finster, indem er sich hastig von dem schwarzen Ledersopha erhob, auf dem er in der kleinen, finsteren, verräucherten Stube des Geldvermittlers Diesem gegenüber gesessen.

Herr Theodor Wichmann blieb ruhig in seinem Sessel sitzen und verfolgte den erregt Auf- und Abgehenden mit seinen scharfen Augen. „Sollten der Herr Baron nicht doch noch einen Ausweg kennen?" fragte er nach einer Weile mit scheuem Lächeln. „Schon viele Herren haben sich durch eine reiche Heirath rangirt — und Herr Baron sind mit Ihren zweiunddreißig Jahren, ohne schmeicheln zu wollen, eine sehr stattliche Erscheinung!" — „Sie sind verrückt, Wichmann! Welches Mädchen heirathet einen ruinirten pommerschen Gutsbesitzer? Meine Lage ist aber in ganz Pommern nur zu bekannt. Ich wollte, ich wäre meinem ersten Entschluß, den ich gleich nach dem Tode meiner Mutter gefaßt, treu geblieben und hätte Harthausen gar nicht übernommen!" — „Es wäre schade um den alten Familienbesitz gewesen, Herr Baron! Ihre Frau Mutter hat allerdings nicht gut gewirthschaftet —" — „Und doch haben Sie ihr damals jene Hypothek verschafft, während Sie mich jetzt im Stich lassen!" — „Es ist nicht meine Schuld, Herr Baron, wie ich immer wieder betonen muß! Aber damit Sie sehen, daß ich Ihnen helfen möchte — lesen Sie einmal diese Anzeige!" Er reichte dem Baron ein Zeitungsblatt, in dem eine Annonce roth angestrichen war.

Der Baron las: „Reiche Heirath! Eine junge Amerikanerin, blendende Erscheinung, von tadellosem Rufe, mit einem Vermögen von zwei Millionen Dollars, wünscht sich mit einem deutschen Kavalier zu verheirathen. Derselbe soll von altem Adel, Großgrundbesitzer und von tadellosem Rufe sein. Ernstgemeinte Offerten bittet man zu senden unter Chiffre X. Y. Z. 1003. Postamt 5, Berlin." Der Baron sah den Geldvermittler fragend an. „Ich glaube gehört zu haben, Wichmann, daß Sie sich auch mit Heirathsvermittlungen beschäftigen?" — „Nur wenn es sich um einen guten Freund handelt, Herr Baron!" entgegnete Wichmann lächelnd. — „Und zählen Sie mich zu Ihren guten Freunden?" — „Ich wünsche wenigstens, Ihnen zu helfen, Herr Baron!" — „Können Sie mir die Versicherung geben, daß die betreffende Dame wirklich von tadellosem Rufe ist?" — Wichmann zuckte die Achseln. „Ich kenne die Dame nicht, aber versuchen könnte man es ja. Ich glaube auch einen Aufschub der Kündigung erlangen zu können, wenn Sie Ihre Verlobung anzeigen!" — „Sie spielen doch nicht etwa ein falsches Spiel mit mir, Wichmann?" — „Wie sollte ich dazu kommen, Herr Baron? Das wäre doch nur mein eigener Nachtheil!" — „Ja, da haben Sie Recht! Ich will mir die Sache überlegen. Darf ich die Zeitung mitnehmen?" — „Bitte, das Blatt steht zu Ihrer Verfügung!" — „Na, dann Adieu! Sie hören in den nächsten Tagen von mir!" — „Soll mir sehr angenehm sein, Herr Baron! Ich habe die Ehre.

Wichmann begleitete den Baron durch das Kontor, in welchem mehrere junge Leute beschäftigt waren, und verabschiedete sich mit höflicher Verbeugung. Dann ging er, sich befriedigt die Hände reibend, in das Kontor zurück, schritt ein paar Mal auf und nieder, pfiff leise vor sich hin und setzte sich rasch vor seinen Schreibtisch, ergriff ein Depeschenformular und schrieb nach kurzem Nachsinnen: „Major Billerbeck, Berlin W. Angelegenheit Harthausen eingeleitet. Empfangen nächster Tage ausführliche Nachrichten. Komme wahrscheinlich selbst Berlin." Dann rief er einen seiner Schreiber. „Tragen Sie diese Depesche auf das Telegraphenamt! Nehmen Sie sich aber in Acht, daß Niemand den Inhalt liest!" — „Sehr wohl, Herr Wichmann!" entgegnete der Schreiber und entfernte sich eilig.

Inzwischen begab sich Edmund v. Harthausen nach dem Hotel, wo er seinen Wagen eingestellt hatte. Eine tiefe Mißstimmung hatte sich seiner bemächtigt. Der Gedanke, sich durch eine reiche Heirath aus seiner verzweifelten Lage zu retten, war ihm allerdings schon öfter gekommen, doch nie der Gedanke, dieses Rettungsmittel auf dem Wege durch die Zeitung zu suchen. Er war eine gerade, ehrliche und vornehme Natur, alles Unedle und Gemeine stieß ihn ab; sein Charakter ließ ihn Mittel und Wege verabscheuen, die seine Mannesehre nur irgendwie berühren konnten. Er hing mit der ganzen Treue und Liebe seines warmen, tiefempfindenden Herzens an dem alten Familienbesitz, der Jahrhunderte hindurch der Stolz des Geschlechtes Derer v. Harthausen gewesen war. Das Geschlecht hatte stets als eins der ersten im Lande gegolten. Aber die Ungunst der Zeit, der frühe Tod des alten Barons v. Harthausen, die schlechte Bewirthschaftung des Stammsitzes durch die Wittwe, welcher der alte Baron testamentarisch die Verwaltung übertragen, hatten den Reichthum der Familie schwer geschädigt, so daß Edmund, der vor mehreren Jahren nach dem Tode der Mutter das Gut übernommen, sehr zu kämpfen hatte, um sich über Wasser zu halten. Nur seine Anhänglichkeit an den alten Besitz und seine Vorliebe für das freie, selbständige Leben hatten ihn bewogen, die Offizierslaufbahn aufzugeben und nicht seinem jüngeren Bruder nachzuahmen, der als Leutnant ein flottes Leben in Berlin führte. Ein kleines Baarvermögen, welches Diesem zugefallen war, sicherte dessen Existenz; auch die an einen Regierungsrath in Magdeburg verheirathete Schwester hatte dieses kleine Vermögen erhalten, während Edmund als der Aelteste den großen Grundbesitz erbte, zugleich aber auch die schweren Lasten und Verpflichtungen, welche auf diesem ruhten. Und jetzt schien das Ende da zu sein! Die Kündigung der Hypothek von achtzigtausend Mark war der letzte und schwerste Schlag. Wenn Edmund binnen einem Vierteljahre das Geld nicht auftreiben konnte, so war er verloren und sein Jahre langer Kampf vergebens gewesen. Oder sollte er das Rettungsmittel ergreifen, welches die Annonce ihm bot? Er runzelte die Stirn; das Mittel war ihm äußerst unsympathisch.

Aus dem Gastzimmer des Hotels, in welchem sich die Honoratioren der Stadt und Umgegend zu versammeln pflegten, klang ihm lauter Lärm und lustiges Lachen entgegen. Da Edmund noch nicht zu Mittag gespeist, trat er ein. Lauter Jubel begrüßte ihn. Um den Stammtisch saß eine fröhliche Gesellschaft: mehrere Gutsbesitzer der Umgegend, der alte sarkastische Notar Lämmel, der Gerichtsrath mit dem ernsten Amtsgesicht, der Sanitätsrath mit der weingerötheten Nase, der Forstmeister mit dem gewaltigen fuchsrothen Bart und mehrere junge Herren. —

„Halloh!" rief Viktor v. Küntzlin, ein junger Gutsbesitzer und Jugendfreund Edmund's. „Du kommst gerade zur rechten Zeit, Harthausen! Setz' Dich zu uns und stoß mit mir auf meine Prosperitäten an!" — „Möchtest Du mir nicht erst erklären, welches Deine Prosperitäten sind? Hast Du eine reiche Erbschaft gemacht?" — „Besseres als Das, Freundchen! Ich habe mich verlobt!" — „Alle Wetter! Da gratulire ich! Aber mit wem denn? Das ist ja ganz überraschend gekommen!" — „Für uns alle, mein lieber Baron," sagte der Notar Lämmel, „kam die Verlobung des Herrn von Küntzlin überraschend! Aber in Berlin macht man ja jetzt Alles auf elektrischem Wege. Da geht's dann verteufelt rasch. Wenn's nur zusammenhält —" — „Herr Notar, ich bitte mir aus —" rief der glückliche Bräutigam. — „Nichts für ungut, verehrter Herr! Ich bin noch von der alten Sorte, und diese blitzschnellen Verlobungen — na, ich will nichts weiter sagen." — „Du hast Dich in Berlin verlobt?" — „Ja, meine Braut ist ein

*) Nachdruck verboten.

auf seinem runden Gesicht den Ausdruck der Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit. Auch er sah sie an, und so begegneten sich ihre Blicke. Aber sie knüpften keine Unterhaltung an und tauschten nur einige gleichgiltige Bemerkungen aus. Er hätte vielleicht ganz gern ein Wenig geplaudert, aber es fiel ihm nicht so leicht, das richtige Wort zu finden.

Vor einem kleinen Häuschen blieb sie stehen. „Hier bin ich zu Hause," sagte sie, „und danke Ihnen herzlich für Ihre Güte! Wer weiß, was mir ohne Ihren Schutz passirt wäre!" Und nach einer Weile fügte sie zaghaft hinzu: „Wenn Sie mit mir hinaufkämen, könnte auch meine Mutter Ihnen danken!" — In Julius regte sich ein ihm bisher unbekanntes Gefühl: ihm hatte noch nie Jemand gedankt. Kurz entschlossen, erwiderte er: „Ich komme gern mit." —

Sie betraten ein kleines, gemüthliches, warmes Stübchen. Zwischen den Fenstern stand eine Kommode, auf der allerlei Sächelchen aufgestellt waren, an der Wand ein altmodisches Sopha mit einem gehäkelten Läufer, davor ein runder Tisch mit einer Lampe. Auf dem Sopha saß ein altes Mütterchen mit einem Strickstrumpf in der Hand. Als die Thür sich geräuschvoll geöffnet hatte, erschrak sie, doch nach einer Weile begann sie: „Ach, Du bist's, Veronika, ich hab' Dich schon ungeduldig erwartet, es ist heute so kalt draußen!" — „Ja, ich bin's, Mama, aber ich komme nicht allein. Ich bat diesen Herrn, der mich gegen zudringliche Burschen in Schutz nahm, mit heraufzukommen." — Julius verbeugte sich ungewandt und nannte seinen Namen. Man bat ihn, Platz zu nehmen, und nach wenigen Minuten stand der Samovar auf dem Tisch. Nun setzte sich auch Veronika an den runden Tisch. Bei dem Licht der Lampe konnte er sie erst genauer betrachten. Sie war nicht hübsch, aber eine Güte und ein stiller Frieden gingen von ihrem ganzen Wesen aus. Seit mehreren Jahren arbeitete sie in einer Tabakfabrik und verdiente so viel, daß sie mit der kleinen Pension, die ihre Mutter seit dem Tode des Mannes bezog, ein bescheidenes, gesichertes Auskommen hatten. Von ihrem einsilbigen Gast gelang es dem gesprächigen alten Mütterchen zu erfahren, daß er keine Eltern mehr hatte und ganz einsam lebte. Als er sich gegen zehn Uhr erhob, um das gemüthliche Heim zu verlassen, versprach er, wiederzukommen. Veronika hatte ihm angeboten, für ihn Cigaretten zu machen, sobald er ihr den Tabak bringen würde.

Seitdem verbrachte Julius die Abende recht oft an dem runden Tische in Gesellschaft der beiden Frauen. Eine merkliche Veränderung war mit ihm vorgegangen: sein Gang war elastischer, sein Gesichtsausdruck lebhafter geworden; er war gleichsam stolz, daß er nicht mehr so einsam für sich zu leben brauchte.

Einige Monate später starb das Mütterchen. Es war das erste Ereigniß in Julius' Leben, das ihn tiefer erregte. Als er hinter dem Leichenwagen, dem nur wenige Leidtragende folgten, herging, fühlte er zum ersten Marl, daß es in der Welt Dinge und Wesen gab, die man beweinen konnte, daß es im Menschenleben Augenblicke gab, da Herz und Auge vor Weh übergingen. Er hatte niemals einen Schmerz empfunden: sein Leben war so gleichmäßig dahingeflossen. Als er heute Veronika's Schmerz mit ansah, durchrieselte ein Schauer seine Glieder. Niemals empfundene Gefühle stiegen in ihm auf, als er am Grabe der alten Frau stand.

Schweigend geleitete er Veronika nach dem vereinsamten Hause. Er vermochte die Gefühle, die ihn bedrängten, nicht in Worten auszudrücken. Erst bevor er ging, fragte er sie, was sie nun beginnen würde. „Ich werde allein für mich leben. Sie werden mich zuweilen besuchen!" entgegnete sie. Julius vermochte nicht die ganze Trauer dieses vereinsamten Mädchens zu fassen.

Wieder begannen die langen eintönigen Tage der Arbeit. Eine alte Freundin der Verstorbenen wollte Veronika zu sich nehmen, aber Veronika zog es vor, in ihrem durch die Erinnerung an die Mutter geweihten Heim zu bleiben. Heimliche Hoffnungen und Ahnungen irrten in ihrem Herzen und in ihrem Kopfe umher. Julius kam oft zu ihr. Aber es herrschte in dem kleinen Stübchen nicht mehr die heitere, zufriedene Stimmung. Veronika hatte ihre Heiterkeit verloren; in Gedanken versunken saß sie da und blickte nur zuweilen zu Julius auf, um sich bald wieder ihren trüben Gedanken hinzugeben. Ihre Unterhaltungen waren kurz und abgerissen, aber trotzdem schienen sie zu fühlen, daß ihre Gedanken dieselbe Richtung nahmen. Sie fühlten das Bedürfniß, die langen Winterabende gemeinsam zu verbringen.

Im Wesentlichen änderte sich Julius jedoch nicht. Die Besuche bei Veronika gehörten nun zu seinem Leben, und er würde es ebenso wenig gewagt haben, einen Besuch bei ihr auszulassen, wie er auch niemals aus dem Bureau fortblieb. Er erachtete es für ihren Willen, dessen Erfüllung ihm als eine Pflicht erschien. Noch fehlte ihm aber die Kraft, in ein fremdes Leben einzugreifen. Die trüben Bedingungen, unter denen seine Kindheit und seine Jugend dahingegangen waren, raubten ihm auch jetzt noch die Fähigkeit, frei zu empfinden und einen eigenen Willen durchzusetzen. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er im Hause seines gelähmten Onkels gelebt, in dessen launenhaftes Wesen er sich rückhaltlos fügen mußte. Nie durfte er es wagen, einen Wunsch zu äußern, nie verfügte er über einen freien Augenblick. Und als er endlich die Freiheit erlangte, da hatte er vergessen, daß er einen freien Willen haben durfte, daß er selbständig denken und fühlen konnte.

Als er Veronika von seinem traurigen Leben eines Tages erzählte, rief sie mit Thränen in den Augen, ihr lang unterdrücktes Mitleid und das herzliche Interesse an seinem Schicksal verrathend, aus: „Ach, wie unglücklich Sie sind!" Und nach einer Weile wandte sie sich wieder an ihn mit leuchtenden Augen und inniger Herzlichkeit: „Und haben Sie niemals daran gedacht, daß Sie einen Menschen finden könnten, der an Sie glaubt und an Ihrem Lebensschicksal theilnimmt?" — „Nein, Das habe ich nicht zu hoffen gewagt." — „Und wenn ich Ihnen sagte, daß Sie es hoffen dürfen, daß —" — Er ließ sie nicht weiter sprechen. Lautlos, aber mit tiefer Erregung drückte er ihre Hand an seine Lippen. Erst nach einer Weile sagte er: „Du sollst nicht vergeblich an mich geglaubt haben!" Hoffnungsfreudig schied er von ihr.

Im Bureau staunte man über die Wandlung, die in letzter Zeit mit ihm vorgegangen war. Er sprach von Pflichten, die er zu erfüllen hatte, und er rühmte sich dieser Pflichten, die zum ersten Mal an ihn herantraten. Er arbeitete mit Eifer und bemühte sich um einen verantwortlicheren Posten. Der Chef freute sich über seine Arbeitslust und ließ ihm eine einträglichere Beschäftigung zukommen. Auch in seinem Aeußeren war eine Veränderung vorgegangen. In seinem Gesicht leuchtete ein Funke, der dieses vor Kurzem noch ausdruckslose Antlitz belebte. Er wurde zum Gegenstand des allgemeinen Gesprächs: Niemandem war es entgangen, daß Julius ein neues Leben begonnen hatte, daß neue Empfindungen seine Brust schwellten.

Wenige Wochen darauf stand Julius mit Veronika vor dem Traualtar. Als der Geistliche ihre Hände zusammenfügte, zitterte Julius an allen Gliedern.

In demselben Zimmer, das er vor Monaten als Fremder betreten hatte, saß er nun mit seiner Frau: aus allen Ecken strahlte freudiges Leben, Hoffen und junges Glück.

---

* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).*)

Vortrag, gehalten am 25jährigen Jubiläum des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg am 2. Oktober von Archivrath Dr. Mummenhoff.

I.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in Nürnberg, das allerdings erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts in die Geschichte eintritt, dann aber besonders seit etwa 1070 sich mit reißender Schnelligkeit entwickelt und schon 1112 den Reichsstädten zugezählt wird, erst in verhältnißmäßig so später Zeit, wie es das 14. Jahrhundert ist, die Geschichtsschreibung einsetzt. Was wäre da nicht an erfreulichen und trüben Ereignissen zu erzählen, was zu sagen gewesen über die allmähliche Entwicklung und den Aufschwung der Stadt, über ihr Leben und Wesen und ihre Verbindungen und Beziehungen zu Reich, Fürsten und Städten! Wie glücklich wären die nachkommenden Historiker gewesen, wenn ihre Vorfahren, ein gelehrter Mönch oder ein Weltgeistlicher des ältesten und alten Nürnberg, zur Feder gegriffen hätten, um das Denkwürdige aus ihrer Zeit und besonders aus ihrer Stadt für die Nachwelt festzuhalten. Vor welch groben Irrthümern und Fabeleien hätten diese Chronisten die Nürnberger Geschichte behüten können, vor Irrthümern und Fälschungen, die wie ein unvertilgbares Unkraut immer wieder von Neuem emporschießen.

An erster Stelle wären die Schottenmönche von St. Egidien zu dieser Aufgabe berufen gewesen. Das Egidienkloster war das älteste Kloster in Nürnberg, und wenn es auch nicht nachzuweisen ist, daß es von König Konrad III. gestiftet wurde, so reicht es doch bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß diese Mönche geschichtliche Aufzeichnungen, wie sie allerwärts in den Klöstern gemacht wurden, hinterlassen haben und daß dieselben zur Zeit des Verfalls des Ordens in Nürnberg zu Grunde gingen. Im 15. Jahrhundert war die Klosterzucht verfallen und jede geistige Regung erstickt. Unter dem Abt Mauritius (1405—1418) hatte es einen solchen Tiefstand erreicht, daß die ganze Bibliothek nur noch aus zwei Büchern, dem neuen Testament und einer Glosse über die Regel des h. Benedikt bestand, daß sich nur ein Graduale für die Scholaren und ein Antiphonar vorfand und die Sakristei nur noch 3 Missale aufwies. Die wenigen kirchlichen Geräthe und Gewänder, die man zur Zeit der Prozessionen brauchte, borgte man sich von den Predigermönchen. Damals waren auch die wenigen Mobilien des Klosters entfremdet, ja selbst der Hirtenstab und die Mitra des Abts verpfändet und die Besitzungen verkauft. In einem solchen Kloster konnte sich auch eine Klosterchronik nicht erhalten, und

---

*) Nachdruck verboten.

wenn es eine gab, so fiel sie ebenso der Verwahrlosung und Vernichtung anheim wie die Bibliothek und sonstigen Besitzthümer.

Der Erste, der uns Nachrichten über Nürnberg im Zusammenhang hinterlassen hat, ist weder ein Mönch noch ein Weltgeistlicher, sondern ein Bürger, ein Patrizier, ein Angehöriger eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter der Stadt, *Ulman Stromer*. Vermöge seiner bürgerlichen und sozialen Stellung als wohlhabender Geschäftsmann, als Rathsherr und Verwalter eines der wichtigsten Aemter, als Mann mit weitem Blick und von großer Geschäftserfahrung war er wohl berufen, über seine Zeit, seine Familie und seine Thätigkeit als Industrieller, der in seinem Geschäftsbetrieb beinahe an moderne Verhältnisse gemahnt, Mittheilungen zu machen, die von höchstem Werthe sind. Geboren 1329 und gestorben 1407, sah er eine überaus wichtige Epoche des aufstrebenden, über die alten Verhältnisse hinauswachsenden Nürnberg an sich vorüberziehen. Der Rath schätzte seine hervorragende Bedeutung und seinen klugen Sinn, indem er ihm 1371 eine Stelle im Rath anwies, ihn mehrfach zu den wichtigsten politischen Missionen verwendete, und außer anderen Aemtern und Verrichtungen auch das wichtige Ressort des städtischen Bauamts seiner Leitung unterstellte. Ueber den Bau des schönen Brunnens führte er sechs Jahre lang, von 1390—1396, die Oberaufsicht. Sein Ansehen ging weit über die reichsstädtischen Kreise hinaus und reichte bis zum königlichen Hofe, dessen Mitglieder wiederholt bei ihm zu Gaste waren. Von Haus aus wohlhabend, wußte er sein Vermögen durch Handel und gewerbliche Unternehmungen erheblich zu vermehren. Als Industrieller ist er durch die *Errichtung der ersten Papierfabrik in Deutschland* bemerkenswerth. Seine Aufzeichnung, durch die er für den Historiker und insbesondere für den Nürnberger Historiker so außerordentlich wichtig wurde, führt den Titel: „*Püchl von meim geslecht vnd von abentewr*". Danach enthält es Nachrichten über seine Familie und verzeichnet historische Vorgänge. Die Aufzeichnungen Stromers, die eine systematische Anordnung nicht erkennen lassen, können in drei Abschnitte gruppirt werden: *Familiennachrichten, Historisches und Statistisches.* Den Familiennachrichten reihte er noch Mittheilungen an über die ehrbaren Geschlechter „die ich," wie er hinzufügt, „erkant hab und die bei mein zeiten tod sein". Stromer begann sein Büchlein im Jahre 1360 zu schreiben und führte es fort bis zu seinem Tode. Doch hat er den historischen Theil nicht so weit zurückgeführt als den genealogischen. Seine Chronik der Zeitereignisse hebt an mit der *Verbrennung der Juden im Jahre 1349*, ihrer Schatzung und dem Nachlaß der sämmtlichen Judenschulden in den Jahren 1385 und 1390. Er unterrichtet uns weiter über das anhebende *schlimme Verhältniß zwischen der Stadt und dem Burggrafen*, über die *politischen Unternehmungen der Kaiser und der Fürsten*, über den großen Städtekrieg, kurz über Alles, was ihm zur Festhaltung für sich und seine Nachkommen wichtig genug erschien. Seine genealogischen Mittheilungen reichen aufwärts bis zu seinem Ahnherrn Gerhard von Reichenbach, bis zum Jahre 1205, während sie abwärts seine Sippschaft bis ins dritte Glied umfassen. Darunter begegnen uns allerlei eingestreute Nachrichten persönlicher und lokaler Natur, wie über seine eigene Thätigkeit und persönlichen Verhältnisse; oder auch, um ein Beispiel anzuführen, über die Wiederansäung des Waldes bei Lichtenhof, die insofern für ihn auch ein familiäres Interesse darbot, als sein Bruder Peter Stromer mit dieser Aufgabe vom Rath betraut worden war, über sein Verhältniß zu seinen Erbleuten zu Harlach und anderswo, dann über die Anlage seiner Papierfabrik. Eine Reihe genealogischer Mithheilungen über die Nürnberger ehrbaren Familien beschließen diesen Abschnitt.

Der praktische Geschäftsmann gibt sich zu erkennen in jenem Theil des Büchleins, wo er nach den *Handelsprivilegien* Ludwigs des Bayern und Karls IV. die sämmtlichen Städte in Süd- und Norddeutschland, am Niederrhein, in Flandern, Burgund und in der Schweiz genau verzeichnet, mit denen Nürnberg auf dem Fuße der Zollfreiheit stand, wenn er Mittheilungen bringt über das *Verhältniß des Nürnberger Gewichts* zu dem in Frankfurt, Mainz, Köln, Genua u. s. w., dann in Barzelona, Krakau, Asow, Lemberg, ferner über *Zölle, Geleitsgelder, Weg- und Säumlöhne* von Barzelona nach Avignon, von Avignon nach Genf, von Genf nach Bern, von Bern nach Konstanz u. s. w.

Es kann wohl keine Frage sein, daß Ulman Stromer all diese Nachrichten nicht für einen weiteren Kreis, sondern ausschließlich zu Nutz und Frommen der eigenen Familie, seiner Kinder und Nachkommen festgehalten hat. Besonders auffallend erscheint es, daß er sich über die eigene Amtsthätigkeit, die inneren Vorgänge im Stadtregiment, über die Verfassung und Gesetzgebung der Stadt nicht ausspricht. Die wichtigsten politischen Ereignisse der Zeit, die er als Zwanzigjähriger miterlebte, den Aufruhr der Handwerke, die Vertreibung des alten Raths, die Mißwirthschaft des Zunftregiments und die Wiedereinsetzung des patrizischen Raths durch den Kaiser übergeht er mit Schweigen. Es war wohl die Diskretion, die er sich als Rathsherr auferlegte, und das Mißbehagen, das er über die Wirrsalle der Aufruhrzeit empfand, was ihm hier den Mund schloß.

Was die Denkwürdigkeiten Ulman Stromer's, wie man das Büchlein wohl genannt hat, so außerordentlich werthvoll macht, das ist die Zuverlässigkeit, die Gewissenhaftigkeit des Autors, der über die Grenzen seines Lebenskreises, seines Wirkens und Wissens niemals hinausgeht. Was er bringt, ist Selbsterschautes, Selbsterlebtes. Auch was er über die Nürnberger Geschlechter erzählt, ist ihm Alles, abgesehen allerdings von den Nachrichten über die eigenen Vorfahren, als Mitlebendem bekannt geworden. In seiner Diktion ist er klar und einfach, ohne allen Glanz und Aufputz. Man empfindet es bei jedem Satze: er will die Ereignisse und Zustände darlegen, genau so, wie er sie erschaut, wie er sie erfahren und die Nachrichten über sie empfangen hat.

Ulman Stromer's Chronik folgt der Zeit nach eine weitere, die etwa von 1420 an niedergeschrieben wurde und dann die Ereignisse gleichzeitig verzeichnet. In annalistischer Form wie die alten Klosterannalen gibt sie die Ereignisse der älteren Zeit in einer kärglichen Auswahl vom Jahre 1126 an, während sie über die Zeit, die der Verfasser selbst erlebt hat, eingehenden Bericht lieferte. Von Stromer's Aufzeichnungen unterscheidet sich die *Chronik aus Kaiser Sigmund's Zeit*, wie man sie genannt hat, ganz wesentlich. Sie bringt keine Familiennachrichten, von denen Stromer ausgeht, sie ist nicht direkt wie diese das Zeugniß des eigenen Lebens und Wirkens und die Aeußerung einer mächtigen Persönlichkeit, die mitten im politischen Leben der Stadt steht und dessen Lauf mitbestimmt, ist nicht persönlich-individuell wie jene. Der Verfasser ist auch nicht bekannt, und was er aus seiner Zeit bringt, ist nicht sein eigenstes Besitzthum, das er erworben, sondern die Summe Dessen, was er von Andern übernommen hat. Er gehört auch nicht zu Jenen, die in den höheren politischen Kreisen Fuß gefaßt haben. Aber seine Mittheilungen sind genau und zuverlässig. Er bringt Stadt- und Reichsgeschichte und geht, soweit es sich um allgemein bekannt Gewordenes handelt, auch über diesen Rahmen hinaus; über die Umstände aber, die nur dem politisch Näherstehenden bekannt sein konnten, erfahren wir von ihm nichts. Besonders die Zeit von 1420 bis 40, wo der Verfasser bezw. die Verfasser als Zeitgenossen schreiben, ist diese Chronik von unschätzbarem Werth. Mit der größten Sorgfalt gearbeitet und von jeder Sagenbildung sich fernhaltend, weist sie für diese Zeit einen seltenen Reichthum von Nachrichten über die Begebenheiten im Reich sowohl, als auch über die geschichtlich und lokal merkwürdigen Ereignisse in Nürnberg auf, verzeichnet die neuen Bauten, zeitgemäße Einrichtungen, Festlichkeiten und Turniere, Verbrechen und Strafen u. s. f. Mit Recht ist von dieser Chronik geurtheilt worden, sie dürfe „in Verbindung mit Stromer und im Gegensatz zu Sigmund Meisterlin, als der gesunde Kern der städtischen Geschichtschreibung in den folgenden Jahrhunderten" betrachtet werden.

Aus der Zeit des 15. Jahrhunderts sind noch verschiedene Aufzeichnungen auf uns gekommen, die von einer und derselben Familie, der Familie Tucher, ausgegangen sind. Es sind dies die *Tucher'schen Memorialbücher*, von denen das älteste, das die Zeit von 1421—1440 umfaßt, *Endres Tucher* d. Ae. zum Verfasser hat, während das zweite, das etwa zwei Jahrzehnte später (1440) begonnen wurde, auf den Bruder des genannten Endres, *Bertold Tucher*, als Urheber und Förderer zurückzuführen ist. Das ältere Memorial verzeichnet ausschließlich Selbsterlebtes und beschränkt sich im Allgemeinen auf die Vorkommnisse und Zustände in der Stadt selbst. Nur dann greift die frische und lebendige Darstellung über deren Weichbild hinaus, wenn die Stadt selbst bei den Ereignissen betheiligt ist. Das zweite Memorialbuch, das höchst wahrscheinlich ein Neffe des genannten Bertold Tucher in der Zeit von etwa 1440—1454 verfaßte, dem Bertold Tucher den Stoff zuführte, verzeichnet neben den wichtigeren Zeitereignissen und den Vorgängen in der Stadt und den Unternehmungen derselben hauptsächlich auf die Familie des Bertold Tucher bezügliche Nachrichten. Durch das fortwährende starke Betonen des genealogischen Moments und durch ihre individuelle Färbung ist sie der Aufzeichnung des Ulman Stromer noch am Meisten verwandt.

Auch sonst hat sich gerade die Familie Tucher durch ihre Aufzeichnungen um die Stadt- und Familiengeschichte ganz besondere Verdienste erworben. Es sei hier erinnert an das viel angezogene und benützte *Baumeisterbuch von Endres Tucher* d. J. aus der Zeit von 1464—1476, das wie das in kleinerem Maßstabe angelegte *Baumeisterbuch des Lutz Steinlinger* v. J. 1452 für die Erkenntniß der Organisation eines der hervorragendsten reichsstädtischen Aemter und der verschiedenen ihm unterstellten Einrichtungen, für die Stellung der Handwerker und Arbeiter der Stadt, ihre Arbeitsbedingungen und Löhne, ihre Lebenshaltung, dann aber auch orts- wie kulturgeschichtlich von geradezu unschätzbarem Werthe ist. Es sei weiter erinnert an das *Haushaltbuch* des um die Ein-

führung der Reformation in Nürnberg hochverdienten Losungers und bedeutenden Staatsmannes Antoni Tucher, das mit so vielen anderen gleichartigen Aufzeichnungen dieser Art, wie den Kreßischen, Imhoffischen, Behaimischen u. a., so überaus wichtige und intime Einblicke in das ganze Leben und Weben der das Stadtregiment führenden Familien eröffnet, und endlich noch an die wichtige und höchst anziehende Aufzeichnung des Linhard Tucher über die Belagerung der Stadt durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades i. J. 1552.

Haus- und Landwirthschaftliches.

* (Eierflecken von Stoffen zu entfernen.) Eierflecken in Stoffen läßt man am Besten ruhig festtrocknen, reibt dann den Stoff und sucht so die Eiweißkruste zu lockern, die mit dem Fingernagel so gut als möglich abgelöst wird. Zuletzt bedarf es nur noch eines Abreibens mit einem in warmem Wasser angefeuchteten Lappen; etwas Seife wird die Arbeit beschleunigen.

* (Häkelarbeit zu reinigen.) Will man Häkelarbeit waschen, so wird dieselbe sorgfältig auf ein Tuch geheftet, nicht gerieben, nur geschwenkt und leicht gedrückt. Sind die Sachen trocken, so macht man eine schwache Lösung von weißem, pulverisirtem Gummiarabikum, legt die gut ausgezupften Häkelspitzen auf ein zusammengefaltetes Tuch, befeuchtet sie mit einem in die Lösung getauchten Bällchen und tupft dann mit einem trockenen Tuch so lange darauf, bis Alles wieder trocken ist.

* (Tintenflecken auf Fußböden zu beseitigen.) Tinte auf Fußböden läßt sich durch Aufgießen von etwas Salzsäure entfernen, doch darf diese nicht zu lange einwirken. Nach Dem ist reichlich mit warmem Wasser nachzuspülen und der letzte Rest vorhandener Säure mit Salmiakgeist oder Sodalösung zu neutralisiren.

* (Tapeten wasserfest zu machen.) Die Wände von Räumen, welche in mäßigem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, wie Badezimmer, werden vortheilhaft mit gefirnißten Tapeten beklebt, da diese gegen Nässe genügenden Schutz bieten. Mißlich ist nur, daß die frische Tapezirung äußerst langsam trocknet, eben wegen der Undurchlässigkeit der Firnißschicht, und ferner, daß das steife Papier schwer anklebt. Diesem Uebelstand kann auf einfache Weise begegnet werden, wenn man nicht die bereits gefirnißten Tapeten des Handels aufzieht, sondern gewöhnliche Tapeten, die man erst an der Wand nach dem Austrocknen mit Firniß überstreicht. Hierzu kann gewöhnlicher Harzfirniß verwendet werden.

* (Nachtschränkchen geruchlos zu halten.) Um Nachtschränkchen stets geruchfrei zu halten, sind in den Boden zur Herstellung eines Zuges einige Löcher zu bohren. Auch sind die Schränke stets rein und trocken zu halten. Ein öfteres Auswaschen mit Seifenwasser und nachheriges Trocknen beseitigt jeden üblen Geruch. Durch öfteres und ausgiebiges Lüften bleiben diese Möbel stets geruchfrei.

Literatur.

* Der Ergänzungsband 1903 zum „Deutschen Kolonial-Handbuch" von Dr. Rudolf Fitzner, der soeben im Verlage von Hermann Paetel in Berlin W. 30 zur Ausgabe gelangt ist, wird allen Kolonialfreunden willkommen sein. In diesem Band sind alle bis zum Frühjahr 1903 erfolgten und bekannt gewordenen Neuerungen berücksichtigt. So hat die Statistik über die Bevölkerung der Kolonien eine werthvolle Ergänzung gefunden. Ferner ist die Statistik des Handelsverkehrs in entsprechender Weise bis auf die neuesten Daten ergänzt worden. In gleicher Weise sind die Angaben über das Verkehrswesen nach jeder Richtung hin vervollständigt und die Verzeichnisse der Kolonial-Gesellschaften wie die Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Schutzgebiete auf das Laufende gebracht worden. Die weitaus größten Veränderungen finden in kürzester Zeit in dem Personenstande der Kolonien statt, deßhalb ist dem „Personal-Verzeichniß" auch dies Mal besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet worden.

* „Bertha von Suttner, die Schwärmerin für Güte", eine Biographie von Leopold Katscher. (E. Pierson's Verlag, Dresden.) Bertha v. Suttner, die Friedenspredigerin, feierte am 9. Juni ihren 60. Geburtstag. Die vorliegende aus diesem Anlaß verfaßte Lebensbeschreibung, die neben eingehenden Besprechungen ihrer sämmtlichen Schriften mehrere Porträts und eine Auswahl von Gedankenperlen aus ihren Werken enthält, wird ihren Anhängern willkommen sein.

* Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit", Herausgeber: Prof. Dr. J. Singer, Otto Julius Bierbaum, Dr. Heinrich Kanner; Redaktion für bildende Kunst: Prof. Dr. Richard Muther, (Verlag: Wien, Schulerstraße 14) ist soeben das 456. Heft erschienen. Aus dem Inhalt desselben heben wir hervor: Das parlamentarische Paradigma. Von E. W. Ein neues Buch über Rußland. Von Karl Jentsch. Die letzte dänische Steuerreform. Von Prof. Dr. William Scharling. Die Krise des Darwinismus. Von Prof. Dr. Hugo Spitzer. Die gekränkte Unschuld des Grafen v. Hoensbroech. Von Prof. Dr. J. Mausbach. Erwiderung. Von Graf v. Hoensbroech. Michael Pacher. Von Prof. Dr. Hans Semper. Ilsebill. Von Dr. Paul Marsop. Die Welle. Von Helene Riesz.

* Babel und Bibel, Resultate der neuesten Forschungen als Widerlegung und Antwort auf den Brief Kaiser Wilhelm's II. an Admiral v. Hollmann von Reimarus jun. (Verlag von Blumberg u. Co., Leipzig), enthält eine freimüthige und scharfe Kritik des Briefes Kaiser Wilhelm's II. an den Admiral v. Hollmann und sucht nachzuweisen, daß der Standpunkt Kaiser Wilhelm's in der Babel-Bibelfrage unhaltbar ist. Sie sucht ferner zu zeigen, daß die Vorträge des Prof. Delitzsch bekannte Thatsachen vorgebracht haben, insofern längst nachgewiesen ist, daß die Bücher Moses' altbabylonische Sagen reproduziren und von geringem geschichtlichen Werthe sind. Außerdem enthält die Schrift eine scharfe Kritik der christlichen Lehren.

* Das große Malöhr. Von Ludwig Thoma und Th. Th. Heine. (Verlag von Albert Langen, München.) Der große Beifall, den das Wahlflugblatt des Simplizissimus von Ludwig Thoma und Th. Th. Heine gefunden hat, veranlaßte den Verlag, dieses Meisterwerk an dichterischem und zeichnerischem Humor noch ein Mal in handlicherer und dauerhafterer Form herauszugeben. In der Buchausgabe wird das kleine Werk, das sich recht elegant ausnimmt, gerade von Denen gern gekauft werden, die das Flugblatt schon bewundert haben. Die neue Ausgabe ist durch eine ganze Anzahl neuer Bilder bereichert worden.

* Diezel's Niederjagd. Prachtausgabe. 9. Auflage. Herausgeg. von Forstmeister Frhr. v. Nordenflycht. (Berlin, Verlag von Paul Parey.) Das prächtig ausgestattete Werk ist jetzt bis zur 12. Lieferung vorgeschritten. Die Lief. 6—12 enthalten die Kapitel: Hase, Kaninchen, Fuchs, Dachs, Wolf, Wildkatze, Fischotter und das kleine Raubzeug, um dann, mit dem Rebhuhn beginnend, zu den Vögeln überzugehen.

* Literarisches Jahrbuch, Jahres-Rundschau über die literarischen Erzeugnisse deutscher Zunge auf schöngeistigem, dramatischem und musikdramatischem Gebiet, verbunden mit einem Lexikon der lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen; unter Mitarbeit von Dr. Karl Busse, Paul Ehlers, Rud. Friedemann, Dr. H. Handke, Dr. H. Mielke, herausgegeben von Peter Thiel. (Hoursch u. Bechstedt, Köln.) Das „Literarische Jahrbuch" unternimmt es, wie es im Vorwort heißt, die von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmende literarische Produktion kritisch beleuchtet und systematisch geordnet vorzuführen, einerseits um dem Fachschriftsteller eine bequeme Handhabe zu bieten, die ihn bei der Arbeit unterstützt, wie anderseits dem rein Genießenden, dem gebildeten Lesepublikum, ein Mittel in die Hand zu geben, mit dessen Hilfe sich Jeder auf die kürzeste und angenehmste Art unterrichten und immer auf dem Laufenden halten kann. Die Eintheilung des Buches ist außerordentlich praktisch, indem Lyrik, Roman, Drama sowie auch die dramatische Musik jeweils besondere Behandlung erfahren. Jedem einzelnen Abschnitte ist eine Abhandlung vorangestellt, die eine allgemeine Schilderung über den Stand der betreffenden Literatur im Beginn des 20. Jahrhunderts bietet; besonderes Interesse darf auch die Einleitung des Ganzen, „Die deutsche Volksseele und die moderne Literaturströmung" von Dr. H. Handke, beanspruchen. Als eine eigenartige Neuheit bietet das „Literarische Jahrbuch" im 2. Theile ein Lexikon der lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen — mit 4500 Namen und 1200 Pseudonymen.

* Dornröschen's Lieder von Marianne Müller-Paland. (E. Pierson's Verlag, Dresden.) Ihre Phantasie führt die Dichterin in das Reich der Elfen, zum Bachesrand; aber auch Leid und Liebe der Menschen versteht sie. So entstehen, wie die Dichterin in einem Einleitungsgedichte sagt, ihre traumgeborenen Lieder, die anspruchslos als Gabe einer edlen Frauenseele in die Erscheinung treten. — „Exil". Drama aus dem jüdischen Leben von Heinrich Grünau. Ein interessantes Kulturbild ist dieses Drama. Es ist ein mit möglichster Objektivität, freilich nicht ganz ohne innere Antheilnahme des Dichters gestaltetes Sitten- und Problemstück aus der Gegenwart. Eine geschickt durchgeführte Handlung wie die treffliche Milieuschilderung und die Zeichnung der Charakterköpfe rufen ein lebhaftes Interesse im Leser hervor. — Das Höchste. Roman von George May. Die Handlung des Romanes spielt im Süden, in Nizza und Rom und auf Korfu. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, sein Talent für feinfühlige Naturschilderung zu erweisen. Aber trefflich zeichnet er auch die Charaktere und sicher baut er die Handlung auf. Es ist ein Buch, das den Leser tief ergreift. — Lapislazuli. Gedichte von Marie Alma. Innig bewegt, heiß und kühl, leidenschaftlich und ruhig zugleich zeigt sich das Seelenbild der Dichterin, wie es sich in diesen gemüthstiefen Liedern wiederspiegelt. Marie Alma verfügt über starkes Empfinden, das sich den angemessenen dichterischen Ausdruck zu schaffen versteht. — Die Hybriden. Eine hündische Geschichte in homerischen Versen von Hans Berger. Unserem treuesten Hausgenossen wird in dieser köstlichen Dichtung ein würdiges Denkmal gesetzt. In gelenkigen Hexametern schildert der Verfasser, wie die verkannte, arggequälte, nach Freiheit lüsterne Hundewelt, der herrischen Menschen müde, in Libyens Wüste sich eine Stadt, Hundingen benannt, erbaut und hier ein autokratisches Dasein führt, bis schließlich der herrliche Staat zu Grunde geht und seine Bewohner reuevoll zu den Menschen zurückkehren. — Sankt Hubertus. Novelle von Manfred Astura. Der Titel zeigt an, daß die Jagd in der Erzählung eine hervorragende Rolle spielt; aber es ist nicht bloß eine Geschichte von Jagd und Jägern. Die Jagdleidenschaft ist der Dämon, welcher die Schicksale der 3 geschilderten Freunde beherrscht. Wie die 3 Freunde nach Jahren wieder zusammenkommen und dann über der Vergangenheit stehend sich unterhalten, ist überraschend eigenartig und doch menschlich ergreifend geschildert. — Gedichte von Albert Jenny. Preis ℳ 0.75. Es ist nur ein kleines Bändchen Lyrik, das der Verfasser als Erstlingswerk der Oeffentlichkeit übergibt; allein es enthält so zartempfundene Gedichte, daß es sich verlohnt, es zu lesen. — Uebergangsmenschen. Drama in 4 Akten von Ernst Lohwag. Die Liebe siegt, auch über alle sittlichen Bedenken. Einen Sieg der Liebe bedeutet das vorliegende Drama, jedoch es ist nur ein kurzer Triumph, nur ein Rausch, denn die Liebe fällt der Rache der Welt zum Opfer. Lohwag bekundet in seinem Drama viel Bühnentechnik. Er läßt uns einen schnellen, klaren Blick in die Charaktere seiner Personen thun und versteht es, den Knoten zu schürzen und eine hohe Spannung zu erzielen, der dann das tragische Ende logisch folgt. — Aus zwei Welten, Gedichte von Max Klaue. Fernab vom Getriebe der Welt führt das vorliegende Büchlein. Es sind ernste, tief religiös empfundene Lieder, die eines

warmen poetischen Hauches nicht en
treuer Leser erwerben werden.

* Splitgerber jr., A
blätter in Farbendruck. (Verlag
gerber jr., der Münchener Landsch
Künstlerpostkarten durch eine Meng
ist, bringt mit seiner ersten Serie
Mitteln malerische Wirkungen zu
hohem Stimmungsgehalt vor Auge
hat in der Auswahl der Motive gut

* Der Pädagoge Direktor
schau", Uebersicht über die Fortsc
und Kunst, (Verlag von H. Becho
deutsche und englische Schulerziehu
gescholtene englische Schulerziehung
Worten ausdrückt: „Bei uns
Hauptsache doch immer auf den Er
ten: auf das Wissen zu, nicht auf
Persönlichkeit, und darin liegt der
glichen mit der englischen und amer
trefflichen Wochenschrift enthält n
erwähnen nur den des Physiologen
des Aufenthalts im Hochgebirge f
anderseßt, sowie die Artikel von Ko
von Hennig (über zwangsmäßige
Ernst (über ein automatisches Kup
Hegar (über die Geschlechtsbestim
kleiner Artikel, erläutert durch Abb

* Der Thürmer, Mon
geber J. E. Frhr. v. Grotthuß
Oktoberheft, mit dem ein neuer Ja
frohe Botschaft eines armen Sün
Originalbriefe Niebuhr's. (Aus
von Baer als Forscher und Natu
siedler. Von Albert Geiger. —
Gurlitt. — Namhafte Lyriker. V
Christenthum. Von Chr. Rogge.
stigen Thätigkeit. Von Dr. med.
Massen. Von Dr. Emil Rechert
Kaiserzeit. — Eine verschwundene
— Kompagnie-Partikularismus.
Tagebuch: Militärische und bürg
gewalt. Zeitstimmung. — Die
Karl Storck. — Heinrich v. H
St. — Kunstbeilagen: Christus a
gravüre.) Ruhe auf der Flucht
der Wildniß. Die heilige Genove
Mein altes Roß. Ged. von M.
Herzogenberg. Die Nachtigallen.
Heinrich v. Herzogenberg.

* Taschenwörterb
schen Sprache, Theil I (A
Hermann Menge. (Langensch
Langenscheidt, Berlin SW. 11.)
den Schülern das zum Verständn
lesenen Schriftsteller und Schrift
führen und ihnen besonders bei
liche Dienste zu leisten. Berücksi
dides (ganz), Xenophon (Anabasis
Lysias, Isokrates und Demosthe
Schulen gelesen werden; außerde
lichst weitgehende Beachtung erfa
lage ein Taschenwörterb
schen Sprache, Theil I (La
Auch dieses Buch ist überall so g
jenigen Schriftsteller, die gegenw
lesen werden, ausreicht und durc
fangreicheren Artikel behandelt
Lektüre nach Möglichkeit erleicht
heben: 1. Die Quantität der S
2. Jeder umfangreichere Artikel
tion erhalten. 3. Bei jedem Wo
die Rücksicht auf praktische Zwe
nothwendig zu machen schien.

* Marcus Manliu
August Georg. (E. Pierso
Trauerspiel ist ein achtbarer V
„Römertragödien". Der Held
linus. Die Sprache des Dram
führung ist geschickt. Die Chara
In demselben Verlage erschien:
tes. Von du Mesnil. D
schen Gedichten auch nett geschr
sten spiegelt sich das Leben eine
Blüthen. Gedichte von Al
ersten Mal in die Oeffentlichke
wissenschaftliches Material in
größten Theil seiner Lyrik neh

räthsel. *)

en und verwalten,
en und behalten.
en zurückgeschoben,
nagd es seh'n.
ter zurückgeschoben.
s drum zu dreh'n

gramm. *)

ret, sal, rev, tehs, ne.
durch Umstellen der Buchstaben zu
ng einen Sinnspruch ergeben.

äthsel. *)

	7	9	7
	4	5	6
	3	5	8

ende Buchstaben zu setzen, so daß
die in anderer Reihenfolge nach-
l, chemischer Stoff, geographische
geistliche Würde, griechische Göttin,
echte Reihe muß etwas Zeitgemäßes

räthsel. *)

VIII IX X XI XII

attes einer Uhr sind die Buchstaben
zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer
eutung berühren:
mittel;
ter Vogel;
n Sibirien;
je Provinz;
in Asien;
n Steiermark;
Gefäß;
gung.

el in Nr. 77:

r — Quacksalber.

ng:
ens Deine Last
m Lachen;
t Freude hast,
cht Freude machen.
er Mutter Art,
ich erinnern.
ir erstarrt,
n Kern im Innern. (Heyse.)

n:
ehl, Selma, Riege, Rehe, Amen.
, Amsel, Geier, Ehre, Name.
en".

fgabe:

	K
	a
	t
	h
	a
	r
	i
	n
	a

harina".

h:
n den Tag.
Irene, Note, Ostern, Rose,
e.)

Versen in Nürnberg.

Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 11. Oktober 1903. — № 81. — 50. Jahrgang.

* Die Brüder.

Roman von O. Elster.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und der Major steckte den Kopf herein. „Darf ich eintreten? Ah, Pardon — Sie haben Besuch!" — „Kommen Sie nur herein, Herr Major! Darf ich Ihnen meinen Bruder vorstellen?" — „Herr Leutnant Harthausen — ich hatte bereits den Vorzug, Sie kennen zu lernen!" — „Der Vorzug war ganz auf meiner Seite," entgegnete Ferdinand. — „Sie kennen meinen Bruder?" — „Freilich, Herr Baron. Ich pfusche zuweilen den Sportleuten etwas in's Handwerk, und da Ihr Herr Bruder ein schneidiger Steeple-Chase-Reiter ist, so habe ich seine Bekanntschaft auf der Rennbahn in Karlshorst und Hoppegarten gemacht!" — „Ach so," machte Edmund mit bezeichnendem Lächeln. —

„Haben Sie Ihren Herrn Bruder schon einmal reiten sehen?" fuhr der Major fort. „Nein? Ah, Das dürfen Sie nicht versäumen, so lange Sie hier sind! Die Rennsaison beginnt ja am nächsten Sonntag in Hoppegarten! Sie reiten doch, Herr Leutnant?" — „Ja, ich habe mich gemeldet." — „Welches Pferd — bitte?" — „Herrn von Bauernfeld's „„Platz da""!" — „Famoses Pferd — aber noch nicht genug in Training, wie mir der Trainer des Bauernfeld'schen Stalles sagte. Vielleicht bringen Sie es doch als zweiten durch's Ziel —" — „Ich hoffe als ersten, Herr Major!" — „Na, na — Favorit ist doch Bleichröder's „„Nelson"" vom „„Hektor"" aus der „Amalaswinta""! Möchte nicht auf Ihren „„Platz da"" wetten! Was meinen Sie, Herr Baron?" — „Ich bin vollständig unbekannt mit den jetzigen Verhältnissen der Rennbahn. Sie aber scheinen um so vertrauter mit ihnen zu sein, Herr Major!" — „Das wollte ich meinen," lachte Ferdinand etwas spöttisch. Aber der Major sagte mit viel Würde: „Ich beschäftige mich nur mit diesen Dingen, um meinen Pensionsgästen Auskunft ertheilen zu können."

„Doch, was ich sagen wollte, meine Herren — es ist heute ein herrlicher Frühlingstag, da habe ich mit noch einigen Familien zusammen einen Ausflug nach dem schwedischen Pavillon am Wannsee verabredet. Sie nehmen hoffentlich daran Theil, Herr Baron?" — „Wenn Sie gestatten!" — „Na — ohne Frage! Und Sie, Herr Leutnant?" — „Ich kenne ja die Herrschaften gar nicht!" — „Macht nichts! Ich stelle Sie vor! Es sind reizende junge Damen darunter! Nach dem Essen soll getanzt werden! Na, wie ist's? Sie würden mich sehr verpflichten —" — „Da Sie mich so freundlich einladen und auch mein Bruder mitfährt, kann ich nicht widerstehen!" — „Bravo! Also, meine Herren, um zwei Uhr auf dem Wannsee-Bahnhof. Aber pünktlich!"

„Apropos, Herr Leutnant, könnten Sie mir nicht noch Näheres über Ihr Pferd „„Platz da"" mittheilen? Es interessirt mich stets, wenn ein neues Pferd auf dem grünen Rasen erscheint!" — „Das glaube ich!" lachte der junge Offizier. „Aber ich muß jetzt zum Dienst — vielleicht heute Nachmittag. Adieu, Edmund, habe nochmals vielen herzlichen Dank!" — „Schon gut — Adieu, Ferdinand, auf Wiedersehen!" — Die beiden Brüder schüttelten sich die Hände.

Der Major begleitete den jungen Offizier bis zur Korridorthür. „Glauben Sie wirklich, daß „„Platz da"" Chance hat, Herr Leutnant?" fragte er. — „Wenn ich ihn reite — ja!" — „Ah — und der Nelson?" — Ferdinand zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen nichts sagen, aber es wird ein harter Kampf stattfinden. „„Platz da"" ist jung, und der Nelson hat schon mehrere Campagnen hinter sich." — „Ja, ja — Sie haben Recht! Na, ich danke schön, ich werd's mir merken." Er verabschiedete sich mit großer Höflichkeit von dem jungen Offizier. „Da könnte man vielleicht ein Geschäft machen," murmelte er vor sich hin, als er in sein Zimmer zurückkehrte. „Ich allerdings werde nichts wagen — aber die Anderen — na, wir werden ja sehen!" —

Edmund saß vor seinem Schreibtisch und blickte nachdenklich auf das Schreiben Wichmann's. Noch immer sträubte er sich dagegen, den Schein des Geldvermittlers zu unterzeichnen. Es dünkte ihm nicht ehrenhaft, in solch frivoler Weise mit seiner Zukunft zu spielen. Aber sein Bruder mußte gerettet werden! Und dann — er verpflichtete sich ja zu nichts. Konnte es nicht möglich sein, daß er die Amerikanerin lieben lernte, daß er auch ihr Herz gewann? Dann war es doch sicherlich keine Unmoralität, wenn sie sich heiratheten, trotzdem sie sich auf eine etwas seltsame Art kennen gelernt hatten. Das Geld, welches er Wichmann dann zahlen mußte, spielte unter solchen Umständen ja keine Rolle. Und wenn die Heirath nicht zu Stande kam, brauchte er ja das Geld nicht zu zahlen. Dann würde er einfach das Darlehen von 2000 Mark zurückzahlen. Doch wovon? Das wußte er freilich noch nicht. Aber es würde sich schon eine Hilfe finden. Rasch tauchte er die Feder in das Tintenfaß und setzte mit fester Hand seinen Namenszug unter den Schein des Herrn Theodor Wichmann.

5.

Major Billerbeck verstand es ausgezeichnet, eine Festlichkeit zu veranstalten. Auch dieser Ausflug nach dem in waldumkränzter Bucht des Wannsees liegenden „Schwedischen Pavillon" fand allgemeinen Beifall. Auf dem Bahnhof in Wannsee erwartete ein kleines Musikkorps die Gesellschaft und geleitete diese unter den lustigen Klängen einer Polonaise nach dem mit Guirlanden geschmückten Dampfer, der die fröhliche Gesellschaft nach einer kurzen Rundfahrt auf dem See nach dem eleganten Etablissement, dem „Schwedischen Pavillon", brachte.

Unter den breitästigen Lindenbäumen, die im ersten frischen Frühlingsgrün prangten, waren die Kaffeetische gedeckt, nicht in langen, geschmacklosen Tafeln, sondern einzelne kleine Tische höchstens zu vier Personen, an denen sich die kleineren Gruppen der Gesellschaft nach Gefallen zusammenfinden konnten. Jedes Tischchen zierte ein hübscher Blumenstrauß, und Guirlanden von bunten Lampions überspannten den von der fröhlichen Menge erfüllten Festplatz. Man sah reizende Frauengestalten, liebliche Mädchenerscheinungen, elegante Toiletten in großer Zahl, aber Alle überstrahlte an Schönheit und Eleganz Miß Jefferson, wie Edmund sich eingestehen mußte. Ihrer sieghaften Schönheit beugten sich nicht nur die Herren, sondern auch die Damen erkannten sie neidlos an; es wäre auch vergebens gewesen, den Kampf gegen sie aufzunehmen. Das fühlten die Damen wohl und verzichteten darum klugerweise auf jeden Kampf und huldigten Miß Jefferson gleichsam als ihrer Königin. Kate Jefferson nahm diese Huldigungen mit der Miene einer Fürstin entgegen. Sie war an Schmeicheleien gewöhnt, sie war in Newyork und New-Orleans die Königin von Festen gewesen, deren Glanz und Pracht dieses armselige Fest überstrahlten wie die Sonne den bescheidenen Mond.

Um die Herrenwelt bekümmerte sich Miß Jefferson schon mehr als um die Damen. Die fast unterwürfige Zuvorkommenheit der Herren, die ritterliche, chevalereske Höflichkeit und wiederum die achtungsvolle Zurückhaltung derselben waren ihr fremde Erscheinungen, und mit kluger Koketterie suchte sie die Herren aus ihrer höflich bewundernden Reserve herauszulocken. Insbesondere richtete sie ihr Augenmerk auf Edmund v. Harthausen, dessen männliche Schönheit und ernstes Wesen ihn allerdings aus der Masse der jungen Offiziere, Referendare, Assessoren und so weiter vortheilhaft hervorhoben.

Als man sich zum Dampfer begab, flüsterte der Major Edmund zu: „Ich bringe Ihnen Miß Jefferson! Seien Sie liebenswürdig — Sie haben Eindruck gemacht — nur nicht so ernst und so schüchtern!"

Nach einer Weile kehrte der Major mit Miß Jefferson am Arm zurück. „Ich stelle Miß Jefferson unter Ihren Schutz, Herr Baron!" sagte er. „Ich muß leider darauf verzichten, ihr Ritter zu sein, da ich mich als Arrangeur des Festes dem Ganzen widmen muß. Ein Tisch ist für die Herrschaften in einem der Zelte, welche am Strande stehen, reservirt. Miß Jefferson, ich habe die Ehre!" Damit eilte er fort und bot der Amerikanerin den Arm.

„Offen gestanden, Herr Baron," bemerkte Miß Jefferson, „gehe ich lieber allein. Ich finde dieses Arm in Arm gehen höchst überflüssig." — „Wie Sie befehlen, Miß Jefferson!" entgegnete Edmund. „Wir können ja auch so miteinander plaudern!" — „Freilich — und viel besser! Glauben Sie nicht, daß diese Sitte des Arm in Armgehens noch aus jener Zeit stammt, wo man glaubte, die Frau könne ohne Stütze des Mannes nicht durch das Leben wandern?" — „Mag sein, aber jeden Falls scheint diese Zeit noch nicht sehr lange hinter uns zu liegen, denn sehen Sie nur, fast alle Damen und Herren gehen Arm in Arm!" — „Ja, hier in Deutschland! Mir ist es immer, als ob ich hier um ein Jahrhundert zurückversetzt sei." — „Aber trotzdem gefällt es Ihnen bei uns?" — „Gewiß. Ich kann es nicht leugnen. Die amerikanischen Sitten sind etwas — wie soll ich sagen —" — „Ungenirter — freier —" — „Ja — und rücksichtsloser! Hier in Deutschland gilt die Frau doch als Dame, der man unter allen Umständen Hochachtung und Ehrerbietung schuldig ist!" — „Ich bin erstaunt, diese Eigenschaft der Deutschen aus dem Munde einer Amerikanerin anerkannt zu hören!" — „Diese Vorliebe für die Ritterlichkeit den Damen gegenüber mag in meinem Blute liegen. Meine Vorfahren mütterlicherseits waren Spanier, und mein Vater war Südamerikaner." — „Und doch verschmähten Sie es, meinen Arm zu nehmen?" — „Weil ich glaube, daß die Ritterlichkeit der Herren den Damen gegenüber auch ohne diese altmodische Form bestehen kann." —

Edmund gefiel die freimüthige Art Miß Jefferson's. Auch vermochte er sich dem Eindruck ihrer seltenen Schönheit nicht zu entziehen,

Warja's Gesicht überflog flammende Röthe. Sie erhob sich. — „Seien Sie nicht böse, Fräulein!“ begütigte hierauf der „Direktor“. „Sie haben keine Ursache, böse zu sein! Ich sagte es nur deßhalb, weil mir im vorigen Jahre ein Fräulein das Kostüm der „„Swetlana““ gänzlich verdorben hat; und das Kostüm hatte mich hundert Rubel gekostet.“ — Warja war vor Scham dem Weinen nahe. „Wie,“ sprach sie, „man trägt mir auf, daß ich mich nicht betrinken möge, mir, der im Traume selbst ein Bild, wie ich deren heute so viele gesehen, niemals vorgeschwebt hat!“ — „So seien Sie doch nicht böse, Fräulein,“ hob der „Direktor“ wieder an, „wir werden lieber Ihre Gage festsetzen! Sie werden für Ihre Rolle und für die ganze Faschingswoche sechzig Rubel erhalten; ja und auch einen Rubel täglich für Thee! Sind Sie mit diesen Bedingungen einverstanden?“ — Warja hatte fast die Sprache verloren Angesichts der Höhe dieser Summe: sechzig Rubel für Eine Woche! „Ja,“ hauchte sie kaum hörbar. — „Nun, es ist also abgemacht! Sie kommen zur Probe, dann werden Sie den Vertrag unterschreiben und das Handgeld entgegennehmen. Jetzt trinken Sie vielleicht ein Glas Thee?“ — „Nein, ich danke,“ antwortete Warja und eilte fort, nach Hause.

Während des ganzen Weges wiederholte Warja sich immer: „Mein Gott, sechzig Rubel für die Woche; wie wird sich Wlasoffna freuen!“ —

Schon bei der ersten Probe unterschrieb Warja den Vertrag, der besagte, daß sie verpflichtet sei, während der ganzen Faschingswoche sich um elf Uhr Morgens in der Theaterbude einzufinden, ihre Rolle auswendig zu wissen, auf ihr Kostüm Acht zu geben und sich nicht zu betrinken, widrigenfalls sie ihres Anspruches auf die Gage verlustig werden würde; bei diesem Anlasse empfing Warja auch das Handgeld von zehn Rubel.

Die Generalprobe wurde auf den dem Fasching vorhergehenden Tag festgesetzt. Bei dieser wurden an alle Mitwirkenden die Kostüme übergeben; Warja wurde auch als einer der Hauptpersonen eine eigene Garderobe zugewiesen, in der es, trotz der Filzverkleidung der Wände, kalt war wie im Winter, so daß der Odem gleich einer dichten Wolke dem Munde entströmte und die Finger rasch erstarrten. Als Warja mit dem schillernden, glitzernden, aber nur kurzen und leichten Nixenkleidchen angethan war, glaubte sie Anfangs, dem Froste nicht zehn Minuten lang darin widerstehen zu können; sie gewöhnte sich jedoch bald an die niedrige Temperatur und betrat die Bühne.

Das Mädchen fühlte sich unbehaglich und beängstigt in der ungewohnten Umgebung und in dem kurzen Röckchen. Trotzdem die Kälte ihr Gesichtchen blau gefärbt hatte, war sie doch eine recht „effektvolle“ Nixe. — „Ei, wie hübsch Sie sind!“ begrüßten Warja die Kolleginnen, sämmtlich Nixen und Najaden gleich ihr. Die Probe verlief ohne Zwischenfall. In der Bude waren noch immer die Schläge des Hammers und das Kreischen der Säge zu vernehmen; die Zimmerleute und die Tapezierer waren daran, ihre Arbeiten zu vollenden. Der Regisseur lief geschäftig hin und her, schrie und schimpfte laut. Warja fror entsetzlich in dem leichten Kostüm; sie zog deßhalb ihr Pelzjäckchen über die Schultern. — „Nun, nun, verwöhnen Sie sich nicht, verwöhnen Sie sich nicht!“ schrie der Regisseur. „So werden Sie sich an das warme Kleidungsstück gewöhnen und vielleicht auch vor dem Publikum darin erscheinen wollen — würden eine schöne Nixe sein!“ — „Tränken Sie nur ein Gläschen Kognak, meine Liebe,“ sagte eine der Statistinnen zu Warja, „so würden Sie sich gleich erwärmt fühlen!“

Warja schenkte diesen Worten keine Beachtung; sie ließ die Pelzjacke von den Schultern gleiten und begann ihre Rolle zu lesen. Sie las vorzüglich gut, den Wortlaut wußte sie auswendig, und ihre Gebärden waren anmuthig. Der Regisseur war von der Nixe entzückt. „Gut, gut!“ rief er. „Vortrefflich sogar; nur etwas mehr Lebhaftigkeit noch! Diese ist auch gut wider die Kälte,“ fügte er hinzu, während Warja ihren Monolog las.

Das Aergste für Warja war, daß man sie gemeinsam mit ihrem Ritter mit Stricken bis an die Decke zog und sie dann wieder herunterließ; dieses Verfahren wiederholte sich vier Mal in der Feerie. Warja verlor beim Herablassen jedes Mal den Athem. Es schien ihr immer, als ob eines der Seile im nächsten Momente reißen müsse und sie zerschmettert auf dem Boden anlangen würde. Dazu kam noch, daß der Ritter, mit dem sie den Wolkenthron theilen mußte, so widerlich nach Branntwein roch, daß sie Uebelkeiten verspürte. — „Aber beruhigen Sie sich, mein Fräulein,“ sagte er ihr während des Fluges in die Wolken, „Sie werden sich schon daran gewöhnen! Es ist Ihnen unangenehm, daß ich nach Branntwein rieche? Ei; mein Fräulein, bei unserem Geschäfte kann man sich nicht ohne ihn behelfen, man müßte sonst erfrieren; warten Sie nur, auch Sie werden ihn zu trinken beginnen!“ — Endlich war die Probe vorüber. Die Kolleginnen drangen in Warja, mit ihnen zum „Goldenen Bären“ zu gehen; Diese weigerte sich aber, schloß sich in der Garderobe ein, kleidete sich an und eilte nach Hause.

Schon bei der ersten Vorstellung war die Bühne von einem dichten Schwarm junger und alter Stutzer besetzt, die Warja durch ihre Operngläser anstarrten und sich bemühten, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Anfangs fertigte das Mädchen die Gecken mit kurzen, einsilbigen Antworten ab; später schloß sie sich während der Zwischenakte in ihrer Garderobe ein. Aber auch bis dahin drangen die Stutzer und belagerten ihre Thüre und versuchten durch die Spalten zu sehen. Warja gab Befehl, die Zudringlichen fortzujagen. — „Schrecklich, wie spröde sie ist!“ sagten die Stutzer und auch die Kolleginnen Warja's. Indessen wurde es Warja immer kälter und kälter; um fünf Uhr klapperte sie schon mit den Zähnen. — „Liebchen, so trinken Sie doch ein Gläschen Kognak!“ riethen ihr die Genossinnen. „Bei Gott, Sie werden sich erwärmen! Sehen Sie, uns kann die Kälte nichts anhaben und nur deßhalb, weil wir Kognak getrunken haben!“ — Warja aber blieb fest; sie konnte kaum das Ende des Tages erwarten.

(Schluß folgt.)

---

* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Mummenhoff.

II.

Kehren wir in's 15. Jahrhundert zurück. Zu erwähnen ist da zunächst noch die lateinische Chronik des Benediktiners von St. Egidien Konrad Herdegen (geb. 1406 zu Nürnberg, gest. um 1480). Noch vor dem Jahre 1460 fing er an, die ihm wichtig erscheinenden Vorgänge zugleich mit seinen Erinnerungen aus den ihm sonst aus glaubwürdiger Quelle zugeflossenen Nachrichten festzuhalten. Wenn auch seine Aufzeichnungen, die die Zeit von 1412—1479 umfassen, keine erschöpfende Darstellung der damaligen Stadtgeschichte geben, so sind sie doch deßhalb besonders wichtig, weil sie hauptsächlich Nachrichten über die innere Stadtgeschichte und über kirchliche Angelegenheiten bringen. Von der Schilderung von Festen, Turnieren und Lustbarkeiten, Fürstenversammlungen, die sonst in den Chroniken eine so große Rolle spielen, und von Ereignissen, die der äußeren Stadtgeschichte angehören, sieht er völlig ab. Er schrieb eben seine Chronik vom Standpunkt des Mönches aus und in beständiger Fühlung mit dem Kloster, dem er angehörte.

Das 15. Jahrhundert hat noch chronistische Aufzeichnungen hervorgebracht, die nicht so fast als das Werk eines einzigen Autors betrachtet werden können, denn vielmehr als das gemeinsame Arbeitsprodukt Vieler sich darstellen, die fortwährende Zusätze und Erweiterungen, Verbesserungen und Ueberarbeitungen nach weiteren Quellen Ergänzungen durch Hinzufügung des Selbsterlebten und Erfahrenen erhalten haben — die sog. Jahrbücher des 15. Jahrhunderts. Sie bauen sich auf allen nur möglichen den Verfassern zugänglichen älteren Geschichtsquellen auf, von Nürnberger Aufzeichnungen sind die von Ulman Stromer, die Chronik aus König Sigmund's Zeit und was ihnen sonst an Stoff zufloß, übernommen und verarbeitet.

So entstand nach und nach ein den Bedürfnissen des Zeitalters angepaßtes, auf das rein Thatsächliche gerichtetes Kompilationswerk, das seinen ersten Abschluß i. J. 1469 erhielt und dann bis zum Jahre 1487 bezw. 1499 fortgesetzt wurde. Die letzte Fortsetzung war wieder der Familie Tucher zu verdanken, deren hohes Interesse für die Stadtgeschichte und für literarische Bestrebungen stets lebendig war. Verschiedene Glieder der Familie haben Materialien zur Familien- und Stadtgeschichte beigesteuert, darunter Berichte, die aus dem Rathskreise stammten. So tritt denn die Person des Verfassers völlig in den Hintergrund, er verarbeitet, was ihm geboten wird, und überall, wo er keine Nachrichten empfangen, entstehen in seiner Darstellung ganz empfindliche Lücken. Von einem Gliede der Familie Tucher selbst ist übrigens diese Fortsetzung kaum verfaßt worden. Man nimmt vielmehr an, daß ein „vertrauter Diener oder Freund der Familie seine Arbeit vielleicht von Anton Tucher d. Ae. empfing und schließlich in Anton Tucher's d. J. Hände gab“, welch letzterer, der bekannte schon erwähnte Losunger, dann ein Exemplar, „ein püchlein von alten Geschichten in und um Nürnberg ergangen“, Dr. Christoph Scheurl sandte, während er ein anderes dem ihm nahestehenden Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen verehrte.

Die andere Bearbeitung und Fortsetzung der Nürnberger Jahrbücher bildet die Chronik des Nürnberger Bierbrauers und Armenpflegers Heinrich Deichsler (1430—1506). Deichsler hat für die ältere Zeit die ihm vorliegenden Jahrbücher zusammengearbeitet und durch eine Menge anderweitig beschaffter Nachrichten erweitert. Seine Kompilation wird als eine „der bedeutendsten Leistungen der nürnbergischen Geschichtsschreibung, ja der deutschen Geschichtsschreibung überhaupt“ charakterisirt. Ihr eigentlicher historischer Werth beginnt indeß erst mit dem Zeitpunkte, wo er den Ereignissen als Zeitgenosse nahesteht und für die von ihm ganz selbständig behandelte Zeit von 1488—1506. Deichsler hat keinen weiten Gesichtskreis, selten wendet er den Blick über die Angelegenheiten und Be-

ziehungen der Stadt hinaus; was ihn aber auf das Lebhafteste interessirt, Das sind die Stadtgeschichten, die Fehden und Kriege, die kaiserlichen und fürstlichen Besuche, die Lustbarkeiten und Feste aller Art, dann die Sterbeläufte und all der Kleinkram, der übrigens oft genug kulturgeschichtlich wichtig ist, wie Brände, Unfälle, Todesfälle, Seuchen, Verbrechen und Strafen aller Art, Wundergeschichten, Seiltänzerstücke, Witterungsberichte u. A. Seine Chronik war eben eine Volkschronik, von einem Manne aus dem Volke geschrieben und wohl auch für das Volk bestimmt.

Neben dieser patrizischen und volksthümlichen Geschichtsschreibung bildete sich seit etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts in Nürnberg auch eine offizielle Geschichtsschreibung aus, die vom Rath ausging, unter seiner Aufsicht durchgeführt oder doch beeinflußt wurde. So ließ der Rath unter dem Titel: „Einreiten der Könige und Kaiser" gleichzeitige Darstellungen über die Ankunft, den Empfang und Aufenthalt der deutschen Kaiser und Könige durch dazu besonders befähigte Persönlichkeiten zum Theil nach den von ihnen gemachten Wahrnehmungen, vorzugsweise aber auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials ausarbeiten. Die Absicht, die der Rath dabei im Auge hatte, ging dahin, über das ganze bei diesen Empfängen hergebrachte Ceremoniell eine bis in's Einzelnste gehende Schilderung zu geben, deren man sich bei künftigen Fällen als Norm bedienen konnte. Aber all diese Schilderungen enthalten auch sonst noch viel orts- und kulturgeschichtlich Wichtiges und Anziehendes, und jede hat, bedingt durch den besonderen Fall, ihr individuelles Gepräge. Wir besitzen derartige Aufzeichnungen seit dem Einzug König Friedrich's III. i. J. 1442 bis in's 18. Jahrhundert hinein. Auch über die Einzüge hoher fürstlicher Personen hat der Rath aktenmäßige Darstellungen anfertigen lassen. So verfaßte im Auftrag der älteren Herren, um ein Beispiel anzuführen, der Rathsherr Hieronymus Holzschuher i. J. 1704 eine gründliche Beschreibung über den Einzug und die Durchreise des römischen Königs und späteren Kaisers Leopold I. nach den Akten und eingeschickten Relationen.

Von besonderer Wichtigkeit aber sind die Kriegsberichte, die der Rath auf Grund der Akten zu eigenem Unterricht und zur Rechtfertigung des Geschehenen von sachverständiger Seite mit einem außerordentlichen Aufwand von Sorgfalt und Mühe herstellen ließ. Hieher gehören zunächst der Bericht und die Ordnungen des ersten markgräflichen Kriegs v. J. 1449, die, wie mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, einer der damaligen Kriegsherren der Stadt, Erhard Schürstab, verfaßte und zusammenstellte, dann die offizielle Beschreibung des sog. bayerischen Kriegs v. J. 1504 und die noch viel eingehendere des zweiten markgräflichen Krieges, die sich über die Jahre 1552—1563 erstreckt und weit über eine einseitige Darstellung Nürnbergischer Verhältnisse hinausgeht, indem sie auch die Geschehnisse und politischen Vorgänge in Franken und im Reich in ihren Kreis zieht.

Im allerschärfsten Gegensatz zu all diesen Aufzeichnungen, von denen ja einzelne hie und da wohl einen sagenhaften Aufputz zeigen, aber doch die redliche Absicht bekunden, geschichtlich wahr zu berichten, steht ein Werk, dessen Verfasser die subjektive Auffassung und Erklärung der Ereignisse und Zustände im weitesten Sinne die Feder geführt haben — die Chronik Sigmund Meisterlin's. Um sein Werk zu verstehen, wird es unerläßlich sein, uns in aller Kürze seine Lebensumstände zu vergegenwärtigen. Im Schwäbischen — und zwar höchst wahrscheinlich in Augsburg — im 2. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geboren, trat er, erst 15 Jahre alt, in das Kloster von St. Ulrich und Afra ein, dem er 20 Jahre lang angehörte. Angeregt durch den Augsburger Bürgermeister Sigmund Gossenbrot verfaßte er u. A. eine Chronographia Augustensium, die er 1456 vollendete und in deutscher Bearbeitung dem Rathe seiner Vaterstadt im folgenden Jahre vorlegen konnte. Bald nach Vollendung dieses Werkes trat er zur Fortsetzung seiner Studien eine Reise nach Italien an, wo er in Pavia mit dem jungen Gossenbrot zusammentraf, der zwar seine wissenschaftliche und literarische Bedeutung anerkennt, von seinem Charakter indeß nicht besonders erbaut ist. In Pavia erweiterte er seine gelehrten Kenntnisse und erwarb sich dort wahrscheinlich auch den Grad eines Magisters. Nach einem vermuthlich in die folgende Zeit fallenden Aufenthalt im Kloster zu St. Gallen, wo er die Stelle eines Novizenmeisters bekleidete, treffen wir ihn 1476 als Domprediger in Würzburg. Im Jahre 1478 wahrscheinlich berief ihn der Nürnberger Rath als Prediger an St. Sebald, daneben erhielt er 1481 noch die Pfarre zu Leutenbach, 1484 bis 1488 ist er als Pfarrer in Gründlach und 1489 als Pfarrer zu Feucht zum letzten Mal nachweisbar. Er ist wohl bald nachher gestorben. In Nürnberg hatte er sich dem humanistischen Kreise, der Männer wie Hartmann Schedel, Sebald Schreyer, Georg Alt u. A. umfaßte, angeschlossen und stand mit den ersten Persönlichkeiten der Stadt, den Losungern Ruprecht Haller und Niklas Groß, in näherem Verkehr. Die dringende Aufforderung, die vom Rath und namentlich von den beiden obengenannten Männern an ihn erging, eine Chronik der Reichsstadt zu schreiben, begegnete wohl dem eigenen Wunsche. Es empfahl ihn der Umstand, daß er schon lange und viel in den Klöstern historische Studien getrieben und auf ein gelehrtes, von einem umfassenden Wissen zeugendes Werk, wie es doch die Augsburger Chronik in den Augen der Zeitgenossen war, hinweisen konnte. Von Schedel und Schreyer empfing er bedeutende Anregungen. Beide waren hervorragende Sammler und wie auf dem Gebiete der Geschichte, so besonders auf dem der Nürnberger Lokalgeschichte äußerst bewandert. Beide verband die Arbeit an der nach Schedel benannten Weltchronik auf das Engste. Besonders mit Schedel stand Meisterlin in lebhaftem und innigem Verkehr. Sie theilten sich gegenseitig ihre gesammelten Nachrichten mit, ja, die erste Bearbeitung der Nürnberger Chronik Meisterlin's ist uns nur dadurch erhalten geblieben, daß er sie seinem Gönner gewidmet hatte.

Meisterlin vollendete die erste Bearbeitung seiner Nürnberger Chronik, die Exarratio rerum gestarum inclitae civitatis Neuronbergensium gegen Ende des Jahres 1485; 1487 kam die zweite, theilweise verdeutscht, zum Abschluß, und 1488 die vollständige deutsche Bearbeitung. Sie war den beiden obengenannten Losungern gewidmet, wie die Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel, die zusammengestellt die Namen derselben ergeben, erkennen lassen. Auf das Verhältniß der einzelnen Bearbeitungen hier näher einzugehen, kann ich mir umsomehr ersparen, als Joachimsen in seinem gründlichen und feinsinnigen Buche über Meisterlin diese wie die literarische Thätigkeit unseres Autors überhaupt betreffenden Fragen mit außerordentlichem Scharfsinn und umfassender Gelehrsamkeit in einer Weise gelöst hat, daß nach ihm kaum noch irgend etwas von Bedeutung zu leisten übrig sein wird.

Die Frage, die uns zu beschäftigen hat, ist dahin zu fassen: Was bedeutet Meisterlin für die Nürnberger Geschichte? Bezeichnet er einen Fortschritt, hat er das historische Wissen über Nürnberg erweitert und geklärt? Und da muß nun leider mit einem ganz entschiedenen Nein geantwortet werden. Wohl kaum hat je ein Geschichtschreiber auf die ganze Folgezeit bis herab auf unsere Tage so unheilvoll, so schädigend eingewirkt als Sigmund Meisterlin. Er ist Humanist, zunächst ein Jünger des Aeneas Silvius, der in mancher Hinsicht geradezu sein Vorbild ist. Aber das Bestreben, das condimentum scripturarum, den Schmuck der Rede und den rhetorischen Stil der Alten, auf seine historische Darstellung zu übertragen, sowie das an und für sich ja berechtigte und anerkennenswerthe Bemühen, den vorliegenden Zustand der Dinge aus der Vergangenheit zu erklären, führen ihn auf Abwege. Der großen Gefahr der Ablenkung von der historischen Wahrheit und der Beschreitung des Weges in die Wildniß rein subjektiver Geschichtserklärung vermag er nicht zu widerstehen. Dazu kommt noch, daß er eine politische Tendenz verfolgt. Meisterin schreibt im Auftrag des Raths, steht auf dessen Seite, vertritt seine Partei, sei es gegenüber dem Burggrafen, sei es gegenüber dem aufrührerischen Pöbel. Gerade in der Schilderung des Nürnberger Aufstandes vom Jahre 1348 gibt er keine historische Darstellung, sondern ein Tendenzgemälde. Einen Bericht von kaum 50 Zeilen hat er zu einer romanhaften Erzählung aufgebauscht, die nicht weniger als 22 Kapitel umfaßt. Interessant ist gleich die Charakteristik der beiden Parteien, des Patriziats und der verschiedenen Elemente, aus denen sich die Aufrührer zusammensetzten. „Auf der einen Seite steht die Ehrbarkeit des Senats", die „frommen, mannhaftigen, weisen Rathsherrn", die „tugendreichen frommen Bürger", unter deren Regiment eitel Wohlfahrt und Gottesfurcht herrscht. Aber der Satan stört diesen glückseligen Zustand durch Aussendung von drei bösen Geistern und auf ihre Eingebung erhebt sich der „unvorsichtige, muthwillige, frevle Pöbel". Die Pläne des „unartigen Bubenvolks" gehen auf einen vollkommenen Umsturz: Beschlagnahme aller Güter der Reichen und der Juden, Aufhebung aller Schuldforderungen, aller Steuern und Abgaben, Einsetzung einer von der Gemeinde abhängigen Regierung, „Freiheit aller Menschen". Die gefährlichen Elemente werden in drei Gruppen eingetheilt. Da sind einmal die „Müßiggeher und Steher", die von ihrem Gelde leben und nichts Anderes zu thun wissen, als alle Handlungen Derer im Regiment schlecht zu machen. Die zweite Klasse bilden die Handwerksleute; zu ihnen schwören die Ehebrecher, Spieler, Säufer und Verschwender, „die alle Tage frühstückten in dem Wirthshaus und einander gute Nacht gaben, so man den Tag anblies, denen der Wein um Mitternacht erst wohl schmeckte". Endlich die eigentliche Hefe des Volkes, die „Weinbuben, Tabernierer, Völler, Spieler, Gassentreter, Freiheiter, Jaufkinder*) Galgenschwengel, Luderer und was solcher Hefen war, auch die Handwerksknechte, die alle Feiertag zum Wein, Montag zum Bier, Dinstag zur Frühsuppen gehen. Zu ihnen gesellen sich dann noch die gemeinen Verbrecher".

Hier führt einmal die tendentiöse Stellung, dann aber auch die Sucht, über die Zeit des Aufstandes interessante, bis jetzt noch nicht gehörte Nachrichten zu bringen, — was ihm nur gelingen konnte, wenn er die Zustände seiner Zeit auf die frühere übertrug — dem erfindungsreichen Fabulisten die Feder. Wo ihm historische Nachrichten

*) eigentlich Schauspieler, Fahrende, Müßiggänger.

und viel in den Klöstern historische
tes, von einem umfassenden Wissen
sburger Chronik in den Augen der
Von Schedel und Schreyer em=
ide waren hervorragende Sammler
te, so besonders auf dem der Nürn=
ndert. Beide verband die Arbeit
ltchronik auf das Engste. Beson=
n lebhaftem und innigem Verkehr.
ammelten Nachrichten mit, ja, die
Chronik Meisterlin's ist uns nur
ie seinem Gönner gewidmet hatte.
Bearbeitung seiner Nürnberger
gestarum inclitae civitatis
es Jahres 1485; 1487 kam die
bschluß, und 1488 die vollständige
beiden obengenannten Losungern
n der einzelnen Kapitel, die zu=
ergeben, erkennen lassen. Auf
beitungen hier näher einzugehen,
Joachimsen in seinem gründlichen
n diese wie die literarische Thätig=
fenden Fragen mit außerordent=
elehrsamkeit in einer Weise gelöst
etwas von Bedeutung zu leisten

gen hat, ist dahin zu fassen: Was
r Geschichte? Bezeichnet er einen
sen über Nürnberg erweitert und
it einem ganz entschiedenen Nein
t je ein Geschichtschreiber auf die
Tage so unheilvoll, so schädigend
Er ist Humanist, zunächst ein
mancher Hinsicht geradezu fein
condimentum scripturarum,
ischen Stil der Alten, auf seine
sowie das an und für sich ja
nühen, den vorliegenden Zustand
rklären, führen ihn auf Abwege.
n der historischen Wahrheit und
ldniß rein subjektiver Geschichts=
hen. Dazu kommt noch, daß er
isterin schreibt im Auftrag des
t seine Partei, sei es gegenüber
aufrührerischen Pöbel. Gerade
ufstandes vom Jahre 1348 gibt
n ein Tendenzgemälde. Einen
einer romanhaften Erzählung
Kapitel umfaßt. Interessant
Parteien, des Patriziats und der
die Aufrührer zusammensetzten.
eit des Senats", die „frommen,
„tugendreichen frommen Bür=
fahrt und Gottesfurcht herrscht.
en Zustand durch Aussendung
Eingebung erhebt sich der „un=
Die Pläne des „unartigen
nenen Umsturz: Beschlagnahme
Aufhebung aller Schuldforde=
Einsetzung einer von der Ge=
aller Menschen". Die gefähr=
eingetheilt. Da sind einmal die
m Gelde leben und nichts An=
gen Derer im Regiment schlecht
die Handwerksleute; zu ihnen
r und Verschwender, „die alle
nd einander gute Nacht gaben,
ein um Mitternacht erst wohl
des Volkes, die „Weinbuben,
eter, Freiheiter, Jaufkinder*)
er Hefen war, auch die Hand=
, Montag zum Bier, Dinstag
n sich dann noch die gemeinen

Stellung, dann aber auch die
ressante, bis jetzt noch nicht ge=
m nur gelingen konnte, wenn
ühere übertrug — dem erfin=
o ihm historische Nachrichten

Müßiggänger.

mangeln, scheut er überhaupt vor phantastischen Ausschmückungen und Ausführungen nicht zurück, er erfindet Personen, die die Geschichte nicht kennt, und wie ein Romanschriftsteller sucht er durch die Anordnung des Stoffes eine wohlberechnete Spannung beim Leser hervorzurufen. Auch sonst ist er höchst unzuverlässig, ja, wo er sich auf Quellen beruft, vor Fälschung nicht freizusprechen. Die erzählten Vorgänge sind in den Schriftstellern, auf die er sich beruft, häufig genug gar nicht verzeichnet oder sie haben sich in seiner Schilderung eine gewaltsame, tendentiöse Umgestaltung, wie sie gerade seinen Zwecken paßte, gefallen lassen müssen. Seiner ganzen unhistorischen Art ist es auch zuzuschreiben, daß er wiederholt, ohne es zu merken, mit sich selbst in Widerspruch geräth.

Einige seiner neuen Entdeckungen seien hier ausgehoben. Nürnberg ist Nerosberg, wie Nördlingen Nerolingen. Die Gründung der Stadt weiß er ganz genau und in verschiedenen Versionen zu erzählen, das Schwabfeld, in dem Nürnberg liegt, ist seine Erfindung; die Margarethenkapelle ist ihm ein Tempel der Diana; in Altenfurth, wo Karl der Große auf seinem Zuge gegen Thassilo jagt, entsteht nach der Form des Zeltes, das der Kaiser mit sich führt, die Kapelle. Die Burggrafen, die Grafen von Nassau und auch den Seifried Schweppermann macht er zu Nürnberger Bürgern. Vor Thatsachen hat er nicht den mindesten Respekt. Wo sie ihm nicht passen, ändert er sie, und wo sie ihm nicht genügen, erfindet er Neues hinzu. So ist denn auch die ganze Sage vom Nassauerhaus im letzten Grunde auf Sigmund Meisterlin zurückzuführen. Denn er konstruirte zuerst den höchst ausgedehnten Besitz der Nassauer Grafen in und um Nürnberg zu einer Zeit, da von der Stadt noch Jahrhunderte lang nicht die Rede sein kann, und weist ihnen einen ganzen Stadttheil zu, der das Barfüßerkloster, den Heilsbronnerhof und die Gegend weit umher umfaßte. Auf dieser Unterlage konnte dann später der Annalist Joh. Müllner das Schlüsselfelder'sche Stiftungshaus für den Hof des Nassauer Grafen und insbesondere des Königs Adolf von Nassau erklären. Wo man nur hinsieht bei Meisterlin, begegnen, zumal in der älteren Zeit, ganz bestimmte Aufstellungen und eingehende Schilderungen von Ereignissen und Zuständen, die der Geschichte völlig fremd sind. Besonders aber liebt er es, die Begebenheiten in eine viel frühere Zeit zu versetzen. Was ich an einer anderen Stelle gesagt habe, bleibt in seinem vollen Umfange bestehen: „Meisterlin und seine Nachbeter nehmen den Sagenstoff, der ihnen zufließt, ohne Scheu in ihre Darstellung auf, dichten nach ihrer subjektiven Anschauung, die sie ohne alle urkundliche Unterlage aus den äußeren, den örtlichen Verhältnissen abnehmen, Neues hinzu, legen sich die Dinge zurecht, wie es ihnen gerade paßt, und setzen Ereignisse einer späteren Zeit um Jahrhunderte zurück. . . . . Die Geschichte ist Meisterlin ein Tummelplatz seiner grundlosen Erzählungen und Phantastereien."

Man kann zugeben, daß Meisterlin oft lebendig und originell schildert, daß er sich von dem trockenen Chronistenton fernhält, daß seine deutsche Bearbeitung der Nürnberger Chronik ein Denkmal aus der Frühzeit der deutschen Prosa bildet und nach mehr als einer Richtung hin literarisch wichtig und werthvoll ist. Aber als Geschichtsquelle ist sie zu streichen. Statt Irrthümer auszurotten und Wahrheit zu verbreiten, hat sie vielmehr eine Verwirrung angerichtet, mit der noch nach Jahrhunderten nicht völlig aufgeräumt werden konnte. Und es bleibt auch bestehen, was Nitzsch in seiner Deutschen Geschichte (III, 147) über ihn bemerkt: „Die Augsburger und Nürnberger Geschichten des Mönches Meisterlin haben das zweifelhafte Verdienst, einen Wust unverdauter Gelehrsamkeit in die Geschichte der älteren Zeiten hineingetragen zu haben".

Haus- und Landwirthschaftliches.

* (Gummisachen aufzubewahren.) Luftkissen, Eisblasen, Regenmäntel u. Dgl. dürfen nicht an einem trockenen, warmen Orte aufbewahrt werden, da sie sonst leicht hart werden. Bei anhaltend trockener Witterung hänge man den Gummimantel in den Keller. Luftkissen blase man vorher ein Wenig auf, Eisblasen feuchte man etwas an.

* (Alten Lackanstrich von Möbeln zu entfernen.) Um alten Lackanstrich zu entfernen, empfiehlt es sich, das Möbelstück nur mit Lauge abzuwaschen, doch ist Dieß nicht immer das geeignetste Mittel. Die Lauge ist selten vollständig von der Fläche zu entfernen, und das geringste Zurückbleiben stört den neuen Lackauftrag. Es entstehen blinde Stellen. Man empfiehlt Abbrennen mit Spiritus, indem die Fläche gleichmäßig mit Spiritus übergossen und abgesengt wird. Wer Dieß aber nicht recht sorgfältig vollzieht, setzt sich der Gefahr aus, Brandmale auf dem Holz zu bekommen. Das Beste ist, die betreffende Fläche erst mit grobem Sandpapier und zuletzt mit feinem tüchtig abzureiben. Es nimmt diese Arbeit allerdings mehr Zeit in Anspruch, der neue Strich wird dafür aber um so eleganter ausfallen.

* (Dextrin gegen Verschimmeln zu schützen.) Dextrin schützt man gegen Verschimmeln durch einen Zusatz von Karbolsäure.

* (Herbstpflanzung von Waldmeister.) Wer nächstes Frühjahr frisches Waldmeisterkraut in seinem Garten schneiden möchte, Der pflanze diese Pflanze im Herbst an und bedecke die Pflanzung leicht mit Nadelstreu, Fichtenreisig oder irgend einem nicht so leicht in Verwesung übergehenden Material. Als ein passender Standort ist ein etwas schattig gelegener anzuempfehlen. Der Waldmeister darf nicht zu tief gepflanzt werden.

* (Den Krebs der Obstbäume zu bekämpfen.) Dem Krebs der Obstbäume beugt man 1. durch gute Kultur überhaupt vor, 2. hat man den Verwundungen, welcher Art sie sein mögen, große Beachtung zu schenken und dafür zu sorgen, daß sie schnell verheilen. Durch Abschneiden und Verbrennen der bereits befallenen Theile verringert man die Gefahr weiterer Ansteckung. Wo Das nicht ausführbar ist, leistet das Waschen mit Kupfervitriollösung oder das Bepinseln mit Holzessig oder Theer gute Dienste.

* (Endivien im Winter aufzubewahren.) Winter-Endivien bewahrt man am Besten in kalten Mistbeeten in Erde eingeschlagen auf. Man muß dann nur bei Sonnenschein Schatten geben und reichlich lüften. Im Mistbeet halten sie sich bis zum Februar oder März. Auch bloß auf Stellagen gelegt, halten sie sich lange. Aber die Pflanzen dürfen sich nicht berühren, sonst entsteht leicht Fäulniß. Man kann die Endivien auch im Keller aufhängen oder sie dort einschlagen.

Literatur.

* Ein Ludwig Richter-Heft hat zum hundertsten Geburtstage dieses deutschesten Malers wohl „Welt und Haus", (Leipzig) herausgegeben, welches ein reiches Bild vom Lebenswerk des Künstlers gibt, wie man's nur wünschen kann. Die zwei ganzseitigen Kunstbeilagen zeigen, daß man gerade auch in die Oelbilder Richter's und vor Allem in diese poesievolle „Ueberfahrt am Schreckenstein" und die liebliche „Abendandacht" nicht genug sich versenken kann. Daneben findet man im Text eine bunte Auswahl der schönsten Richter'schen Holzschnitte.

* Mit dem Septemberheft von Velhagen & Klasing's Monatsheften beginnt der 18. Jahrg. Von dem Bestreben der Zeitschrift, das Schönste, das die Kunst unserer Tage hervorbringt, in den besten Reproduktionen wiederzugeben, gibt sofort das Titelbild des Heftes, das Pastell von Fritz August Kaulbach: „Die Römerin" Zeugniß. Prächtig wirken die Faksimiledrucke der Gemälde, die dem Aufsatz von Marcel Montandon über „Giovanni Segantini" beigegeben sind. In's Gebiet der Kunst gehören auch die Erinnerungen Eduard Grützner's: „Von der Geburt bis zum Verkauf meines ersten Bildes" und die feine Novelle von Goswina von Berlepsch: „Episode". Eine belehrende Plauderei von Hanns v. Zobeltitz „Schweizer Gaststätten" hat W. Gause mit 25 allerliebsten Aquarellen nach dem Leben in den schweizer Hotels geschmückt. Mit Interesse wird man auch den kleinen Aufsatz lesen, in dem Eugen Zabel die große Schauspielerin „Hedwig Rabe" würdigt.

* Meer und Küste, internationale Zeitschrift für alle maritimen Interessen. Unabhängiges Organ für Schifffahrt, Handel, Industrie, Kolonialwesen, Export, Verkehr u. s. w. (Rostock, C. J. E. Volckmann.) In dem Inhalt von Heft 16 dürften folgende Artikel Aufmerksamkeit erregen: Zur Frage der Neuorganisation des Marine-Ingenieurkorps. IV. Bahia Blanca, das Liverpool Argentiniens. Die Bedeutung der Kanäle für Frankreich. Samariter zu Wasser. Die größten deutschen Dampfer.

* Mit größeren Beiträgen von Wilhelm Bölsche, Rudolf Lothar, Hanns von Gumppenberg, Prof. Max Koch-Breslau, Dr. Paul Remer, Hugo Salus, Arthur Fitger, Wilhelm Hegeler beginnt soeben der 6. Jahrgang der Halbmonatsschrift „Das literarische Echo" (Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger, Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 35). Die Rubrik „Echo des Auslandes" enthält Briefe aus der französischen Schweiz, England, Italien, Rußland, Schweden. An Illustrationen bringt das Heft die Porträts von H. v. Gumppenberg, Kurd Laßwitz, des schwedischen Lyrikers Grafen Snoilsky und Karl Fischer's, des Verfassers der vielbeachteten „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters". Ein Abonnement auf die Zeitschrift kostet 4 Mk.

* Aus dem reichen Inhalt von Heft VIII des „Berliner Lebens", der bekannten Monatsschrift für Schönheit und Kunst (Freier Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48) seien besonders hervorgehoben 2 hübsche Darstellungen aus dem Leben der Berliner Schulkinder im Sommer und 2 Seiten trefflich gelungener Reproduktionen von Gemälden der Berliner Kunstausstellung. Das Theater ist vertreten durch eine Zusammenstellung von Mitgliedern der volksthümlichen Morwitz-Oper. Im textlichen Theil ist besonders die Skizze von Maxim Gorki „Von dem zudringlichen Buch" sowie die Großstadtskizze von Eliza Ichenhäuser „Zwei Frauen" hervorzuheben.

Aufgaben und Räthsel.

*** Charade** (2silbig). *)

Nimmer ruht das kleine Erste;
Bleibt es einmal steh'n,
Muß sogleich der Herr des Kleinen
Selbst von hinnen geh'n.
Grün und Weiß, von allen Farben
Ist die Zweite da.
Bald am Baume, bald im Buche
Sie Dein Auge sah. —
Und das Ganze? Süßer Name,
Den die Mutter gibt,
Wenn das gut gerath'ne Kindchen
Sie recht innig liebt.

---

*) Nachdruck verboten

Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 18. Oktober 1903. — № 83. — 50. Jahrgang.

* Die Brüder.

Roman von O. Elster.

(Fortsetzung.)

Als Edmund am zweiten Abend nach seiner Rückkehr allein in seinem Arbeitszimmer an dem alten Schreibtisch saß, der schon seinem Großvater gedient hatte, überdachte er nochmals die letzten Wochen. Der Inspektor und die alte Wirthschafterin, die schon seit dreißig Jahren den Haushalt auf Harthausen leitete, hatten das Zimmer verlassen, nachdem sie ihm Rechnung über die Zeit seiner Abwesenheit abgelegt.

In der Thür war die alte Frau zögernd stehen geblieben. — „Wünschen Sie noch etwas, Frau Hammer?“ fragte Edmund freundlich. — „Eigentlich nicht, Herr Baron!“ lautete die Antwort. „Ich möchte nur mal fragen, ob ich hier noch nöthig bin.“ — „Wie meinen Sie Das?“ — „Nun, ich meine, wenn eine junge gnädige Frau hierher kommt, wird Manches anders werden — und noch dazu eine amerikanische. Ich bin doch eine altmodische Person und verstehe nichts von der amerikanischen Wirthschaft —“ — Edmund lachte leise auf. „Beruhigen Sie sich, Frau Hammer!“ entgegnete er gutmüthig. „Sie bleiben hier, gerade jetzt habe ich Sie nöthiger denn je! Meine zukünftige Frau wird sich kaum viel um die Wirthschaft bekümmern, die bleibt in Ihren bewährten Händen! Aber ich glaube, wir müssen Ihnen noch eine Unterstützung geben!“ — „Wieso, gnädiger Herr?“ — „Na, es wird hier wohl etwas lebhafter zugehen als bisher, Frau Hammer! Ich habe schon daran gedacht und in Berlin Schritte gethan, um Ihnen eine junge Kraft zur Unterstützung beizugeben!“ — „Eine Berlinische, gnädiger Herr? Ach, Du lieber Gott, Die versteht ja doch nichts vom Haushalt!“ — „Es braucht ja nicht gerade eine Berlinerin zu sein,“ meinte Edmund heiter. „Aber von den feineren Sachen im Haushalt — ein Diner herrichten oder die Gesellschaftszimmer hübsch ausputzen und was sonst noch Alles dazu gehört — nicht wahr, davon verstehen wir doch Beide nicht viel? Und für diese feineren Haushaltungsarbeiten will ich Ihnen eine Stütze geben!“ — „Ja, gnädiger Herr, Sie mögen wohl Recht haben! Ich bin ja 'ne altmodische Frau, und mein Mann war nur ein einfacher Inspektor —“ — „Schon gut, Frau Hammer — oder soll ich noch Tante Lotte sagen?“ — „Ach, gnädiger Herr, als Sie Das sagten, waren Sie noch ein kleiner Junge!“ — „Na, ich will jetzt auch wieder Tante Lotte sagen! Also Sie bleiben hier, Tante Lotte, und es bleibt Alles beim Alten zwischen uns!“ — Frau Lottchen Hammer wischte sich die thränenden Augen mit dem Zipfel ihrer weißen Schürze und entfernte sich bekümmerten Herzens. Die „Berlinische“ Stütze und die „amerikanische“ gnädige Frau wollten ihr gar nicht gefallen.

Der Baron wandte sich wieder seinem Schreibtisch zu. Der Diener hatte die Postsachen, Zeitungen und Briefe, gebracht, und Edmund begab sich an die Durchsicht derselben. Die Briefe behandelten meistens Geschäftliches, auch einige verspätete Gratulationen befanden sich unter ihnen, dann ein Brief, welcher den Namen Billerbeck's als Absender trug.

Neugierig, was der Major ihm jetzt schon mitzutheilen habe, öffnete Harthausen den Brief und las: „Hochgeehrter Herr Baron! Sie sprachen mit mir davon, daß Sie zur Unterstützung Ihrer alten Haushälterin und zur Gesellschaft für Ihre zukünftige Frau Gemahlin eine junge Dame zu engagiren wünschten, welche nicht nur die Formen der Gesellschaft vollständig beherrsche, sondern auch einen größeren Haushalt leiten könne. Ich habe mit meiner Frau darüber gesprochen, und wir sind zu dem Entschluß gekommen, Ihnen für diese Stellung unsere Nichte, die Sie ja kennen gelernt haben, zu empfehlen. Was deren gesellschaftliche Bildung anbetrifft, so haben Sie sich ja selbst ein Urtheil bilden können! Ueber ihre wirthschaftliche Befähigung kann ich Sie ebenfalls vollkommen beruhigen. Sie ist auf dem Lande aufgewachsen. Ihr Vater, mein Bruder, war herzoglich-anhaltischer Domänenpächter, machte aber leider wegen Ungunst der Zeiten bankerott. Da ihre Mutter schon früh gestorben war, hatte Kitty den väterlichen Haushalt zu leiten. Nach dem Tode ihres Vaters nahm ich die ganz mittellose Waise zu mir. Von da an leitete sie unseren, zu manchen Zeiten sehr großen Haushalt fast selbständig. Ich kann ihr nur das beste Zeugniß ausstellen. Das Verhältniß zwischen meiner Frau und ihr war aber nicht immer das beste. Wer die Schuld daran trägt, will ich nicht weiter erörtern; meine Frau ist ziemlich nervös, das arme Mädchen hat oft darunter zu leiden gehabt. Kitty selbst hegt den Wunsch, eine andere Stellung anzunehmen. Da meine Frau und ich diesen Sommer auf einige Monate verreisen, so wäre es uns sehr angenehm, Kitty recht bald anderweit passend untergebracht zu sehen; sie könnte die Stellung sofort antreten. . .“

Edmund ließ den Brief sinken. Ein weicher Zug erschien auf seinem Gesicht, und sinnend blickte er in das verglimmende Abendroth hinaus, das den vor den Fenstern seines Zimmers sich ausbreitenden Park in einen duftigen, goldigen Schimmer hüllte. In letzter Zeit hatte er sich weniger mit Kitty beschäftigt. Er sah sie selten; oft wollte es ihm scheinen, daß sie seine Gesellschaft absichtlich mied. An den Vergnügungen, welche der Major arrangirte, nahm sie nicht Theil; sie fand stets eine Entschuldigung, zu Hause bleiben zu dürfen. Im Hause selbst erschien sie nur bei den Mahlzeiten, um sich nach Beendigung derselben sofort wieder zurückzuziehen. Der Major und seine Frau legten auf ihre Gegenwart keinen Werth. Auch Miß Jefferson schien die frühere Zuneigung zu dem jungen Mädchen völlig vergessen zu haben, lebte sie doch jetzt ganz in dem Glück des Brautstandes. Edmund selbst hatte weniger an Kitty gedacht, befand er sich doch in den ersten Tagen seiner Verlobung in einem Zustand, der einem Rausch nicht unähnlich war, und brachte ihm diese Verlobung doch soviel neue Verpflichtungen gesellschaftlicher Natur und soviel Abwechselung, daß er erst zur Besinnung kam, als er wieder auf seinem einsamen Schloß saß. Jetzt erinnerte er sich, daß er bei seiner Abreise nicht einmal Abschied von Kitty genommen hatte! Was mußte sie von ihm denken? Am Vorabend seiner Verlobung hatte er noch ein solch ernstes Gespräch mit ihr — und dann vergaß er sie ganz und reiste sogar ohne Abschied fort! Mußte sich da nicht der furchtbare Verdacht, den sie in jenem Gespräch angedeutet, in ihr verstärken? Erregt erhob er sich. Der Gedanke, daß Kitty schlecht von ihm denken könnte, war ihm sehr peinlich. Der Vorschlag des Majors gefiel ihm aber außerordentlich. Er malte sich in Gedanken das Bild Kitty's aus, wie sie still und geräuschlos in dem alten Schlosse waltete, gleichsam als dessen freundliche Fee. Ein weicher Zug legte sich über sein Gesicht. Dieser Gedanke war ihm nie gekommen, wenn er sich Kate Jefferson als Schloßherrin vorstellte. Da war Alles nur Glanz und lautes gesellschaftliches Treiben! Das stille Wirken einer deutschen Hausfrau war seiner Braut fremd. Er wollte gleich an Kitty schreiben! Würde sie seinen Antrag aber annehmen? Würde sie nach jener Unterredung nicht davor zurückschrecken, in seinem Hause zu weilen? Doch nein, er hatte ihr seine ehrliche Freundeshand geboten, und sie hatte sie angenommen. Noch jetzt glaubte er ihren Schmerzensschrei zu hören, mit dem sie sich nach Befreiung aus der erniedrigenden Stellung im Hause ihres Onkels sehnte. Nun gut, jetzt bot er ihr diese Befreiung! In seinem Hause, in dem mütterlichen Schutz von Frau Lotte Hammer war sie vor jeder Beleidigung sicher. Aus zweifelhaften Verhältnissen kam sie in ein geordnetes Haus, wo sie in allem Frieden wirken und schaffen konnte. Das alles wollte er ihr schreiben und sie herzlich bitten, schon jetzt zu kommen und sein Hauswesen zu übernehmen. Da erinnerte er sich, daß er auch wohl seine Braut fragen müsse, ob sie damit einverstanden sei. Vielleicht gab ihm der Brief des Majors, den er noch nicht einmal zu Ende gelesen, über die Frage Auskunft. Und richtig, da hieß es zum Schluß: „Mit Miß Jefferson habe ich ebenfalls über diesen Plan gesprochen, und Ihr Fräulein Braut ist vollkommen damit einverstanden.“ Der Major dachte doch wirklich an Alles!

Noch an demselben Abend schrieb Edmund an Kitty, und einige Tage darauf erhielt er ein Telegramm von dem Major: „Bitte, meine Nichte von Bahn abholen lassen. Ankunft fünf Uhr zwanzig Nachmittags“ Ganz wieder der Major. Er setzte Einem einfach die Pistole auf die Brust — da half nichts, man mußte sich fügen und ihm seinen Willen thun.

Edmund fuhr selbst zur Bahn, um seine neue Hausdame abzuholen. Als der Zug einlief, suchte er vergebens die Coupé's zweiter Klasse ab, Kitty war nirgends zu entdecken. Schon glaubte Edmund, daß sie den Zug verfehlt habe, als er ihre schlanke Gestalt einem Wagen dritter Klasse entsteigen sah. Er eilte auf sie zu. „Mein Gott, Sie sind dritter Klasse gefahren?“ fragte er vorwurfsvoll. — „Mein Onkel hat das Billet gelöst,“ entgegenete sie tief erröthend. — „Wie kam der Major dazu? Ihre Reise hierher ist doch meine Angelegenheit!“ — „Nun,“ gab sie lächelnd zurück, „ich bin ja auch so glücklich angekommen!“ — „Freilich — aber Sie hätten doch bequemer fahren können! Doch vor allen Dingen seien Sie mir herzlich willkommen!“ Er drückte ihre kleine Hand und sah ihr freundlich in das etwas verlegene Gesichtchen. „Ich danke Ihnen, daß Sie sich so rasch entschlossen haben, zu kommen,“ fuhr er fort. — „Das lag nicht an mir,“ entgegnete sie. „Ich wollte Ihren freundlichen Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, erst noch beantworten; Onkel hatte jedoch so große Eile, und auch Miß Jefferson wünschte, daß ich reiste, um Alles für ihr

---

...ch.
...lub Nürnberg.
...ambit.
...itturnier, Mai 1903.
Schwarz: Mieses.
Zwingt den Weißen, eine Figur für 2 Bauern herzugeben.

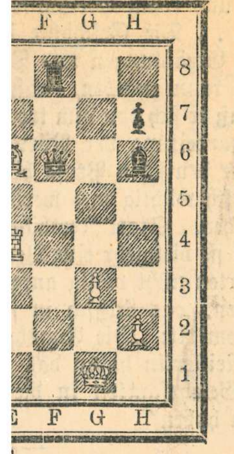
9. L d 3—b 5	g 4×f 3
10. D d 1—f 3	D d 8—h 4
11. S c 3×d 5	K e 8—d 8
12. D f 3—c 3	L c 8—d 7
13. L c 1×f 4	T h 8—g 8
14. g 2—g 3	L f 8—h 6

...RZ

...n 14. Zuge.
...×c 6+; b 7×c 6 18. S d 5—b 4.

16. T f 1×f 4	D h 4—g 5
L×f 4 scheitert an e 6×e 7.	
17. e 6×f 7	T g 8—f 8
18. L b 5—c 4	D g 5—g 7
19. T f 4—e 4	D g 7×f 7
20. S d 5—f 4	D f 7—g 7
21. S f 4—e 6+	L d 7×e 6
22. L c 4×e 6	D g 7—f 6

...RZ



...n 22. Zuge.

24. D e 1—e 2	T a 8—a 6
25. L e 6—c 4?	S c 6×d 4
26. D e 2—g 2	T a 6—d 6
27. T a 1—f 1	D f 6—g 7
28. T e 4—e 1	K d 8—c 8
29. c 2—c 3	S d 4—c 6
30. D g 2—e 4	T d 6—f 6
31. L c 4—e 6+	K c 8—b 8
32. L e 6—f 5	L h 6—d 2
33. T e 1—e 2	S c 6—e 7
34. L f 5—h 3	L d 2—g 5
35. T f 1—e 1	S e 7—c 6
36. L h 3—g 2	D g 7—f 7
37. h 2—h 4	L g 5—h 6
38. b 2—b 4	a 5×b 4
39. c 3×b 4	D f 7—g 6
40. D e 4—d 5	T f 6—d 6
41. D d 5—b 5	D g 6×g 3
42. K g 1—h 1	D g 3×h 4+
43. K h 1—g 1	L h 6—e 3+

Weiß gibt auf.
...n Wochenschach.

...r Versen in Nürnberg.

ihren Füßen raschelten die welken Blätter, die jeder Windstoß zu Tausenden den roth und braun gefärbten Wipfeln der Bäume entführte. Und wie sich jetzt am Rande des Wäldchens ein weiterer Blick in die Landschaft vor ihnen aufthat, sahen sie über kahle Stoppelfelder und saftlos fahlgrüne Wiesen hin.

„Es herbstet!“ sagte der Professor. „Aber merkwürdig, auch in dieser ernsten Stimmung ist die Natur voll wundersamer Reize.“ Ueber den schlanken Leib des Mädchens ging es wie ein Erschauern. „Ich sehe sie nicht,“ erwiderte sie, und es geschah eigentlich zum ersten Mal, daß sie ihm widersprach. „Ich fühle nur das langsame Sterben ringsumher. Und ich finde es furchtbar traurig. Aber es kommt vielleicht nur daher, daß ich in diesem Sommer überhaupt nicht gesehen habe. Nun ist mir's, als ob die Natur vergienge, ohne geblüht zu haben. Das ist sehr thöricht — nicht wahr?“ — „Nein, es ist im Gegentheil vollkommen erklärlich,“ bestätigte er in seiner milden Weise. „Und früher habe ich mich zuweilen auf einer ganz ähnlichen Empfindung ertappt. Nur daß ich dabei mehr an mein eigenes Leben dachte als an das Leben der Natur, in dem Alles seine rechte Zeit hat, das Blühen wie das Vergehen.“ Verständnißlos sah sie zu ihm auf. „An Dein eigenes Leben? War es denn nicht reich und gesegnet wie wenig andere?“ — „Reich an Mühe und Arbeit. Und ein Segen ist ja vielleicht auch Das. Aber manch Mal war mir's doch, als habe der Wanderbursch', der zur lachenden Sommerszeit durch Felder und Fluren streift, um zu rasten, wo's ihm behagt, und um jede schöne Blume zu pflücken, die ihm gefällt — als habe er das bessere Theil erwählt vor dem fleißigen Ackersmann, der sich früh und spät im Schweiße seines Angesichts plagt, nur um der Ernte willen, die der Herbst ihm bescheeren soll. Er weiß am Ende von dem gepriesenen Sommer nichts Anderes, als daß er die böse Zeit der heißen Tage und der schwülen Nächte ist. Mit schwerem Fuße stapft er achtlos über die Blumen an seinem Wege dahin, und die Sprache der Vögel, die ihm unablässig in's Ohr zwitschern: Freue Dich und genieße! — er lernt sie nie verstehen. Er denkt nicht daran, daß die Zeit der Ernte auch die Zeit des Welkens ist und des Vergehens, und daß sich des gesegneten Herbstes nur Der freuen kann, dem auch der Sommer geblüht hat. Das waren in vergangenen Jahren so manch Mal meine Herbstgedanken. Jetzt aber, da mir der Himmel ein so unverdientes Glück beschieden hat, sehe ich's anders. Jetzt weiß ich, daß ein Wunder auch im Herbst noch die duftigsten Blumen erblühen lassen kann und daß ein frischer, sonniger Oktobertag schöner ist als die schwüle Juninacht. Meinst Du nicht auch?“

Wieder fühlte er das Erzittern des weichen Mädchenarmes, der in dem seinigen ruhte. „Es ist kalt,“ sagte sie statt der erwarteten Antwort leise. „Mich fröstelt. Wollen wir nicht umkehren?“ Sie gingen ihres Weges zurück, und während einer geraumen Weile wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen. Der Professor sah ernster aus als zuvor, aber als er dann endlich das Schweigen brach, hatte seine Stimme doch ganz ihren gewöhnlichen gütigen Klang. Er bat Dagmar, ihm zu Liebe den kleinen Umweg nicht zu scheuen, der sie an seiner Klinik vorüberführen sollte, denn er wollte nach diesem und jenem seiner Patienten sehen, ehe er sie zu ihrem Vater zurückbrachte. Natürlich willigte sie ein, aber sie wünschte seine Wiederkehr unten in dem parkartigen Garten abzuwarten, der sich hinter dem Hause ausdehnte.

An einem versteckten Plätzchen, das schon während der letzten Tage ihres Verweilens in der Klinik ihr Lieblingsaufenthalt gewesen war, ließ er sie zurück, und der Rundgang, den er dann mit seinem zweiten Assistenten machte — Doktor Rodenwaldt war nirgends zu finden —, nahm ihn etwas länger in Anspruch, als er erwartet hatte. Eiligen Schrittes kehrte er nun nach erfüllter Pflicht in den Garten zurück. Von Weitem schon sah er Dagmar's helles Kleid durch die Lücken des Strauchwerks schimmern, und er trat leiser auf, weil er hoffte, ein Aufleuchten der Freude auf ihrem Antlitz zu erspähen, wenn er sie überraschte. Aber als er nahe genug gekommen war, um das Plätzchen zu überschauen, sah er, daß sie nicht mehr allein war. Neben ihr auf dem Boden kniete ein Mann, der sein Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt hatte und auf dessen lockigem Haupte ihre schmale, weiße Kinderhand ruhte. Der Professor erkannte in dem Manne seinen Neffen, zu dem er bis zu diesem Augenblick ein so schrankenloses Vertrauen gehegt hatte, und heiß stieg ihm das Blut zum Kopfe. Er beugte sich vor, um zu erlauschen, was sie miteinander sprachen. Aber er hörte kein Wort; denn sie schwiegen, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Nur ein Laut, gleich einem schwachen, aber unsäglich schmerzlichen Schluchzen drang an des Professors Ohr. Da lösten sich allgemach wieder seine zu Fäusten geballten Finger, und seine Züge verloren den Ausdruck wilden Zornes, der sie soeben entstellt hatte. Ein schwerer Athemzug — dann wandte er sich zum Gehen, leiser und vorsichtiger noch, als er gekommen war. Bis an das entgegengesetzte Ende des großen Gartens zog er sich zurück, um dann mit starken Schritten und unter mehrfachem, sehr vernehmlichem Räuspern zum zweiten Mal auf Dagmar's Lieblingsplatz zuzugehen. Die Beiden hatten ihn denn auch rechtzeitig gehört, und der junge Arzt kam ihm schon um einige Schritte entgegen.

„Verzeih, lieber Onkel, wenn Du mich drinnen vergeblich gesucht hast. Ich —“ — Aber der Professor ließ ihm garnicht Zeit, seine Entschuldigung vorzubringen. „Ich hoffe, daß Du Dich ritterlich bemüht hast, Dagmar zu unterhalten. Vielleicht hast Du jetzt auch noch die Güte, sie nach Hause zu begleiten. Denn ich selbst muß mir diese Freude leider versagen, da es mir scheinen will, als könnte auf Nummer 3 noch heute eine Operation nothwendig werden.“ — Dr. Rodenwaldt war überrascht, denn er hielt eine solche Nothwendigkeit für nicht vorhanden, und seine hübschen braunen Augen sandten einen raschen, flehenden Blick zu Dagmar hinüber. Sie aber sagte hastig: „Ich brauche wirklich keine Begleitung, es ist ja noch so früh, und mein Weg führt durch die belebtesten Straßen. Ich bitte Sie auf das Allerdringendste, Herr Doktor, sich meinetwegen keine Unbequemlichkeit aufzuerlegen.“ — Ihre Stimme klang ängstlich, als fürchte sie, Doktor Rodenwaldt's Gesellschaft könnte ihr gegen ihren Willen aufgedrängt werden. Aber Das geschah nicht, nur bis an die Gartenpforte gaben die beiden Männer ihr das Geleit. „Gute Nacht, liebe Dagmar!“ sagte der Professor und begnügte sich, statt jeder anderen Liebkosung ihre kleine, eiskalte Hand zu drücken. „Auf Wiedersehen!“ — „Gute Nacht!“ erwiderte sie leise, ohne zu ihm aufzublicken. Und gegen den jungen Doktor hin, der sich tief vor ihr verbeugte, neigte sie nur kaum merklich das Köpfchen. Mit eiligen, fast fluchtartigen Schritten ging sie die Straße hinab. Wie ein Schatten entglitt ihre feine Gestalt dem nachschauenden Blick des Professors. Er fuhr sich mit der Hand leicht über Augen und Stirn, dann wandte er sich zu seinem Neffen: „Gehst Du mit mir in's Haus, Erich?“ — „Ja, Onkel,“ klang es eigenthümlich gepreßt zurück. „Und wenn es Dir nicht lästig ist, möchte ich wohl noch Etwas unter vier Augen mit Dir besprechen.“ — „Weßhalb sollte mir's lästig sein, mein Junge? Die Operation von Nummer 3 können wir wohl auf morgen verschieben.“

In dem Arbeitszimmer des Professors, das mit seinen einfachen, dunklen Eichenmöbeln ganz so schlicht und ernst aussah, wie er selbst, standen sie einander Aug' in Auge gegenüber. „Nun, Erich? Was wolltest Du mir sagen?“ — „Du theiltest mir mit, daß man sich mit dem Ersuchen an Dich gewendet habe, einen tüchtigen Augenarzt namhaft zu machen, dem man einen Assistentenposten an der neu errichteten Universitätsklinik zu Tokio übertragen wolle. Könntest Du mich nicht dafür in Vorschlag bringen, Onkel?“ — „Tokio liegt in Japan, mein Junge! Und man verlangt eine Verpflichtung auf 10 Jahre.“ — „Ich will mich, wenn es sein muß, für mein ganzes Leben verpflichten.“ — „Hm! Es gefällt Dir also hier nicht mehr? Du möchtest mich um jeden Preis verlassen?“ — „Ja, Onkel, um jeden Preis. Aber wenn Du es gut mit mir meinst, so frage mich nicht, weßhalb.“ — „Das lag auch nicht in meiner Absicht. Aber ich würde Dich ungern verlieren, Erich, so ungern, daß ich Dich herzlich bitte, von Deinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Eben jetzt hatte ich mir's so hübsch vorgestellt, für meine alten Tage, die ja wohl nicht mehr fern sind, ein recht warmes und behagliches Plätzchen an Eurem Herde zu finden.“ — Mit großen Augen, in denen sich Schrecken und Schuldbewußtsein spiegelten, sah ihn der Andere an. „Onkel — wenn ich diesen grausamen Hohn recht verstehe —“ — Da legte der Professor beide Hände auf seine Schultern und sagte: „Sehe ich wirklich so aus, wie Einer, der es über's Herz brächte, einen unglücklich verliebten jungen Menschen zu verhöhnen? Daß Du vor der Versuchung bis nach Japan fliehen willst, macht Dir alle Ehre. Aber meinst Du im Ernst, daß damit für mich etwas gebessert wäre? Kann ich glücklich sein an der Seite eines Wesens, dessen Liebe einem Anderen gehört?“ — „Bei meiner Ehre, Onkel —“ — „Still — still! Ich weiß ja, daß Ihr Beide gute, ehrliche Menschen seid. Soll ich Eure Jugend vor den Richterstuhl fordern oder die allweise Natur, die Gleich zu Gleich gesellen will? Nein, so thöricht bin ich nicht. Deine Empfehlung für Tokio hat jeden Falls Zeit, bis ich mit Dagmar gesprochen habe. Und nun thu' mir die Liebe, schleunigst noch einmal nach Nummer 3 zu sehen. Wir müssen dem armen Manne, der eine große Familie zu ernähren hat, unter allen Umständen sein Augenlicht erhalten.“ Mit beiden Händen schob er seinen jungen Assistenten zur Thür hinaus, damit er ihm nicht antworte. Und dann trat er an's Fenster, um still in den herbstlich bunten Garten hinabzuschauen, wo der Wind sein Spiel mit den welken Blättern trieb.

„Da sieht man's, daß sie ihn nur aus Berechnung heirathen wollte,“ sagten die Leute, als sie von der Entlobung des Professors Kersting hörten. Aber daß Dagmar Lingen wenige Wochen später die Braut seines Neffen war, und daß er diesen Neffen nach wie vor als seinen Assistenten bei sich behielt, Das konnten sie nicht verstehen.

---

* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Mummenhoff.

III.

Aus dem späteren Nürnberger Humanistenkreise sind noch zwei Werke ortsgeschichtlich-topographischer Natur hervorgegangen, die hier

in aller Kürze erwähnt werden müssen: des Konrad Celtis de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus und des Helias Eobanus Hessus urbs Noribergae illustrata carmine heroico. Was zunächst an Celtis' Werkchen fesselt, ist, daß es uns über Gegend, Kleidung, Wohnungen, Lebensweise, Sprache, Charakter und Beschäftigung, über Volksleben und Spiele, sowie über das Regiment, die öffentlichen Einrichtungen und Gebäude der Stadt anziehende Bilder entwirft. Allerdings trägt er zuweilen die Farben etwas stark auf, glaubt, wie so oft die humanistischen Dichter, seinem Brodherrn zu Gefallen reden zu müssen. Da sind die Einrichtungen der Stadt in jeder Beziehung vollkommen, die Weisheit des Raths unvergleichlich, die Vorzüge und Tugenden der Bürger und Bürgerinnen unübertrefflich. Ihre Häuser scheinen nicht zu Wohnungen der Bürger, sondern zu Residenzen von Königen und Fürsten, ja selbst zum Absteigequartier des Kaisers bestimmt. Auf der Hallerwiese glaubt er sich in die Nähe des Pegasus und des Musenquells versetzt, wenn noch Phöbus, und der Musen Bildsäulen den Ort schmücken würden: so herzerfreuend ist der Anblick des sprossenden Grüns auf wallendem Rasen, so erquickend der Blumenduft unter der Bäume Schattendach beim Rauschen des nahen Flusses und dem melodischen Gesang der Vögel, welcher von dem benachbarten mit Fruchtbäumen und Reben bepflanzten Schloßberg herüberhallt. Man kann derartige übertriebene Lobeserhebungen und schöngefärbte Schilderungen der Stellung des Verfassers und seinem Bedürfniß nach poetischer Ausschmückung, wie es die Humanisten liebten, zu Gute halten. Aber wenn er nach einer ganz eigenthümlichen Methode die Bevölkerungsziffer der Stadt auf 52 000 und die Zahl der jährlichen Geburten sogar auf 4000 berechnet, die auf eine Bevölkerungsziffer von 80 000 schließen ließe, oder wenn er gar von 10 000 bewaffneten Unterthanen der Stadt, von denen 6000 im Gebrauch des Schießgewehres erfahren, oder von 3000 Sichel- oder Kriegswägen fabelt, so ist eine solche Statistik denn doch eine starke Zumuthung, da ja zu der Zeit, als Celtis schrieb (1502), die Stadt noch ohne Gebiet war. Die erste Abfassung hatte Celtis dem Rath schon 1495 überreicht und sich damals zu allen dem Rath willkommenen Abänderungen erboten. Das wurde gern angenommen, und der Verfasser fügte dann nachträglich noch jene statistischen Verbesserungen ein.

Ganz derselben Richtung gehört das heroische Gedicht des Eoban Hesse an, in dem er, ähnlich wie Celtis, die Lage der Stadt, ihre kirchlichen und profanen Gebäude, ihre Kranken- und Siechenhäuser, ihre Umgebung u. A. in wohlgesetzten Hexametern schildert. 1531 überreichte Hesse das Manuskript seinem Gönner, dem Rathsherrn Hieronymus Baumgärtner, und ließ es im folgenden Jahre im Druck ausgehen. Hesse war von der Bedeutung seiner Arbeit voll überzeugt. Er hoffe, bemerkt er im Eingang, es werde ebenso gut, wenn nicht besser, gefallen, als gewisse unebene, in der gewöhnlichen, D. h. deutschen Sprache geschriebene Bücher. Damit meinte er aber eine andere Beschreibung der Stadt, die von einem Handwerksmann ein Jahr zuvor in deutschen Reimen in die Welt geschickt worden war und die Altnürnberg's Ruhm bis auf unsere Tage der Welt verkündet, den Lobspruch Nürnberg's von Hans Sachs.

Ueber Nürnberg's Verfassung gab dann der schon genannte Humanist und Rathskonsulent Dr. Christoph Scheurl in einer an den Generalvikar des Augustinerordens Dr. Johann Staupitz gerichteten Epistel vom 15. Dezember 1516 einen höchst werthvollen Bericht, so werthvoll, daß er trotz kleiner Mängel und Unrichtigkeiten, die zum Theil in der kurz bemessenen Abfassungszeit — Scheurl schrieb ihn in etwa 10 Stunden nieder und überlas ihn nicht mehr — ihren Grund haben, bei allen Studien über die Aemterverfassung der Stadt als eine Hauptquelle zu Rathe gezogen werden muß.

Und noch ein weiterer Humanist ist hier zu nennen, wohl der vornehmste, feinfühligste und kunstsinnigste, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und, worauf es hier am Meisten ankommt, von scharfer Beobachtungsgabe und bedeutender Darstellungskraft — Willibald Pirkheimer. Pirkheimer hat den Verlauf des Krieges geschildert, den Kaiser Maximilian 1499 mit Hilfe des Schwäbischen Bundes und mit namhafter Unterstützung der Stadt Nürnberg gegen die Schweizer führte. Pirkheimer nahm an dem Krieg als Feldhauptmann der Nürnberger Schaaren Theil. Durch seine Darstellung erwarb er sich den Ruhm des deutschen Xenophon. Schon Ranke hat über Pirkheimer's bellum Suitense ein zutreffendes Urtheil abgegeben. So lange er nicht selbst Zeuge der Vorgänge ist, steht er mit den Schweizer Berichten in den wesentlichen Dingen in Widerspruch. „Und so scheint es denn," bemerkt Ranke, „als müßten wir auch dieses Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen .... Aber nein. Mit dem Augenblick, wo Pirkheimer seinen Aufbruch aus Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuverlässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besonderen Natur und Eigenthümlichkeit; seitdem stimmen seine Nachrichten mit den schweizerischen überein. Soviel mehr ist es Augenzeuge als nur ein Zeitgenoß zu sein. . . . Wo ihn seine Augen unterrichten, erst da wird er wahr."

Was die Familiengeschichte anbetrifft, so haben, wie es ja auch ganz natürlich war, Angehörige des Patriziats sich eingehend mit der Geschichte und Genealogie der eigenen Familie, des Patriziats und der ganzen Ehrbarkeit befaßt. Es ist hier nicht möglich, auf all diese zum Theil bedeutenden und oft mit einem großen Aufwand von Fleiß und Mühe verfaßten Arbeiten näher einzugehen. Ulman Stromer hatte mit seinem „Püchlein von meim geslecht" den Anfang gemacht, ihm folgte Hans Haller, der 1490 alle zu seiner Zeit lebenden „ehrbaren Leute" verzeichnet, Lazarus Holzschuher, der 1511 eine Beschreibung seines Geschlechts mit einer Uebersicht der übrigen ehrbaren Familien verfaßte, Konrad Haller, der 1537 ein mit reichem und sauber ausgeführtem Wappenschmuck ausgestattetes Geschlechterbuch ausführte, Christoph Scheurl, der, wie er durch seine bedeutenden Sammlungen des urkundlichen Stoffes zur Nürnberger Geschichte sein hohes Interesse für dieselbe bekundete, auch auf dem genealogischen Gebiete „den Weg und die Methode wissenschaftlicher Forschung" wies. Für die Geschichte der Nürnberger Geschlechter lieferte er umfassende Vorarbeiten; er verfaßte die Geschichte seiner Familie, die zum Schluß auch seine Lebensgeschichte enthält. Als das hervorragendste Werk dieser Art stellt sich aber das auch künstlerisch den ersten Platz behauptende Tucher'sche Geschlechtsbuch dar, in dem er die Summe seiner Forschungsergebnisse über diese Familie niedergelegt hat. Endlich sei noch das 1620 von Christoph Derrer verfaßte Geschlechterbuch genannt, das er mit Bildern eines Vertreters eines jeden Geschlechts schmückte. Dieses Werk wurde später unzählige Male abgeschrieben und die Porträts in Kupferstich wiedergegeben. Die Zahl der Familienaufzeichnungen wächst im Laufe der Zeit immer mehr, ja fast jede Familie trug wohl nach und nach urkundliche Nachrichten, überlieferte Erzählungen und genealogische Notizen mit dem Beobachteten zu einer Familienchronik und Genealogie zusammen.

An dieser Stelle glaube ich auch der Familienchronik gedenken zu sollen, die Albrecht Dürer nach den Aufzeichnungen seines Vaters gegen Ende des Jahres 1524 zusammenstellte und bis zum Jahre 1523 fortführte. Dürer verfaßte auch noch ein Gedenkbuch, Denkwürdigkeiten, wie wir sagen würden, von denen leider nur ein kurzes Bruchstück auf uns gekommen ist. Und endlich führte der ordnungsliebende Künstler auch noch ein eingehendes und kulturgeschichtlich höchst interessantes Tagebuch über seine in den Jahren 1520 und 1521 in die Niederlande unternommene Reise.

Ueber Nürnberger Künstler und Werkleute und ihre Thätigkeit gab dann 1547 der Schreib- und Rechenmeister Johann Neudörfer wichtige Nachrichten, die um so werthvoller sind, als es gerade nach dieser Richtung hin an Aufzeichnungen fehlt. Durch seine Nachrichten über Nürnberger Künstler und Werkleute, die Andreas Gulden um 1660 fortsetzte, wurde Neudörfer der Vater der Nürnberger Kunstgeschichte.

Im 16. Jahrhundert schwillt die Zahl der Nürnberger Chroniken immer mehr an. Es ist schwer, sich durch ihre Masse hindurchzuarbeiten. Der Nachfolger schreibt den Vorgänger aus und setzt seine eigenen Beobachtungen hinzu. Aber es finden sich darunter auch höchst beachtenswerthe Leistungen, wie die Chronik des Goldschlägers Antonie Kreuzer und die des Tuchmachers Klaus Apel.

Antoni Kreuzer, der 1477 oder 1478 geboren wurde, steht etwa mit Beginn des 16. Jahrhunderts den Ereignissen, die er schildert, auch als selbständiger Beobachter gegenüber. In ihrem älteren Theile fußt seine Chronik auf den Jahrbüchern des 15. Jahrhunderts, durch deren Vermittelung sie auch die älteren Quellen übernimmt. Hie und da fügt sie auch anderweitig Gefundenes ein, wie z. B. 1427 die Urkunden über die Erwerbung der Burggrafenburg durch die Stadt. Bemerkenswerth ist es, daß Kreuzer, was man sonst kaum bei den Nürnbergischen Chronisten wird feststellen können, auf der Seite des alten Kirchenthums steht und von Luther's Reformbestrebungen nichts wissen will. Er selbst wendet sich zwar gegen die Annahme, daß er auf römischer Seite stehe, mit den Worten: „Ich weis wol, das man spricht, ich sei ein alter papist, ich hab kein rechten glauben. Ich bin weder papist noch luterist, wollt got, ich wer ein frumer christ. Pabst und Luter ist nit für mich und ander gestorben, sunder der sun gotes." Da könnte man allerdings meinen, man hätte es mit einem unparteiischen Geschichtsdarsteller zu thun, wie er denn auch gleich beim ersten Auftreten Luther's bemerkt, er habe heftig wider den Mißbrauch der Päbste, Bischöfe und aller Geistlichen, Mönche und Nonnen und gegen viele alte Kirchengebräuche geschrieben, und es sei viel Gutes durch ihn entstanden. Aber Das sind Worte, die kaum ernst zu nehmen sind und mit Allem, was er sonst über Luther und die reformatorische Bewegung bringt, in schärfstem Widerspruche stehen. Eins darf noch bemerkt werden. Antoni Kreuzer ist allem Anschein nach der Erste, der die Erdichtung des 1530 in Simmern erschienenen Rixner'schen Tur-

nterbuches, wonach 1198 (!) unter Kaiser Heinrich VI. in Nürnberg ein glänzendes Turnier abgehalten worden sei und darauf 40 Nürnberger Geschlechter mit 400 Pferden den Kaiser bis Donauwörth begleitet hätten, in ein Nürnberger Chronikenwerk aufgenommen hat. Wie mochte er sich freuen, daß er diesem Wechselbalg, von dessen Unechtheit er keine Ahnung hatte, Unterschlupf gewähren konnte, der dann in Zukunft als Beweismittel für das hohe Alter einer ganzen Reihe von Nürnberger Geschlechtern vielfaches Unheil stiften sollte.

* Im Lenbach=Atelier.

So steh' ich denn in den geweihten Räumen,
Wo eines Adlers Flügelschlagen rauschet,
Wo eines Meisters schönheitsdurst'ge Seele
Der Offenbarung ihres Genius lauschet.

Erstaunt, entzückt laß' ich die Blicke gleiten
Ob diesem Sang von farbigen Akkorden.
Verheißend blinkt und winkt im Dämmerlichte
Ein gleißend Spiel von Plüsch, Brokat und Borden.

Von hohen Wänden alte Meister grüßen.
Aus goldigfarb'nen Rahmen aber schauen
Des sterbenden Jahrhunderts Geistesgrößen,
Die Bilder, ach, so wunderschöner Frauen!

Und der Apollositz, vom Bau der Glyptotheke,
Von jenes Grafen Schatzkästlein umgeben,
Ein Pathenpaar — des hohen Amtes würdig —
Altmeister Lenbach's Kinder aus der Tauf' zu heben!

Julia Virginia.

Haus- und Landwirthschaftliches.

* (Obstmostflecke in Wäsche zu vertilgen.) Frische Obstmostflecke in Wäsche kann man mit reinem Wasser tilgen; sind die Flecke jedoch im Zeuge trocken geworden, so müssen dieselben zunächst aufgeweicht und sodann mit warmem, stark verdünntem Chlorwasser oder mit Branntwein oder verdünntem Salmiak ausgewaschen werden.

* (Was ist das beste Futter für Wellensittiche?) Die Hauptnahrung für Wellensittiche bildet weiße Hirse, außerdem füttert man Kanariensamen, etwas Hanf, dabei einige zerkleinerte Stücke Sepiaschale von reiner Beschaffenheit. An Grünfutter reicht man wöchentlich 2 Mal Vogelmiere, welche vor der Fütterung rein gewaschen, sodann wieder in der Luft getrocknet wurde. Im Winter bietet man den Vögeln am Besten einige Scheiben Aepfel oder Birnen, manch Mal ein kleines Stückchen geräucherten Speck oder guten ausgelassenen Nierentalg. Um den Nagetrieb der Wellensittiche Genüge zu leisten und das Selbstausrupfen der Federn hintanzuhalten, bringt man zuweilen einige frische Laubholzzweige, am Besten Weidenzweige, in den Käfig. Auch Salz lieben die Sittiche sehr, Steinsalzklumpen belecken dieselben eifrig.

* (Moos von Holz, Steinen, Dächern und Wänden zu entfernen.) Man streicht die mit Moos besetzten Stellen mit einem Brei von frisch gelöschtem Kalk, welchem man Eisenvitriol zugesetzt hat, an; das Moos stirbt ab und kann mit Wasser abgespült oder mit einer Bürste entfernt werden.

* (Fichten= und Tannenreisig als Schutzdecke.) Beide Reisigarten werden als Winterschutz für vielerlei Pflanzen gebraucht. Das Tannenreisig (von der Weißtanne) behält seine Nadeln, wenn es dürr wird, das Fichtenreisig aber läßt sie fallen. Wird letzteres benützt, so sollte man es nicht so früh anschaffen, weil es sonst vorkommen kann, daß die Nadeln sämmtlich noch vor Ausgang des Winters abfallen, so daß das Reisig nicht den rechten Schutz gewährt. Im November von den Fichten genommenes Reisig behält seine Nadeln in der Regel bis Ende des Winters oder verliert diese bis dahin allmählich. Das allmähliche Abfallen der Nadeln ist kein Fehler, weil es oft gut ist, wenn sich die Schutzdecke mit dem Frühjahr von selbst lichtet, gar oftmals wird aber doch eine länger anhaltende Schutzdecke gewünscht, und dann ist Tannenreisig (Weißtanne) vorzuziehen.

* (Das Keimen der Salzkartoffeln zu verhüten.) Um zu verhüten, daß die Salzkartoffeln stark keimen, darf man dieselben nicht gleich in den Keller bringen, sondern man muß die Kartoffeln, nachdem sie ausgelesen sind, zunächst an einem luftigen Ort ausschütten und abwelken lassen. Später sind die Kartoffeln in den Keller zu bringen und dort aufzubewahren.

Literatur.

* Soeben erschien im Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen die 2. Aufl. des „Naumann=Buches“. Das von Dr. Heinrich Meyer=Benfey herausgegebene Buch enthält eine Auswahl von Stellen aus Friedrich Naumann's Schriften, und zwar 45 in sich abgerundete Stücke. Der Aesthetiker Naumann „mit dem starken Sinn für Stimmung und Gesammtwirkung“ tritt uns zunächst entgegen. Daran reihen sich Stücke aus seinen Reise= und Ausstellungsbriefen. Es folgen Fragen der Weltanschauung zumeist, Stücke aus der Gotteshilfe. Den Schluß bilden grundlegende Gedanken über die Politik.

* Wiener Mode. (Wien, VI/2, Gumpendorferstraße 87.) Aus dem eben erschienenen Heft ist ersichtlich, daß man in diesem Herbst vielen neuen Stoffen begegnen wird, theils sind es gestickte, theils Stoffe mit eingewebten Chenillebordüren in abstechenden Farben. Die Formen, die der Herbst bevorzugt, sind im vorliegenden Hefte durch viele Figuren dargestellt, die Machart und der Aufputz ist in ausführlichen Beschreibungen erklärt.

* Der praktische Rathgeber im Obst= und Gartenbau (Trowitzsch u. Sohn, Frankfurt a. O.) enthält u. A. in Nr. 33: Pfirsichboden, Zwetschgenboden, Apfelboden u. s. w. Etwas von neuen Erdbeersorten. (2 Abbildungen.) Gegen die Wühlmäuse. (Abbildung.) Verschiedene Farnkräuter im Zimmer. (Schluß.) (4 Abbildungen.) Nr. 34: Das „Brechen“ der Fruchtzweige. (3 Abbildungen.) Japanischer Blumenrasen. Die Tigerhacke. (2 Abbildungen.) Portulakröschen. (2 Abbildungen.) Nr. 35: Ein Klagelied aus einem Rosengarten. Ein weißes Leinkraut. (2 Abbildungen.) Etwas über Veilchen. Klee im Rasen. (Abbildung.)

* Großer Plan von Wien. Mit Angabe der neuen Bezirks=Eintheilung und einem Verzeichniß sämmtlicher Straßen, Gassen, Plätze und Sehenswürdigkeiten der 20 Bezirke von Wien. 11. Aufl. (A. Hartleben's Verlag, Wien und Leipzig.) Der Erfolg der verschiedenen A. Hartleben'schen Pläne von Wien spricht für ihre Gediegenheit und Brauchbarkeit. Auch dieser genau durchgeführte, schöne und wohlfeile Plan erforderte nach kurzer Zeit abermals eine neue Auflage. An der Hand dieses Planes, der in achtfachem Farbendrucke hergestellt ist, bietet die Orientirung in dem Häusermeere der Residenz an der Donau keine Schwierigkeiten. — Neben diesem Plan sind in demselben Verlage 2 weitere Pläne von Wien erschienen, von denen der eine, der bereits in 12. Aufl. vorliegt, diagonal von Weidlingbach bis Schwechat, von Kalksburg bis in's Marchfeld reicht. Er ist in keineswegs störende Felder getheilt, welche mit dem Straßenverzeichniß harmoniren, und kann auch als Touristenkarte Verwendung finden. — Ferner erschien in demselben Verlage: Lehrbuch der deutschen Sprache für Böhmen. Von Prof. Richard Jirik und Prof. Vincenz Syrovy. Dieses Lehrbuch ist auf streng grammatischer Grundlage verfaßt und weiß die großen Schwierigkeiten und Verschiedenheiten, welche den beiden Sprachen hinsichtlich Grammatik, Konstruktion und Aussprache eigenthümlich sind, auf das Glücklichste zu überwinden. — Die Handelspflanzen Deutschlands, ihre Verbreitung, wirthschaftliche Bedeutung und technische Verwendung. Bearbeitet von Prof. Dr. phil. F. W. Neger. Dieses Werk dient dem Zweck, Aufschluß zu geben über Vorkommen und Verwendung der unserer einheimischen Pflanzenwelt entstammenden pflanzlichen Rohstoffe. In dem 1. Abschnitt sind die deutschen Handelspflanzen nach den daraus gewonnenen Rohstoffen angeordnet. Im 2. Theil des Buches sind die deutschen Handelspflanzen in alphabetischer Reihenfolge ihrer lateinischen Namen aufgezählt, unter Beifügung von Angaben über Kultur, Ernte, Verwendung, Verarbeitung, Bedeutung im Welthandel u. s. w. Dieser Theil bildet dadurch zugleich eine wesentliche Ergänzung des ersten Theiles. Den Bedürfnissen Desjenigen, der mit botanischen Namen und Ausdrücken weniger vertraut ist, wird dadurch Rechnung getragen, daß die deutschen Namen der aufgeführten Handelspflanzen in möglichster Vollständigkeit im Register berücksichtigt sind.

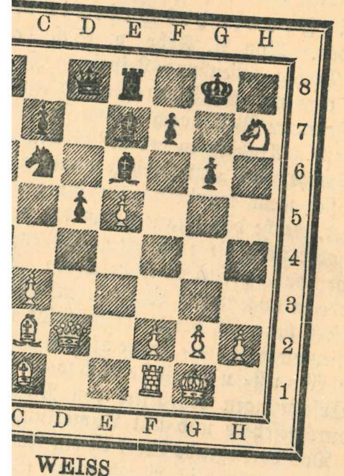
* Das Familienblatt „Mode und Haus“ (Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 35) enthält in dem neuesten Heft eine große Anzahl hübscher Mode=Genrebilder für Erwachsene wie für Kinder, Haus=, Gesellschafts= und Straßenkostüme, ferner Wäsche, Handarbeiten, Artikel über Kindererziehung, ärztliche und juristische Rathschläge u. s. w. Eine große Anzahl der Beilagen erhöht den Werth des Blattes.

* Wörterverzeichniß der deutschen Rechtschreibung. Nach den amtlich festgestellten Grundsätzen verfaßt von Dr. G. Ammon, Kgl. Gymnasialprofessor, unter Mitwirkung von Oberstudienrath Dr. N. Wecklein, Kgl. Gymnasialrektor. (R. Oldenbourg, Verlag, München.) Dieses sorgfältig zusammengestellte Wörterbuch hat besonders für Bayern Interesse, da in ihm die für Bayern bezüglich der Doppelschreibungen und der Satzzeichenlehre getroffenen besonderen Bestimmungen genaue Berücksichtigung gefunden haben.

* Illustrirte Weltgeschichte für das Volk von J. G. Vogt. (Verlag von E. Wiest, Leipzig.) Von diesem Werke liegt jetzt die Schlußlieferung des ersten stattlichen Bandes vor. Der erste Band ist 40 Bogen stark. Das Unternehmen kann sich mit Recht ein Geschichtswerk für das Volk nennen, denn auch dem Unbemittelten gestattet seine Billigkeit, durch die aber keineswegs die Gediegenheit Einbuße erleidet, die Anschaffung.

* Sonnenflug. Roman von Gräfin Uxkull. (Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin.) Von der Seligkeit einer alle Bande sprengenden Liebe erzählt dieses Buch. Aber nicht ungestraft lassen sich Gesetze und Sitten mit Füßen treten. Das Bekenntniß zur freien Liebe wirft die kühnen Neuerer aus der glatten Bahn des Lebens in jene Sphäre der Deklassirten, die für feinfühlige Wesen etwas Abschreckendes hat. Eine warmblütige Darstellung verleiht dem Werke besonderen Reiz. — In demselben Verlage erschien: Der kranke Fritz. Novelle von Paul Mahn. Der Autor behandelt hier das Hineinspielen des Physiologischen in das rein psychische Gebiet der Liebe. Er gibt dem Problem dadurch einen neuen Boden, daß er es der Brutalität der unmittelbaren Wirklichkeit entrückt und sich lediglich in der Vorstellungswelt des einen der Liebenden abspielen läßt. In seinem letzten Sinne stellt der Stoff den Triumph einer entschlossenen und opferwilligen Bereitschaft über kleinliche Tücke und Scheelsucht dar. — Sport. Novelle von M. zur Megede. Die feinsinnige Art der Charakteristik, die der Verfasserin eigen ist, und die psychologische Durchdringung der Handlungen ihrer Helden zeigt sich in ihrem neuen Werk in hervorragender Weise. Mit festen Strichen ist die elegante Militär= und Sportwelt gezeichnet. Was den Reiz der Arbeit ausmacht, ist der zarte Farbenauftrag bei der Schilderung des innigen Liebeslebens, dessen die Heldin des Buches fähig ist. — Im Irrlichtschein. Roman von Margarethe Böhme. Die Handlung dieses modernen Zeitromans entrollt ein dramatisches, bewegtes Gesellschaftsbild aus der Gegenwart und führt dem Leser eine Reihe von brennenden Tagesfragen, wie Duellwesen, Antisemitismus und die Macht der Standesvorurtheile vor Augen. Die Verfasserin hat eine kleine Stadt am Rheinstrom

SCHWARZ



WEISS

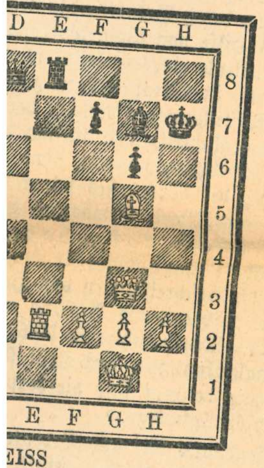
dem 17. Zuge von Weiß.

Auf diesen Zug hat Schwarz eine ebenso starke wie glänzende Antwort.

23. . . . . . . D×g 5!

Ein weit berechnetes Damenopfer, durch welches Schwarz den Angriff entscheidend verstärkt.

CHWARZ



EISS

23. Zuge von Weiß.

31.	T×c 2	T×T
32.	D—d 8+	K—g 7
33.	h 3—h 4	L b 2—e 5
34.	h 4—h 5	T—c 1+
35.	K—f 2	T—f 1+
36.	K—e 3	L—f 4+

Weiß gibt auf. (Verlust der Dame!)

n „Wochenschach“.

richten.

nales Turnier im Gang, das 19 ... nde stand Bernstein an der Spitze ... und Jurewitsch mit je 8½, Salwe ... owitsch (7½) u. s. w.

in Pennsylvanien soll im April ... ten Roosevelt ein großes Turnier ... amerikanische Meister eingeladen ... en ersetzt erhalten. 1. Preis: 1000, ... s (25000 M.) ist schon gezeichnet. (Wochenschach).

Nürnberg (Tarrasch-Klub) wird ... die Einzeichnungsliste zur regen ... Mts. im Klublokal aufliegt und ... wird.

Versen in Nürnberg.

Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 25. Oktober 1903. — № 85. — 50. Jahrgang.

* Die Brüder.

Roman von O. Elster.

(Fortsetzung.)

Der Major sprach mit Edmund, und Dieser sah ein, daß einige Aenderungen nöthig waren, um den alten Bau in ein modernes Schloß umzuwandeln. Mit dem einen Flügel des Schlosses, der ganz neu für die spätere Baronin eingerichtet werden sollte, wurde begonnen. Ein Heer von Handwerkern und Arbeitern erschien, und der Major kommandirte und raisonnirte, als stehe er noch vor der Front seines Bataillons. Die schöne Ruhe, die stille Behaglichkeit verschwanden aus dem Schloß, das von einer nervösen Hast, von Staub und Lärm erfüllt wurde.

War Das das Glück, von dem Edmund geträumt hatte? Er seufzte leise auf und versenkte sich wieder in seine Rechnungen. Wohin waren die schönen stillen Abende entschwunden, an denen er ruhig, seine Cigarre rauchend, am Fenster saß und dem Spiel und Gesang Kitty's lauschte, währed Tante Lotte in ihrer Ecke schlummerte? Wohin die in gemeinsamer Thätigkeit verbrachten Tage, wenn er mit dem Inspektor durch Wald und Feld geritten, um sich an dem Gedeihen der Saat, des Waldes zu erfreuen und neue Arbeiten zu besprechen? Oder wenn er mit Kitty die Haushaltungsbücher nachrechnete? Wenn sie glücklich war, so oft sie einen kleinen Fehler entdeckte! Wie ihr Gesichtchen strahlte, wenn er sie sein kleines sorgsames Hausmütterchen nannte! Wie sie heiß erröthete, wenn er sie wegen ihres Fleißes und ihrer Tüchtigkeit lobte! Und dann die stillen Ausflüge zusammen mit ihr, mit Tante Lotte oder dem Inspektor! Sein ganzes Besitzthum kannte sie schon. Jeden Baum, jedes Haus, jeden Menschen! Jeden Falls jeden kranken, elenden und armen Menschen! In den Häusern der Armuth, am Lager der Kranken erschien sie als hilfreicher Engel des Erbarmens. Der schwachen Wöchnerin brachte sie eine stärkende Suppe; dem kranken Kinde kräftige Speisen und buntes Spielzeug; den Holzarbeiter, dem der fallende Baum ein Bein zerschlagen, tröstete sie und versprach, während seiner Krankheit für Frau und Kinder zu sorgen — alle Armen und Elenden und Kranken kannten sie und wandten sich an das gute Fräulein vom Schloß und segneten sie und beteten für sie. Wie oft hatte Edmund sie auf ihren Samariterwegen begleitet! — Früher war er wohl theilnahmslos, nur mit sich selbst beschäftigt, an der Armuth und dem Elend vorübergegangen; jetzt vermochte er keinen Armen, kein bettelndes Kind unbeschenkt von sich gehen zu lassen. Und als Kitty einmal schüchtern fragte, ob es ihm auch recht sei, wenn sie jede Woche ein Mal eine Suppe an die Armen vertheilte und ob sie aus den alten Leinenbeständen zuweilen einer armen Frau ein Stückchen geben dürfe, da hatte er gesagt: „Verfügen Sie nur, wie es Ihnen gut dünkt, Fräulein Kitty! Sie werden schon das Richtige treffen!“ Und dabei hatte er ihr freundlich zugenickt, und sie war vor Freude über sein Lob roth geworden bis unter die blonden Stirnlöckchen. Dieses rasche Erröthen stand ihr so wunderlieblich, daß er sich stets abwenden mußte, um ihr nicht zärtlich, wie ein älterer Bruder dem Schwesterchen, die erglühende Wange zu streicheln.

Und alles Das war mit Einem Male vorüber, und Hast und Unruhe, Lärm und Getöse waren da eingezogen, wo früher stilles Glück und ruhiger Frieden gewohnt hatten! Kitty sah er jetzt nur selten. Nur während der Mahlzeiten erschien sie und nahm bescheiden unten am Tisch zwischen den beiden jungen Verwaltern Platz. Sowie die Mahlzeit beendet war, verschwand sie auch sofort. Am Abend nach Tisch kam sie überhaupt nicht mehr, und Niemand fragte nach ihr und bekümmerte sich um sie. Dann saß sie leise plaudernd bei Tante Lotte in deren kleinem Stübchen. Oder sie blieb auf ihrem Zimmer und schrieb und las oder setzte sich an das Piano und spielte und sang: „Da, wo Du nicht bist — da ist das Glück. . . .“ Es hörte sie ja Niemand, denn ihr Zimmer lag in einem sonst unbewohnten Flügel, den außer ihr nur noch Tante Lotte und ein alter tauber Diener bewohnte, der auf Schloß Harthausen das Gnadenbrod erhielt. Vor Allem hörte Edmund sie nicht.

Der Baron saß in glänzender Gesellschaft in dem großen Saal, der erfüllt war von Lichterglanz und süßem Parfüm und vom Lachen und Plaudern vieler eleganter Menschen und dem rauschenden Klavierspiel Miß Jefferson's. Man hatte bei den benachbarten Gutsbesitzern und den Offizieren der nahen Garnison Besuch gemacht. Diese hatten die Besuche erwidert; Einladungen waren erfolgt, und jetzt jagte eine Gesellschaft die andere: Diners und Soupers, Tanzkränzchen, Ausflüge zu Wagen und zu Pferd, — und die schöne Miß Kate Jefferson war der Mittelpunkt, die Sonne, der man alle Huldigungen zu Füßen legte. Das Herz des glücklichen Bräutigams — wie die Leute ihn nannten — aber dürstete nach dem stillen Glück und dem ruhigen Frieden der entschwundenen Wochen, wo er mit Kitty allein gewesen war in der heimlichen Stille und Einsamkeit seines alten Schlosses. Oftmals kam es ihm vor, als sei all dieser Glanz, all dieser Lärm, all dieses Hin und Her und Auf und Ab, Kommen und Gehen, Tanzen und Lachen nur ein toller, glänzender Spuk, ein Traum, den sein fieberndes Gehirn erzeugt. Wie grinsende Masken erschienen ihm die lachenden Gesichter seiner Gäste. Unter den menschlichen Larven sah er Thiergesichter hervorlugen, lüsterne Affengesichter, gierige Tigeraugen, Hyänen, grausame Raubvögel, hinterlistige Schlangen. Teufel, springende, tanzende, hohnlachende Teufel schienen ihm diese Menschen zu sein, die einen wilden, lüsternen, gierigen Tanz um das Gold ausführten. Und der Major war der oberste dieser Teufel — und er selbst der Narr, der sich von diesem Teufel am Seile führen ließ.

Zuweilen verfiel Edmund auf den Gedanken, diesen ganzen Spuk durch ein kräftiges Wort zu verscheuchen, den Tempel seines stillen Glücks und seines Friedens zu reinigen von dem Gesindel, welches jetzt seine Hallen mit Lachen und Lärm durchraste. Aber dann erinnerte er sich, daß er sein Leben, seine Seele ja auch dem Teufel verschrieben, daß er den Pakt mit seinem Herzblut unterzeichnet, daß er für sein Glück, für seinen Frieden Gold und Glanz eingetauscht hatte und daß das Lockmittel des Teufels, wie immer, die Schönheit des Weibes gewesen war. Und so groß war dieser Zauber, daß er ihm auch jetzt noch erlag! Wenn der Saal im Glanze der Kerzen erstrahlte, wenn der Champagner in krystallenen Schalen perlte und schäumte, wenn auf den Gesichtern der Gäste Frohsinn und scherzender Uebermuth sich malte, wenn die rauschenden Melodien der Musik ertönten und die Reihen der Tanzenden den Saal füllten: dann gestand sich Edmund selbst, daß er noch nie ein so schönes Weib erblickt wie seine Braut. Wie eine glänzende, gleißende, buntschillernde Schlange glitt sie durch den festfrohen Saal! Wie eine Königin empfing sie die Huldigungen der Herren und Damen! Wie eine schöne Teufelin wußte sie den Wahnsinn der Leidenschaft in seinem Herzen stets von Neuem zu entflammen. Dann quoll ein wilder Wunsch nach ihrem Besitz heiß in ihm empor, mit seiner Lavagluth sein Inneres verwüstend, sein Denken, sein Empfinden, seine Ehre! Ja, auch seine Ehre!

In einsamen Stunden fühlte Edmund es wohl, daß auch seine Ehre, sein ehrlicher Name in diesen Taumel der Sinne untergehen müsse. Hatte er sich doch schon jetzt völlig ihren Wünschen gebeugt! War er doch schon jetzt ganz in den Händen des schlauen Majors Billerbeck, der es verstanden hatte, die Verwaltung des ungeheuren Vermögens Miß Jefferson's an sich zu bringen, und ihm nun Vorschüsse über Vorschüsse leistete, so daß Edmund diesem schlauen Teufel machtlos gegenüberstand. Nicht er, der Baron Edmund v. Harthausen, war der Herr auf dem Schloß, sondern Major Billerbeck, der protzig und breitspurig im Bewußtsein seiner Gewalt daherschritt. Das war Edmund heute Morgen so recht zum Bewußtsein gekommen, als es einen kleinen Streit zwischen ihm und dem Major über die Neuanlage eines Wintergartens gegeben hatte. Edmund hielt diese für unnöthig, Billerbeck hatte seinen Widerspruch aber mit dem kurzen hochmüthigen Bescheid abgeschnitten: „Es kostet ja nicht Ihr Geld, lieber Baron —“ — Also haben Sie auch nichts zu sagen . . . diesen Nachsatz verschluckte der Major freilich, aber Edmund las ihn doch in seinem spöttischen Lächeln, und er schwieg und ließ den Major bauen und hämmern und zimmern, wie und was er wollte. Es kostete ja nicht sein Geld! Das war die Zauberformel, durch welche er im Bann gehalten wurde. Er hatte sich dem Teufel verschrieben, und alles Zerren und Reißen an der Kette nutzte nichts, die Kette hielt, denn ihre goldenen Ringe waren durch die Gluthen der Leidenschaft zusammengeschweißt.

In seinem Sinnen wurde Edmund durch den Eintritt des Dieners unterbrochen. — „Fräulein Billerbeck läßt fragen, ob der Herr Baron zu sprechen seien!“ — „Selbstverständlich!“ entgegnete Edmund, sich erhebend. Er ging Kitty entgegen und reichte ihr die Hand. „Wozu diese Förmlichkeit, Fräulein Kitty? Sonst traten Sie unangemeldet bei mir ein?“ — Kitty schlug die Augen nieder. „Ich wußte nicht, ob ich nicht störte —“ — „Sie stören mich nie!“ sagte er rasch. „Aber was haben Sie? Abrechnungen? Ja, es ist wahr, wir haben lange nicht mit einander abgerechnet.“ — „Ich habe meine Abrechnung dem Herrn Inspektor zur Prüfung übergeben; er befand sie für richtig. Hier ist sie.“ — „Danke. Aber sonst haben wir diese Prüfung doch zusammen gemacht?“ — „Ja, aber der Herr Baron haben doch jetzt so wenig Zeit!“ — Er sah sie erstaunt an. Ihre förmliche Redeweise fiel ihm auf. Jetzt bemerkte er auch, daß sie blaß aussah und ihre Augen wie vom Weinen geröthet waren. „Was fehlt Ihnen, Kitty? Sie

Die Leitung unserer Filiale in X. ist neu zu besetzen; der Posten ist angenehm, vollkommen selbständig und doppelt so hoch dotirt als ihre jetzige Stellung. Sie würden mir persönlich einen Gefallen thun, wenn Sie nach X. gehen wollten." Hieronymus war zwar noch halb betäubt von dem furchtbaren Schlage, aber er begriff doch schließlich, was man von ihm wollte und warum man es wollte. Er sagte zu, stotterte seinen Dank und zog sich zurück, sobald es anging. Wie er nach Hause gekommen war, wußte er nachher nicht mehr zu sagen, und noch weniger, wie er später in's Bett gelangte; denn auf Schreyer's Rath hatte er seinen ganzen Kummer in Grogk ertränkt, und der Schauspieler hatte diesen so gebraut, daß er ihn nicht zu den aufregenden Getränken zählte.

---

* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Mummenhoff.

IV. (Schluß.)

Die andere Chronik aus dieser Zeit rührt gleichfalls von einem Handwerker her, dem Tuchmacher Klaus Apel, der etwa 1490 das Licht der Welt erblickte, nach einem bewegten Jugendleben auf der Wanderschaft wie in der Vaterstadt 1542 zum Genannten des größeren Raths ernannt wurde, 1551 als Handwerker in den Rath kam und als solcher im Jahre 1562 starb. Die ältere Nürnbergische Geschichte fertigt er in einigen Seiten ab, dieser Theil bildet gewissermaßen nur die Einleitung zu seinen „etlichen Geschichten", die er zum Theil gesehen, zum Theil durch glaubwürdige Kundschaft erfahren und worin er auch etliche Fährlichkeiten anzeigt, die ihm im Leben zugestoßen. Diese Aufzeichnungen, mit deren Abfassung er im Jahre 1509 begann, reichen von 1491 bis zum 15. Juni 1552. Ueber das letzte Jahrzehnt seines Lebens hat er keine Aufzeichnungen hinterlassen. Die Chronik des Klaus Apel ist frisch und lebendig geschrieben, sie schildert die Erlebnisse und Abenteuer des Verfassers, geht aber auch auf die Zeitereignisse ein, an denen er, wie namentlich an der Reformation und dem Bauernkrieg, lebendigen Antheil nimmt. Er vergißt auch nicht, ebenso wie Kreuzer, die vorfallenden Ereignisse und Stadtgeschichten, Stadtbauten, Merkwürdigkeiten, Unglücksfälle, Verbrechen und Strafen nach Chronistenart zu verzeichnen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts sind dann zwei bedeutende Chronikenwerke begonnen worden, die wohl als die hervorragendsten Arbeiten aus dieser Zeit in Anspruch genommen werden dürfen, das eine das mehr populär gehaltene Werk eines Nürnberger Patriziers, das andere die Arbeit eines gelehrten Historikers. Das erste Werk, die eingehendste Nürnberger Chronik, welche die Zeit bis 1628 in neun starken Folianten behandelt, hat den Patrizier Hans Stark zum Verfasser. Der erste Band bringt die Zeit bis 1576 nach den vielen Vorlagen, die ihm zu Gebote standen. Man kann nicht sagen, daß er sich vor anderen Chronisten durch eine tiefergehende Kritik und bessere Darstellung unterschiede. Anders verhält es sich indeß mit den übrigen 8 Bänden, die die Zeit von 1576 bis 1628 umfassen. Diese Zeit hat Hans Stark miterlebt — 1576 war er 28 Jahre alt —. Das auf Nürnberg Bezügliche erzählt er als Augenzeuge oder doch auf Grund zuverlässiger Zeugnisse; über die auswärtigen Begebenheiten hat er sich gute Berichte zu verschaffen gewußt. Als Angehöriger des Patriziats hatte er weitreichende Beziehungen mit dem Rathe, mit den Mitgliedern der patrizischen Familien, die auf ihren Handelsreisen das Neueste sahen, dann auch mit einflußreichen Fremden. Er selbst war nicht Mitglied des Raths, und auch dieser Umstand kam seiner Arbeit zu Gute, als er nun um so mehr Zeit und Muße fand, den Dingen nach allen Seiten hin nachzugehen. Und Das hat er mit einer Gründlichkeit, ja mit einer Aengstlichkeit gethan, wie kaum Einer vor oder nach ihm. Nichts entgeht seinem Spürsinn. Was an Fürsten, Botschaftern, Städteabgeordneten oder sonstigen Personen von einiger Bedeutung Nürnberg aufsuchte, wird verzeichnet und dabei gewissenhaft vermerkt, was der Rath bei solchen Gelegenheiten an Wein und Geschenken verehrte. Ueber die Mandate, die der Rath erläßt, die Aemterbesetzungen, das Losungsschwören, die Preistaxen, die Pasquille, die auf den Rath verfaßt und am Wechsel oder Rathhaus heimlich angeschlagen wurden, vergißt er nicht zu berichten. Eine besondere Aufmerksamkeit wendet er den Bauten in der Stadt zu. Sie werden von den größten bis zu den kleinsten erwähnt und geschildert. Der Erbauer des Rathhauses, Jakob Wolff d. J., konnte nur durch Stark's Chronik festgestellt werden. Andererseits hält er es auch für wichtig genug, das Weißen der St. Moritzkapelle oder Bauten und Reparaturen an dem Sekret oder Privet im Pfarrhof zu St. Sebald anzumerken. Er berichtet, wenn Jemand aus der Stadt verwiesen, ein Weib die Geige getragen oder ein Roß in den Brunnen gefallen oder eine neue Kette auf der Veste hergestellt oder von des Raths Schweinhetzern ein Wildschwein allein mit Händen gefangen worden. Ueber Naturerscheinungen der mannigfachsten Art, über Wassersnöthe, Brände und andere Unglücksfälle führt er gewissenhaft Buch, wie über das Auftreten der ungarischen Krankheit (des Flecktyphus) und anderer Seuchen und Krankheiten an Menschen und Vieh. Schaustellungen, Aufzüge, Feuerwerke, Festlichkeiten, Hochzeiten und Begräbnisse, Spiele, die Kämpfe der Marxbrüder und Federfechter fallen selbstverständlich gleichfalls in den Bereich seiner Darstellung. Ebenso berichtet er über die Beziehungen nach auswärts, über das gespannte Verhältniß mit dem Burggrafen, über dessen Uebergriffe und die Vergeltungen Seitens der Stadt. Nicht unwichtig ist es endlich, daß er eine Reihe historischer Lieder in seiner Chronik festgehalten hat. Was man zuweilen wohl gewünscht hätte, wäre ein tieferes Eingehen in die politische Entwicklung, ein längeres Verweilen bei den Verhandlungen und Tagungen, ein etwas weiterer Blick hinter die Kulissen gewesen. Aber es scheint, daß er nach dieser Richtung nicht allzu viel erfuhr. Ueber den Kurfürstentag z. B., der von September bis in den November 1611 in Nürnberg stattfand, bringt er gewissermaßen nur den äußeren Rahmen, der denselben umgab, die Vorbereitungen des Raths in baulicher und anderer Beziehung, die Anrichtung der Küchen und Stallungen für die Kurfürsten, die Ausschmückung der Regimentsstube im Rathhaus, das Einreiten der Kurfürsten unter genauer Aufführung des Gefolges und Marstalls, und ihre Unterkunft. Ueber die Festmahle, Gastungen und Lustbarkeiten wie das auf der Hallerwiese abgehaltene Ringelrennen gibt er Bericht, dagegen weiß er über die 19 Sessionen, welche die Kurfürsten mit ihren Räthen in der oberen Regimentsstube des Rathhauses abhielten, nur das rein Aeußerliche zu erzählen. Ueber die eigentlichen Verhandlungen erhielt er eben keine Kunde. Und ebenso mag es sich in vielen anderen Fällen verhalten. Ueber so manche Angelegenheiten, zumal wenn sie den Rath und das Regiment der Stadt betrafen, wollte und durfte er wohl nicht das Wichtige und Interessante seinem Werk anvertrauen. Wo er im Uebrigen irgend ein Aktenstück oder eine politische Flugschrift auftreiben konnte, hat er sie auch in seine Chronik aufgenommen. Trotz des angeführten Mangels, der übrigens bei fast allen übrigen Chroniken in noch höherem Maße hervortritt, bleibt Hans Stark's Chronik ein hervorragendes Werk, das in seiner genauen, eingehenden und gewissenhaften Berichterstattung bei der Darstellung der Stadtgeschichte in der von ihm behandelten Zeit stets herangezogen werden muß.

Das zweite Werk, das hier zu nennen, sind Müllner's Annalen. In Johannes Müllner (1565—1634), der seit 1592 in Rathsdiensten stand, 1602 zum jüngeren und 1693 zum älteren Rathsschreiber ernannt wurde, war der Mann gefunden, der zur Abfassung eines weitangelegten, die Geschichte Nürnberg's darstellenden Werkes berufen war. Im Auftrage des Raths schrieb er etwa seit 1598 seine Annalen der Reichsstadt Nürnberg, die er nach 25jähriger Arbeitszeit am 22. Oktober 1623 in einer offiziellen Abschrift in 4 mächtigen Folianten, mit sauber gemalten Karten und Wappen geschmückt, dem Rath überreichen konnte. Es mag bemerkt werden, daß der große, nie zum Austrag gekommene Freischprozeß, den die Markgrafen Georg und Kasimir von Brandenburg im Jahre 1526 gegen Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg beim Reichskammergericht angestrengt hatten und in dem sie die Landeshoheit im alten Nürnberger Waldgebiet bis an die Stadtthore beanspruchten, den historischen und kritischen Sinn in hohem Maße geschärft hatte. Beide Theile brachten zur Erhärtung ihrer Ansprüche lange geschichtliche und rechtliche Deduktionen unter Beifügung einer Unmenge von Urkunden und Aktenauszügen bei, die eine Reihe von Druckbänden ausmachten. Man begann die Wichtigkeit der Urkunde für die Geschichtsschreibung immer mehr zu erkennen. Einem Manne wie Müllner, der Jurist und Historiker zugleich war, mußte bei seinem ausgeprägten historischen Sinn der Werth der Urkunde ganz besonders einleuchten. Und so unternahm er den großen Wurf, die Geschichte der Stadt auf eine urkundliche Grundlage zu stellen. Zwar kann er sich noch nicht immer von den alten vorgefaßten Meinungen losmachen, und hie und da wandelt er wohl auch noch in Meisterlin's ausgetretenen Spuren. Aber im Allgemeinen weiß er sich von seinen Vorgängern freizumachen, tritt er den grundlosen und erfundenen Aufstellungen Meisterlin's entgegen, wie denn der Zweifel, der Vater aller Erkenntniß, der sich so häufig in den bemerkenswerthen Worten: sed fides penes autorem ausdrückt, bei ihm schon eine bedeutende Rolle spielt.

Für die ältere Zeit beruht sein Werk auf den Geschichtsschreibern und Chronisten des Mittelalters, deren Angaben er mit Umsicht, Verständniß und auch nicht ohne Kritik verwerthet, wenn es ihm auch nicht stets gelingt, zum Kern der Wahrheit durchzudringen. Er selbst sagt, daß er, und Das gilt hauptsächlich für die Entwicklung Nürnberg's seit dem 13. Jahrhundert, nur Das für sicher und gewiß ansieht, was er aus unverwerflichen Urkunden und sonst aus dem Rathsarchiv geschöpft habe. Man hat es Müllner zum Vorwurf gemacht, daß seine Annalen „die genauere Kenntniß des Mittelalters, die schärfere Unterscheidung der benützten Quellen nach dem Maß ihrer Glaubwürdigkeit, die rücksichtslosere Beseitigung der aus den gemeinen Chroniken ge-

schöpften Ueberlieferung" vermissen ließen. Aber dieses Urtheil verliert doch ein gut Stück von seiner Härte durch den einschränkenden Beisatz, daß er auch hier viel weiter gegangen sei als die meisten seiner Vorgänger und, fügen wir hinzu, auch durch den Umstand, daß diese Erfordernisse, eine Errungenschaft der fortgeschrittenen modernen Wissenschaft, überhaupt der Zeit des Verfassers abgehen. Es will daher wenig besagen, daß Mängel und Verstöße in den Annalen nachgewiesen werden können. Hat man Müllner auf der einen Seite überschätzt, wenn man ihn als die Grundlage und den Ausgangspunkt aller weiteren Nürnberger Geschichtsschreibung erklären zu müssen glaubte, so unterschätzte man ihn, wenn man seine Qualität als Historiker wegen jener Irrthümer und Mängel, die ihm in dem großen Werke unterlaufen sind, wegen des Zuviel oder Zuwenig oder gar wegen seines stark ausgesprochenen protestantischen Standpunktes herabzusetzen sich bemühte. Man darf nie vergessen, daß Müllner im Beginn des 17. Jahrhunderts seine Annalen verfaßte. Solchen Angriffen gegenüber hat sich übrigens Müllner selbst am Schluß seiner Annalen verwahrt. Er bittet, man möge seine Annalen mit Wohlwollen beurtheilen, und im Fall zu wenig oder zu viel geschehen oder etwas übergangen wäre, das hätte berücksichtigt werden sollen, so möge man ihm Das nicht zum Aergsten ausdeuten, sondern günstig bedenken, daß in solchen Werken zu keiner Perfektion zu gelangen und daß der Sache Genüge geschehen, wenn das Nöthigste, soweit es erreichbar, in entsprechender Weise ausgeführt worden sei. Er erinnert daran, welche Zeit und Mühe das Lesen und kritische Vergleichen der vielen Autoren, das Studium weitläufiger Schriften und verstümmelter Akten erfordere, um nur einen kurzen und endgiltigen Bericht daraus zu entnehmen. Und diesen habe er später häufig noch ergänzen und kürzen, oft gar zurückziehen oder umarbeiten und „in einen neuen Model gießen müssen". Diese Schwierigkeiten aber würden ihn zu Zeiten veranlaßt haben, von seinem Werke, an dem er neben seinen Amtsgeschäften über 25 Jahre gearbeitet, abzustehen, wenn ihn nicht wieder „amor patriae et studium cognoscendae antiquitatis" zur Fortsetzung angeeifert hätten. Er wird es Jedem Dank wissen, der in Zukunft sein Werk ergänzen und verbessern wird, und bittet Jeden, der Nachwelt die Ergebnisse seiner Forschungen nicht zu mißgönnen, zumal es sein eigenes Bestreben gewesen, „fidem historicam zu prästirn" und sich bei „seinem Vaterland eine geringe Gedächtnis zu hinterlassen".

Noch eine Reihe von Arbeiten, besonders rechtshistorischen und staatsrechtlichen Inhalts, hat Johann Müllner im Auftrage des Raths verfaßt. Sie waren bestimmt, den Besitzstand und die Gerechtsame der Stadt gegen äußere Ansprüche, zumal gegen jene des benachbarten Markgrafenthums sicherzustellen — die sog. Deduktionen, mit deren Abfassung er 1624 vom Aelternkollegium betraut wurde und die er 1628 vollendete. Es sind mit der später (1629) verfaßten Deduktion über den kaiserlichen Ornat und die Reichskleinodien 22 an der Zahl. Sie bildeten eine Art Kompendium, dessen man sich wie eines Spiegels und kurzen Begriffs der Stadt Anfang, Ehre, Würde und Aufnahme, der merklichen Aenderungen ihrer Regalien, Privilegien . . ., Rechte und Gewohnheiten . . . in der Regierung der Stadt in Friedens- und Kriegszeiten zu gemeinem Nutzen und der Bürgerschaft Ehre wohl bedienen möge. Alle diese auf urkundlicher Grundlage beruhenden Abhandlungen sollten aber in erster Linie den Rathskonsulenten, die, meist von auswärts berufen, mit der Geschichte und dem Rechte der Stadt wenig vertraut waren, zur Information dienen. Die Relationen galten nachmals, wie mit Recht bemerkt worden ist, „ebenso als endgiltiger Kodex des Nürnbergischen Staatsrechts, wie jene Annalen als authentische Geschichte der Stadt gegolten haben".

Zu den Deduktionen wird bisweilen wohl auch der „Diskurs" gezählt, „ob Georg Rixners, gewesenen bayrischen Herolds, teutsches Thurnier-Buch pro scripto authentico zu halten und wie weit demselben Glauben zuzustellen sei." Rixner's Turnierbuch schildert 37 Turniere, die von dem ersten angeblich unter Heinrich I. bis zum letzten 1457 in Worms abgehaltenen stattgefunden haben sollen. Rixner will das Original durch den Magdeburger Stiftsvikar Joh. Kirchberger aus dem Nachlaß des Erzbischofs Johannes von Magdeburg, eines geborenen bayerischen Herzogs, erhalten und aus dem Niederdeutschen in's Hochdeutsche übertragen haben. Rixner's Wunsch, es außer ihm Niemand mehr anzuvertrauen, habe Kirchberger dadurch entsprochen, daß er es vor seinen Augen dem Feuer überliefert habe. Das Turnierbuch erregte schon bald Verdacht bezüglich seiner Echtheit. Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronik, Wiguleus Hund, der schweizerische Chronist Joh. Stumpf und Goldast hatten bereits seinen authentischen Charakter angezweifelt. Da es auch in dem Freischprozeß zwischen Nürnberg und Brandenburg wiederholt herangezogen war, so unternahm es Müllner, das Turnierbuch auf seinen wahren Werth hin kritisch zu prüfen, nachdem er schon in seinen Annalen den Nachweis der Unechtheit in aller Kürze geführt hatte. Mit eingehender Sachkenntniß und schonungsloser Kritik legt er die Grundlosigkeit und Unwahrscheinlichkeit der Rixner'schen Angaben dar, entlarvt sie als Erdichtung oder erweist die Entstellung historischer Thatsachen, er bemerkt die Antizipation adliger Geschlechter oder doch ihres Grades sowie die Aufführung längst erloschener als noch blühend, von bürgerlichen als adlig u. s. f. Kurz, er läßt keinen Zweifel bestehen, daß in dem älteren Theile des Turnierbuchs eine grobe Fälschung vorliegt die auch die späteren Angaben im höchsten Grade verdächtigt. Insbesondere das angeblich unter Kaiser Heinrich VI. i. J. 1198 (!) zu Nürnberg abgehaltene Turnier und die Begleitung des Kaisers durch 40 Nürnbergische Geschlechter mit 400 Pferden erweist er als eine Erdichtung unzweideutigster Art. Das ganze Werk aber scheint der Absicht entsprungen zu sein, dem Adel durch Hinaufrücken seines Ursprungs zu schmeicheln oder, um mit Müllner zu reden, ihm zu hofiren und den Fuchsschwanz zu streichen.

Müllner's Annalenwerk hat auf die folgenden Historiker nicht jene Einwirkung ausgeübt, die man hätte erwarten sollen. Es lag Dieß hauptsächlich daran, daß der Rath es wie ein Buch mit sieben Siegeln hütete. Und wenn es auch allmählich in Patrizierkreisen Verbreitung fand, so fehlte doch die Hauptvoraussetzung, die es mehr zu einem Allgemeingute hätte machen können: es wurde nicht gedruckt. Der Rath war überhaupt von jeher gegen eine Drucklegung derartiger von ihm veranlaßter Werke. Dazu kam, daß es für den Druck zu umfangreich gewesen, zu große Kosten verursacht haben würde. An dieser Klippe scheiterten auch die späteren Versuche, es durch den Druck allgemein zugänglich zu machen. Daß es nicht dazu kam, ist übrigens nicht einmal so sehr zu bedauern. Denn Müllner's Werk ist und bleibt trotz aller Vorzüge immer doch ein Werk seiner Zeit; es beruht zudem auf Quellen, die zum größten Theil auch heute noch fließen, und hat auf so viele Quellen verzichten müssen, die erst später erschlossen wurden.

Müllner's Annalen bilden einen höchst markanten Abschnitt in der Nürnberger Geschichtsschreibung. Nach ihm ist ein ähnliches, gleichwerthiges Werk nicht mehr geschrieben worden. Die von dem Vielschreiber Kaspar Sagittar verfaßte Nürnberger Geschichte, von der ein Theil im Jahre 1679 im Druck erschien, reicht weder an Umfang noch an Werth nur entfernt an Müllner heran. Nicht anders verhält es sich mit den weiteren Darstellungen. Die Commentatio de S. R. I. lib. civ. Norinbergensi, welche der Orientalist und Polyhistor Joh. Christoph Wagenseil i. J. 1697 erscheinen ließ, ist ein Monstrum von Unübersichtlichkeit und Verworrenheit, die 1707 gedruckte Historische Nachricht vom Ursprung und Wachsthum des H. Röm. Reichs freier Stadt Nürnberg von dem Haller Prof. Nikolaus Heinrich Gundling weiter nichts als ein Chronistenauszug. Der Nürnberger Rathskonsulent Lazarus Karl v. Wölckern ist insofern bemerkenswerth, als er außer den unzuverlässigen und unkritischen „Nürnbergischen Alterthümern", den Singularia Norimbergensia, 1738 auch die Historia Norimbergensis diplomatica herausgab, eine trotz ihrer Mangelhaftigkeit und unkritischen Methode immer noch werthvolle Urkundensammlung zur Nürnberger Geschichte.

Es ist nicht möglich, auf all die Geschichtsschreiber, die hier noch seit etwa der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in den Anfang des 19. in Betracht kommen, auch nur in aller Kürze einzugehen. Während der brandenburgische Historiker Joh. Heinrich v. Falckenstein mit den alten, hauptsächlich von Meisterlin eingeführten Fabeleien aufräumte, machte sich eine ganze Reihe von Nürnberger Forschern, meist Altdorfer Professoren, wie Johann Heumann, Andreas Würfel, Joh. Christoph Gatterer, Georg Andreas Will, Joh. Christian Siebenkees, Georg Ernst Waldau, Christoph Gottlieb Murr, Joh. Ferd. Roth, Johann Karl Siegmund Kiefhaber u. A. an die Arbeit, um das Material zur Geschichte der Stadt mit emsigem Fleiß zu sammeln und zu verarbeiten.

Im weiteren Verlauf des vorigen Jahrhunderts waren es dann in der Hauptsache zwei Forscher, die auf dem Boden der Nürnberger Geschichtsschreibung tiefe Spuren hinterlassen haben: Wolfgang Georg Karl Lochner und Karl Hegel. Auf ihren Wegen hat die Nürnbergische Geschichtsforschung unserer Tage weiter fortzuschreiten. Lochner hat in seinen unzähligen größeren und kleineren Untersuchungen und Darstellungen so Vieles aufgehellt und richtig gestellt, daß ihm alle nachfolgenden Forscher zu immerwährendem Danke verpflichtet sind, Hegel mit seinen Mitarbeitern in den musterhaft bearbeiteten Nürnberger Chroniken ein monumentales Werk geschaffen, das als Grundlage für die fernere Forschung angesehen werden muß. Die Arbeiten dieser beiden Männer können uns, den Nachfolgenden, als Leitsterne dienen.

Noch harrt unser eine große, eine unerschöpfliche Arbeit, noch gibt es auszuroden und anzubauen. Auf Schritt und Tritt drängen sich uns Fragen auf, die ihre Lösung verlangen, und man braucht nicht zu sorgen, daß einmal die Arbeit ausgehen sollte. Es ist vielmehr zu fürchten, daß es an Schnittern und Arbeitern fehle, um die reiche Ernte in die Scheuern zu sammeln. Ein kaum zu bewältigendes Material bergen die Archive. Dieses zu sammeln, zu sichten, zu bearbeiten und zu publiziren, ist die erste und vornehmste Aufgabe eines Geschichtsvereins. Durch die unverwerflichen Zeugnisse der Archive Licht in

alle Verhältnisse der Nürnberger Vergangenheit zu bringen, Das muß und soll auch in Zukunft die erste und vornehmste Aufgabe unseres Vereines sein!

Haus- und Landwirthschaftliches.

* (Nickelgegenstände zu reinigen.) Nickelgegenstände reinigt man mit Putzpomade und Wiener Kalk. Putzt man blindgewordene Gegenstände mit demselben unter Zusatz von Stearinöl, so nehmen dieselben wieder Hochglanz an.

* (Haarbürsten rein zu machen.) Um Haarbürsten rasch zu reinigen, nimmt man ein Stück Toilettenseife und reibt damit die Haarbürste. Hierauf legt man sie in's Wasser und reibt sie auf der Hand, damit die Seife gut eindringt. Wenn die Bürste sauber ist, genügt es, sie abzuspülen und trocknen zu lassen.

* (Das Reinigen der Eisschränke.) Die innere Zinkbekleidung der Eisschränke reinigt man durch Scheuern mit heißer Sodalauge und Sand; genügt Das nicht, muß verdünnte Schwefelsäure zum Scheuern verwendet und nachgespült werden.

* (Feuchte Wände vor Schimmel zu schützen.) In neugebauten Häusern kommt es oft vor, daß die Wände feucht werden, worauf sich dann Schimmel bildet. Um Dieses zu verhindern oder den Schimmel zu vernichten, nimmt man Salicylsäure, löst dieselbe in Spiritus auf und betupft mittelst eines kleinen Badeschwammes die Schimmelflecken, welche sofort verschwinden. An den so behandelten Stellen zeigt sich keine neue Ansiedelung der Parasiten. Die Anwendung dieses Mittels soll besonders dort zu empfehlen sein, wo zur Winterszeit in einem unheizbaren Raume Schimmel vertilgt werden soll. Man rechnet auf einen Theil Salicylsäure 4 Theile Spiritus.

* (Obstkeller.) Obst darf man nicht im Gemüsekeller, überhaupt nicht mit Kohl, Rüben u. s. w. zusammen in demselben Raum aufbewahren, man muß vielmehr, will man im Winter und noch länger gutes Obst haben, einen besonderen Obstkeller einrichten, der gut rein zu halten, zu lüften und vor erheblichen Frost zu schützen ist. Jedoch muß es kühl im Keller sein, die Temperatur soll 5 Grad Reaumur nicht übersteigen; der Keller darf nicht feucht sein, weil sonst die Pilzsporen eher keimen. Der Keller darf auch nicht hell sein, da in einem dunklen Keller das Obst sich länger hält. Die Hürden sollen nicht so breit sein, daß das Obst beim Verlesen nicht zu erreichen ist. Bewegliche Hürden haben den Vortheil, daß das Obst leicht zugänglich ist und daß sie leicht gereinigt werden können.

Literatur.

* Karl Schiller's Handbuch der deutschen Sprache, 2. gänzlich umgearbeitete Auflage, herausgeg. von Prof. Dr. Fr. Bauer und Prof. Dr. Fr. Streinz. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) Von der Neubearbeitung des Schiller'schen Handbuches liegen nunmehr 10 Lieferungen vor. Die bisher erschienenen Hefte gehören dem Wörterbuche der deutschen Sprache an und bieten ein reichhaltiges Verzeichniß des deutschen Wortschatzes bis zum Buchstaben S. Von den vielen Wörterverzeichnissen und orthographischen Nachschlagebüchern, die kurze Zeit nach der Einführung der neuen Rechtschreibung auf den Büchermarkt gebracht wurden, unterscheidet sich das vorliegende Wörterbuch nicht nur durch seine Vollständigkeit, sondern auch dadurch, daß es die verwirrenden Doppelschreibungen auf eine geringe Zahl von Wörtern beschränkt und die meisten Ausdrücke nur in der Gestalt bietet, die nach den offiziellen Bestimmungen als die korrekteste gilt. Die Verfasser gehen neben der Angabe der richtigen Schreibung und der wichtigsten Wortformen auch auf die Abstammung und Bedeutung der einzelnen Wörter ein.

* Henry Borel, Liliane, sozialer Roman, deutsch von E. Otten. (Verlag Dr. J. Marchlewski u. Co., München.) Das Werk ist eine „Utopie", jedoch nicht den „Zukunftsstaat" schildert es, sondern in Form eines Märchens geißelt es die heutige Gesellschaft.

* Das Opernbuch, ein Führer durch den Spielplan der deutschen Opernbühnen von Dr. Karl Storck. 3. Auflage. (Muth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.) Das Buch ist ein trefflicher Führer durch den gesammten Spielplan unserer Opernbühnen, zumal es auch die neuesten Erscheinungen, die sich die Bühnen erobert haben, berücksichtigt. Das Buch bietet in kürzester Zeit rasche Orientirung über den Komponisten, über die auftretenden Personen, über den Gang und die Akte der einzelnen Oper.

* Ein tieftragisches Geschick hat sich mit dem Tode des Boerenoberst Adolf Schiel vollendet. Seine kriegerischen Thaten, sein Wirken als Beamter von Transvaal, als Eingeborenen-Kommissar, als Reorganisator der Transvaal-Artillerie, als Kulturpionier ist in seinem mit Freimuth, aber auch mit Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Freund und Feind geschriebenen Werk geschildert, das unter dem Titel „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika" (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig) erschienen ist. Sein wechselvolles Leben wird in dem Buche in anziehender Weise bald mit tiefem Ernst, bald mit köstlichem Humor geschildert. Es ist wirklich ein „afrikanischer Lederstrumpf", wie es vielfach genannt worden ist.

* Auf der Eichsfelder Dorfpfarre, von Otto Kluge. (Verlag von Gebr. Knauer, Frankfurt a. M.) Das Buch schildert die Begegnisse und Beobachtungen eines jungen Landgeistlichen auf der Pfarre eines Dorfes im Eichsfelder Lande. Der Verfasser hält sich fern von Einseitigkeit, er treibt nicht Wissenschaft, sondern erzählt Geschichten, nicht für gelehrte Fachgenossen, sondern für ein Laienpublikum. Selbst Beobachtetes und frei Erfundenes ist von ihm in fesselnder Weise zu einem Ganzen verbunden worden.

* Franz Grillparzer und sein Liebesleben. Von Hans Rau. (Verlag von H. Barsdorf, Berlin W. 30.) Der Verfasser unternimmt es, Grillparzer dem Leser in neuer Beleuchtung zu zeigen. Er sucht dem Leser nahe zu bringen wie er weder Kathi Fröhlich noch eine der anderen liebreizenden Frauengestalten seines Kreises als Gattin hein zuführen vermochte. Rau hat sein interessantes Buch in 4 Abschnitte g theilt. Der 1. behandelt die Persönlichkeit des Dichters, der 2. Grillparz und die Frauen, der 3. Grillparzer und seine Freunde, der 4. die Doppe natur des Dichters in seinen Gestalten.

* Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschland Bearbeitet im Reichs-Eisenbahnamt. 11. Auflage 1903. (Verlag von M Pasch, Berlin S.W.) Dieses rühmlich bekannte Kartenwerk gibt eine g naue Darstellung des deutschen Eisenbahnnetzes und entspricht mit seinen den gesammten mitteleuropäischen Verkehr zu Wasser und zu Lande behan delnden Inhalt den Anforderungen des Eisenbahn-Fachmannes wie den Be dürfnissen der handeltreibenden Welt. Bei einer bezeichneten Fläche vo 126 : 157 Ctm. bietet die Karte eine sorgfältige topographische Darstellun Deutschlands und des benachbarten Auslandes in einer Ausdehnung vo Carlskrona (Schweden) bis zur Südspitze von Istrien und von London bi über Warschau hinaus. Die Gradeintheilung ist nach dem Meridian vo Greenwich erfolgt. Es kommen zur Darstellung: die sämmtlichen Städt sowie alle für den Zweck der Karte wichtigen Orte, die Namen der Gebirg und größeren Höhenzüge, Plateaus, Berge, Thäler und Päße, das Flußne in blauer Farbe, darunter gesondert gezeichnet: schiffbare Flüsse, Kanäl Moore; in politischer Beziehung: die Reichs-, Landes-, Provinz-, Bezirks und Kreisgrenzen, darunter die deutsche Grenze farbig, die Städte in Größen-Abstufungen nach der Einwohnerziffer unter Zugrundelegung de Ergebnisse der neuesten Volkszählungen, die wichtigsten Dörfer in besondere Signatur und die politische Bedeutung der Orte in besonderer Schriftform Der Hauptzweck der Karte wird erreicht durch eine vollständige und genau Aufzeichnung sämmtlicher Eisenbahnlinien und Stationen, der hauptsäch lichsten Landstraßen unter verstärkter Darstellung derjenigen, auf welche Personenposten verkehren, und aller von den Hafenorten ausgehende Dampferlinien.

* Der „Wohlthätigkeitskalender" zu Gunsten eines Unter stützungsfonds für Mitglieder der freiwilligen Sanitätskolonnen ist soeben für das Jahr 1904 im Verlag von Seitz u. Schauer, München, zur Ausgab gelangt. Der Kalender zeichnet sich durch vortreffliche Ausstattung wie durch einen äußerst gediegenen und reichhaltigen Inhalt aus. Auserlesene Kräft haben dazu Beiträge geliefert, und zahlreiche, prächtige Illustrationen sin in den Text eingestreut. Wie im Geleitwort des Kalenders der 1. Vorsitzende der Deutschen Freiwilligen Sanitätskolonnen bekannt gibt, hat der erste Jahrgang dem Hilfsfonds bereits 500 M eingetragen. Es ist zu wünschen, daß der neue Jahrgang in noch größerem Maße Beifall und Absatz findet.

* Für Groß-Einkäufer von Bronze-, Kurz-, Galanterie-, Lederwaaren u. s. w. dürfte das Erscheinen der neuen Ausgabe des „Kleinen Merkur", Taschenbuch der Berliner Industrie, von Interesse sein. Dasselbe wird von der Expedition, Berlin S.O. 26, versandt.

* Himmel und Erde, illustrirte naturwissenschaftliche Monatsschrift, herausgeg. von der Gesellschaft Urania. (Verlag von Hermann Paetel, Berlin.) 15. Jahrgang. Das 10. Heft der Monatsschrift enthält u. A. eine eingehende Beschreibung eines Bergwerks im Kohlengebiet der Ruhr. An der Hand zahlreicher Photographien und Schnitte schildert der Verfasser die technischen und Wohlfahrts-Einrichtungen über der Erde, führt den Leser in den dunklen Schacht hinab und unternimmt mit ihm eine Wanderung durch die Unterwelt. Man lernt hierbei die verschiedensten Arten des Abbaues der Kohle, die Förderungseinrichtungen und manches Andere von den „schwarzen Diamanten", was für die Allgemeinheit von Interesse sein dürfte, kennen.

* Die „Neue Musik-Zeitung" (Verlag von Karl Grüninger, Stuttgart) enthält in Nr. 19 ihres 24. Jahrganges einen interessanten Aufsatz des Franzosen Mauclair, der Richard Strauß und die Musik seit Wagner zum Gegenstand hat. Weiter bringt das Blatt eine biographische Skizze des in England angesehenen Aug. Friedr. Manns, dessen Lebenslauf vom Sohn eines Glasbläsers bis zum Ehrendoktor der Universität Oxford sich beinahe wie ein Roman liest. Prof. Ritter schreibt über die beachtenswerthen Bestrebungen des Barmer Volkschores.

Unter heißerer Sonne, Novelle von Wilhelm Jensen. 2., durchgesehene Auflage. (Braunschweig, George Westermann.) Unter den Jensen'schen Erzählungen, die zuerst und zumeist genannt werden, wurde selten die bereits 1869 geschriebene Novelle „Unter heißerer Sonne" vergessen; um so schmerzlicher empfand es die Lesewelt, daß gerade dieses Werk im Buchhandel so gut wie vergriffen war. Jetzt ist es in neuer, vom Dichter selbst durchgesehener Auflage erschienen, und wieder lassen wir uns willig von dem süßen Zauber, von dem träumerischen und doch leidenschaftlichen Hauch berauschen, der die Novelle durchweht. Wer Jensen im Jugendglanz seiner poetischen Begabung und zugleich in seiner künstlerischen Reife kennen lernen will, suche den Dichter hier.

* Im Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. sind O. Hübner's Geographisch-statistische Tabellen für 1903, herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. Fr. von Juraschek, Hofrath und Sekretär der k. k. österreichisch. statistischen Central-Kommission in Wien, erschienen. Das praktisch angeordnete Büchlein, welches auf unglaublich wenig Seiten reiches Wissen bietet, wird gewiß zu seinen alten Freunden neue hinzugewinnen.

* Herder's Werke, mit Herder's Leben, Bildniß und Faksimile, Einleitungen und Anmerkungen herausgeg von Prof. Dr. Theodor Matthias. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Rechtzeitig vor der im Dezember stattfindenden hundertsten Wiederkehr von Herder's Todestag erscheint diese schöne und reiche Auswahl aus seinen Werken. Als Wiedererwecker des Volksliedes durch seine „Volkslieder"-Sammlung, als Neudichter des „Cid", als Priester der Humanität durch seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" ist Herder noch allein gekannt. Und doch sind Dieß nur einige vereinzelte Bethätigungen des viel-

ekligen Mannes gewesen: unermüdlich war er als Ar
dorempfindung bestimmte er die Aufgaben fast aller
ber Lessing hinaus führte er zu nationaler Kunst
um deutschen Lied ein Wegweiser und blieb neben
ltes deutsches Gewissen vernehmbar. Da war es
endige Aufgabe, den ganzen Menschen und Schrift
on sicherer Hand getroffene Auswahl des Besten
us seinen Werken unserem Zeitalter näher zu brin
lufgabe hat das Bibliographische Institut in Prof.
inen der gründlichsten Kenner Herder's gewonnen.
n 1. Bande ein treffliches Lebensbild Herder's und
nd Pädagogen. Im Mittelpunkt des 2. Bandes
ie Aufsätze über Ossian, Shakespeare, und die
nglischen und deutschen Dichtkunst führen den
Sammlung von „Stimmen der Völker" hin. Der
ichen dem Theologen Herder gewidmet, der 4. geh
Philosophie der Geschichte der Menschheit". Im 5.
nit „Paramythien", „Parabeln" u. s. w. der Dichte
wohlgelungenes Porträt Herder's in Kupferstich und
einer Handschrift leiten das Werk ein.

* Ausgewählte Falkland-Skizzen.
nans jr., Uebersetzt von R. Ruben. (Verlag
Pößneck i. Th.) Hermann Heijermans' Talent
Wurzeln im Drama, sondern in der Novelle und S
ind Malereien im Genre altholländischer Malkun
geschrieben, ohne Einleitung steht das Bild sofort
ins. Etwas Prickelndes steckt in dieser Lektüre.
einzelnen Skizzen auch theilweise starken Realismu
Alle derartig, daß sie Jeder mit Genuß lesen wi

* Gegen die Gruppe furchtbarer Leiden, die
inome" nur zu bekannt sind, ist die ärztliche Wis
u Felde gezogen. Nun scheint ein erfolgreiches
Nach den Mittheilungen, die Leopold Katscher in
von „Nord und Süd" (Breslau, Schles. Verl
aender) veröffentlichten Aufsatz über das von Pro
und verwendete „Cancroin" und die damit erzielt
in sich nur zu begreifliche Skepsis kaum mehr aufrec
er geeignet ist, Furcht zu bannen, Leidende zu trö
ung zu erfüllen, verdient, in ärztlichen wie in
inden. Wie man in alter Zeit Krankheiten beha
unterrichtet ein gleichfalls im Septemberheft von „
ner Aufsatz von Ernst v. Sommerfeld: „Eine Heil
des Frommen". An erzählenden Beiträgen enthält
voll gehaltene Liebesnovelle von Otto Gysae: „M
ginelle, lebendig erzählte Kaukasusgeschichte: „Abdu
Frapan. — In demselben Verlage erschien: Si
Anderes. Von Ulrich Frank. Es handelt
wie in dem übrigen Inhalt des Buches um Meist
die zugleich einen bedeutsamen ethnographisch-kultu
Verfasser beleuchtet in ihnen das jüdische Leben
Aeußere treu widerspiegelnden und den inneren
stellung.

* In der im Verlag der „Frauen-Rundscha
nen Frauenbibliothek sind soeben 2 neu
Geschichte der Eltern" von Margare
„Leibeigen" von M. Heinz. Beide Bücher
dem modernen Liebes- und Eheleben in fortschritt

* Das Thema der freien Liebe und Ehe nim
zum Vorwurf eines Aufsatzes im neuesten Hef
Literatur. (Magazin-Verlag, Leipzig-Reudni
führungen der Frankfurter Frauenrechtlerin werde
essant sein. Dieselbe Nummer bringt einen Auf
über den gegenwärtigen Stand und die Entwickel
deutschen Literatur sowie eine Reihe anderer lit
Beiträge.

* Brieflicher Sprach- und Sp
thode Toussaint-Langenscheidt. (
buchhandlung, Berlin SW. 11.) Die spanischen
gen. bewährten Methode sind bereits bis zu Nr.
Schluß) gediehen, die russischen bis zu Nr. 21 (

* Eine mit feinem Verständniß getroffen
schönsten Bilder aus dem Stoffgebiet der Heilig
Haus bietet die „Tausend-Bilder-Bi
Verlagsanstalt). Sie enthält die Heilige Schri
ments, verdeutscht von Dr. Martin Luther, mit
dern, darunter zahlreiche Nachbildungen von he
christlicher Kunst. Diese künstlerische Familien
verschiedenen Einbänden erschienen und eignet sic

* Die Erholung der Kinder in den Ferien
Aufsatz in Nr. 8 der Zeitschrift für Kinderpfle
Kind". (Wien I, Wallnerstraße Nr. 15.) Vo
Nummer sind zu erwähnen „Pflege der erwac
akute Darmkatarrh der Kinder", „Der Schiefw

* Der kranke Mann, Kulturbil
Bernhard Stern sein neuestes Buch. (Leipzig,
Die Kapitelüberschriften: Polizei und Spionage
die Konstantinopeler Gefängnisse, rumelisch-a
türkische Censur, geben ein Bild von dem interes